A. E. Fröhlichs

gesammelte Schriften.

Zweiter Band:

Lieder.

Lieder

von

Abraham Emanuel Fröhlich.

Frauenfeld,
Verlags-Comptoir.
(A. Reimmann.)
1853.

Lieder und Bilder

aus den

Jahreszeiten.

Freundlich spricht von allen Orten
Thal und Baum und Blum' mich an:
„Deute unsern Blick mit Worten,
Dein sind wir noch holder dann!"

Frühlingslieder.

Die Sommervögel schweben
Schon um den Sonnenhügel:
Die Frühlingslieder heben
Den leichten, bunten Flügel.

Die Eine Blüthe.

Nicht jede Blüthe bringet Frucht;
Doch in der Augenblicke Flucht
Blüht Eine nicht vergebens,
Und jede hat und giebt ihr Theil
Zum Ueberfluß von Glanz und Heil
Am großen Baum des Lebens.

Vereinigung.

Ein Bienlein macht noch keinen Sang,
Ein Blüftlein keinen Duft;
Doch tausende voll Einigkeit
Im Lindenbaume hoch und breit,
Mit süßem Duft und süßem Klang
Erfüllen sie die Luft.

Freudenthränen.

Die Pfirsichblüthe wonneroth
Thut kund den kleinen Reben:
Vergangen sey des Winters Noth,
Vorhanden neues Leben.
Da schaut der Reben Aug' empor,
Und Freudenthränen quell'n hervor.

Glauben.

Fort wall' ich in heiterm Sinnen
Durch den feuchten Nebel auch;
Denn ich weiß: er wird zerrinnen
Vor des Morgenwindes Hauch.
Dann steht da des Sonntags Pracht:
Schon ist sein Geläut erwacht.

„Wenn das am dürren Holz."

Wer sah im dürren Reis
Die Blüthen roth und weiß,
Des Laubs goldgrünes Licht,
Der Formen Füll' und Menge,
Den Glanz und das Gepränge,
Wie jetzt hervor es bricht?

Wenn das am dürren Holz,
O saget Freunde, sollt's

Denn schöner werden nicht,
Wann unsrer Seele Schwingen
Aus dieser Hülle dringen
An himmlischeres Licht?

Ein Hauch.

Ein Hauch — und Eis und Schnee zerschmolz;
Das graue Holz
Wie ward es bald
Ein prangend-rauschend-grüner Wald!

Ostern.

Stürm' erheben
Sich in der Nacht;
Gräber erbeben,
Begrabnes erwacht.
Himmlische Boten,
Blumen in Düften
Rufen aus Grüften:
„Trauet der Macht,
Welche die Todten
An's Licht gebracht!"

Die stille Nacht.

In einer stillen Nacht
Hob duftig sich der Frühlingswind,
Der Lebensodem lau und lind;
Der Himmel stand in Pracht,
Sein Thau kam unsichtbar geflossen;
Die Keime hofften noch verschlossen
In stiller Nacht.

In dieser stillen Nacht
Da hat die leise Allgewalt
Verwandelt rings Gefild und Wald;
Die Sonn' in neuer Pracht
Flammt in die Laub- und Blust-erhellten,
Verklärten Paradieseswelten
Nach stiller Nacht.

In einer stillen Nacht,
Wann bald der Keim die Hülle sprengt,
Und das erdorrte Laub verdrängt,
Harr' ich der ew'gen Macht,
Und mit des andern Morgens Scheine
Werd' ich mich seh'n im neuen Haine
Nach stiller Nacht.

Der blaue Himmel.

Die Erd', ein großer Freudensaal,
Erglänzt in aller Farben Strahl,
Ist über das allgrüne Land
Allblauer Himmel ausgespannt.

Er selber, der die Farbenpracht
Mit milden Blicken angefacht,
Schaut nieder aus der Himmelsau;
Drum strahlet sie verklärtes Blau.

Und immer zieht es uns hinan,
Dem Unsichtbaren dort zu nahn;
Und auf die Sehnsucht und das Grab
Schaut friedevoll das Blau herab.

Ewiger Sonntag.

Gottes Welt ist heilig immer,
Feierlich an jedem Ort,
Und der Sonne Kraft und Schimmer
Ist ein Sonntag fort und fort.

Während wie am Schöpfungstage
Jeder Halm den Schöpfer preist,
Wird mir in des Radlaufs Plage
Ach wie müd und matt der Geist.

Drum hinaus ich stets verlange,
Daß die junge Schöpfung mich
Mit dem neuen Lobgesange
Wieder stimme feierlich,

Daß Gelärm mir weit entschwinde
Und der Worte leerer Schall,
Daß anbetend ich empfinde
Rings um mich die Wunder all'.

Ich trete wieder in den Wald.

Ich trete wieder in den Wald,
Er ist noch dürr; doch alsobald
Begrüßt mit einem „schönen Tag!“
Mich Amsel-, Fink- und Drossel-Schlag.

„Du bist allein, doch singen wir
Nicht minder gern zum ersten dir,
Von je auch kommst du meist allein,
Ein alter Freund, zu uns herein.

Wir wissen, daß dich Vieles stört
Und kränkt, was in der Welt sich hört,
Drum komm'! wir singen dir auf's neu'
Von Gottes Huld, von Lieb und Treu'.“

Reiner Sinn und feste Treue.

Reiner Sinn und feste Treue
Ist ein Baum im Blüthenkranz,
Wo durch's Blust die Himmelsbläue
Strahlt in doppelt hellem Glanz.

Reiner Sinn und feste Treue
Bleiben bei einander gern:
Ewig strahlt die Himmelsbläue
Und im Blau der helle Stern.

Wohl mir! in der Himmelsbläue
Wird gewacht ob Freud und Schmerz;
Wohl mir! blauer Augen Treue
Wacht mir und ein reines Herz.

Im Märzen.

1.

Ja die Sonn' ist wieder kommen
Hellres Licht und laue Luft,
Und die Blume fühlt beklommen
Sich in enger, dunkler Gruft,
Und sie steigt heraus, an Strahlen
Sich zu sonnen und zu mahlen.

Und nach langem, dumpfem Träumen
In der feuchten Waldesnacht
Schwingt empor zu lichten Bäumen
Sich der Vogel hell erwacht,
Nun am Trost der grünen Auen
Frisch zum Singen aufzuthauen.

Und auch wir, die lange saßen
Wie in Höhlen eingeschneit,
Eilen aus den kalten Straßen
An der Sonne Lieblichkeit
Auf die Hügel, diese süßen,
Warmen Tage zu begrüßen.

2.

Amseln im Walde,
Lerchen im Felde;
Schnee an der Halde
Weicht nun in Bälde.

Lerchen im Felde,
Amseln im Walde:
Jetzo in Bälde
Grünet die Halde.

Die Blüthen und Blumen.

Hinunter schau'n sich und hinan
Die Blüthen und die Blumen an
Und wiederum im Bache dann. —
Ob sie sich neiden Glanz und Ruhm
Der Blüthenzweig, die Butterblum'?
Etwa einander vor sich halten,
Wer glänzender sich könn' entfalten,
Wer schöner, runder sich gestalten?
Ob mehr die Blicke sehen hold
Dem Silberblust, dem Blumengold,
Dem Gold des Abends oder mehr
Den Silberwolken ringsumher?
Ob hellern Glanz das grüne Blatt
Im Silber oder Golde hat?
Ob höhern Preis nicht soll'n erlangen
Die Blumen, welche dennoch prangen,
Obschon sie keine Frucht empfangen? —
Nein nichts dergleichen höret sich;
Eins nickt dem Andern: „Freue dich!"
Sie freuen sich geschwisterlich.

Amsellied.

So wohl thut uns der Amselsang,
Wie schattig Grün im stillen Grund,
Wie klarer Bäche frischer Gang,
So wohl thut uns der Amselsang
Wie hellerwacht die Morgenstund',

Wie Abendlicht im Buchenhang:
So wohl thut uns der Amselsang.

Frühblumen.

Die Blumen hören wieder
Den Bach im Thale schwätzen,
Und kommen, sich zu setzen
An ihren alten Plätzen,
Und schau'n zum Freunde nieder,
Und horchen seiner Lieder. —
Wie still beisammen wohnen
Die Veilchen und Anemonen,
Die Primeln und Narzissen,
Wie selig, nicht zu wissen,
Daß sie so bald verschwinden
Gleich Wellen und lauen Winden!

Unterm Blust.

Blüthenbaum
Am Waldessaum,
Du hältst heute mich gefangen,
Mögen auch die Alpen prangen:
Wundersam senkt sich dein Schnee
Mitten in den grünen Klee,
Und in deinem Schnee erblühen
Alpenröslein roth und grün;

Und von deinem Duft umquollen
Dem so reinen, würzevollen,
Lieg' ich wie auf Alpenflühn.

Klee und Schnee.

Verwandelt Alles hat die Zeit,
Das Thal war grün, die Höh'n beschneit:
Jetzt steh' ich oben im grünen Klee
Und schau' in's Thal voll Blüthenschnee.

Der Apfelbaum.

Der Apfelbaum, so roth und weiß
Hat aller Blüthenbäume Preis,
Er prangt, ein voller Blumenstrauß,
Im bunten Blumenfeld heraus.

Er blüht so rein und blüht so lind
Wie ein geschmücktes, hübsches Kind;
Der Himmel blau, der Sonnenschein
Sie lachen ihm in's Herz hinein.

Er ist von Bach und Busch umwallt,
Vom Lerchen- und Amsel-Lied umschallt.
O selig, die so blühend steh'n!
Wann Frühlings-Duft und -Lieder weh'n!

Himmelblau.

Himmelblau durch Baumesblüthe,
Bild vom herrlichsten Gemüthe:

Wie sich Tiefe sel'ger Herzen
Offenbaret auch in Scherzen,

Und die lustigen Gedanken
Gern auf ernstem Grunde schwanken.

Grüne Fluth.

Grüne Brunnen wallen,
Springen empor im Land,
Grüne Brunnen fallen
Ueber die Felsenwand.

Unterm Blüthenbaume
Woget die Fluth einher,
Rings im Blüthenschaume
Woget ein grünes Meer.

Weltverschönerung.

Vogelsang und Lilienblüthe:
O wie schön ist alle Welt,
Seit der Herr von Gottes Güte
Euch zum Bilde dargestellt.

Frühlings Dreiklang.

Von Hoffnung rauschet es im grünen Laube,
In Lerchenpsalmen jubelt auf der Glaube,
Von Liebe spricht der Wald und seine Taube.

„Sehet die Vögel des Himmels.“

In des Thales stillem Grund
Wollt' im heil'gen Buch' ich lesen,
Da erschallet in der Rund'
Frommer Vöglein fröhlich Wesen:
„Deine Andacht wird's nicht stören,
Sagen sie, uns zuzuhören;
Redet doch in deinem Buch'
Auch von uns ein schöner Spruch.“

Kreuz- und Blüthen-Baum.

Von des Blustes vollem Kranz
Ist das ernste Kreuz umlaubt:
Einst in diesem Frühlingsglanz
Sank am Kreuz sein göttlich Haupt.

Also tritt auf Blumenwegen
Uns der tiefste Schmerz entgegen.

Doch der Siegeskrone Duft
Ueberwölbt des Kreuzes Baum;
Aller Sterne Blüthenbaum
Ueberwölbt der Erde Gruft.

Verklärung.

Ein Kranz am Kreuzesstamm verklären
Sich Lilien, Rosen, Wein und Aehren.

Abendblau.

Verglommen ist des Tages Strahl,
Ein blauer Nebel liegt im Thal;
Das ist des blauen Himmels Ruh',
Lind deckt er all' die Müden zu,
Das ist des blauen Himmels Wacht,
Das blaue Meer traumvoller Nacht.

An der Kirchenthüre.

Gelehnet an der Kirchenthür'
Schau' ich zum hohen Chor herfür.
Dort glimmt der Altarkerzen Schein
Matt in den lichten Tag hinein.
Der Bilder Pracht erstarb in Qualm;
Ein leer Getöne ward der Psalm,

Der einst vom ganzen Volk erscholl,
Wo's her noch strömte freudenvoll! —
Ich kehr' mich um und schau' empor
Aus dem gewölbten Kirchenthor.

Da säuseln in den Morgenwinden
Die frisch belaubten, stolzen Linden;
Durch die verjüngten, greisen Bäume,
Erglänzen Wolken, blaue Räume,
Zu denen sich die Zweige heben,
In deren Licht die Blätter beben.
Der Bienen Pilgerschaaren trinken
An Kelchen, die so duftig winken.
Und alle Vögel, alle Bienen
Lobsingen ihm, dem froh sie dienen.

In der Zelle.

Und ist's auch einsam hier und leer,
Alsbald erglänzt ein Fest umher,
Blick' ich aus meiner Zelle
Das Himmelblau so helle,
Im Wiesenraum den schönen Baum
Und ob der Mauer des Berges Saum.

Und kommt in ihrem Feierzug
Der Morgen- und Abend-Wolken Flug,
Der Mond und seine Sterne,
Der Sommerduft von ferne,
Des Thal's Geläut, der Sang vom Wald:
Im Paradies dann bin ich bald.

Der schnelle Mai.

O weh dir, Blumenheide,
Die nur zu bald erstund!
Man schärft der Sensen Schneide,
Dir schlägt die Todesstund'.
Noch vor dem Abend, Maide,
Bist du zum Tode wund.
O weh dir Blumenheide,
Die nur zu bald erstund.

Der Hochzeitkranz.

Aller Bäume Häupter glänzen
Mit den weißen Hochzeitkränzen;
Aber ach so bald zergangen
Ist ihr Prangen.

Frühlingswanderungen.

Wo ich geh', an jedem Ort
Ruft: „Willkommen!“ Freundeswort:
Vögel, Blumen, Quell und Fluß
Bieten mannigfachen Gruß;
Jede Lust mit mir zu theilen,
Heißt mich Alles bei sich weilen:
Mit dem Strom soll ich enteilen,
Zu dem Berge soll ich steigen;
Jeder will das Land mir zeigen.

Moos und Blumen an dem Quell
Und das Buchendach so hell,
Jedes rühmet sich vor allen.

Allen darum zu gefallen,
Will ich dieser Tagen wandern
Stets von einem Freund zum andern.

Auf Trümmern.

Noch rauschet um das alte Schloß
Der Strom in Freudenwogen;
Noch duftet manches Rosenschoß
Um das Gemäu'r gebogen:
So lasset auch den frohen Sang,
Der einst erscholl den Hallen,
Zu Rosenduft und Wogenklang
Mit Fluth und Blumen wallen!
Wie bald auch Burg und Zelt zerfällt,
Seyd froh der ewig neuen Welt!

Neu gerahmt.

Durch einen Kranz vom neuen Schoß
Seh' ich im Blau'n das alte Schloß
Mit neuem Reiz: ein neuer Sang
Erfrischt die Sage, die verklang.

Unter den hohen Halmen.

Jüngst noch ward der Saaten Spur
Kaum beachtet durch die Flur;
Aber schon sind uns die Sprossen
Ueber's Haupt empor geschossen.
Rauschend rings erhebt es sich:
„Krone der Schöpfung, bücke dich!“

„Schlaget nun die Bücher zu.“

Schlaget nun die Bücher zu,
Denn die Welt ist aufgeschlagen;
Steiget auf die grüne Fluh,
Horchet, was die Wälder sagen.

Keine Sprach' hat solchen Klang
Und vermag so tief zu dringen;
Was den Dichtern je gelang,
Ist von ihr nur Wiederklingen.

Haben wir auch wenig nur
Oder vielerlei gelesen:
Fühlen wir nicht die Natur,
Sind die Bücher todtes Wesen.

Wem da reden Laub und Quell,
Wer da kann mit Blumen beten,
Dem alleine werden hell
All' die Sänger und Propheten.

Doch ist Wissen Stückwerk nur,
Und die Sprachen werden enden;
Tretet auf die heil'ge Flur,
Gotteswort euch zuzuwenden.

Neues Lesebuch.

Lieder schallen uns entgegen,
Bilder glänzen allerwegen,
Fabeln an Gehäg und Bächen,
Gold'ne Sprüch' in Saatenflächen,
Mährchen in den Wäldern innen,
Auf der Wolken Silberzinnen;
Und im Strom vorübergleiten
Große Thaten großer Zeiten:
Alles steht in's Buch getragen,
Das der Frühling aufgeschlagen.

Neue Oper.

Der Nebelvorhang ward gezogen,
Rasch ist er in die Höh' geflogen,
Und seines Schauspiels weiten Plan
Hält nun der Frühling aufgethan.
Die Musikchöre sind im Streiten,
Und in dem blauen Blumgezelt
Seh'n Tag und Nacht vorübergleiten
Wie Bilder einer neuen Welt.

Das Veilchen.

Vor allen Blumen lieb' ich
Dich, Veilchen, in dem Grund,
Dein dunkelblaues Auge
Und deinen süßen Mund.

Wie Balsam uns durchströmet,
Verkündest du den Mai;
Und ziehest dich zurücke,
Kommt er dann selbst herbei.

Dich kann ich noch besingen,
Bescheidenes Gemüth,
Doch nicht die Ueberfülle,
In der die Welt erblüht.

Ich muß dem Glanz erliegen,
Der allwärts mich umstrahlt;
Ich staun' und schweig', o Veilchen,
Wie du vom Grün umwallt.

Frühlingswolken.

Wol aus kalten Landen flogen
Her die Wolken und umzogen
Uns den schönen Himmel wieder,
Und er schaute doch so gerne
Mit den Augen aller Sterne
In die grünen Auen nieder.

Doch die grünen Au'n besiegen,
Wolken, die ob ihnen liegen,

Und die düstern, — glanzgenährt,
Strahlen blüthenweiß verklärt.

Der stille Trieb.

Tage, da der Keim verschlossen
Sich gesonnt in lauen Lüften,
Sind umsonst ihm nicht verflossen,
Jetzo blühet er in Düften.

Tage, die ich stumm genossen
In des Thales schönsten Orten,
Sind umsonst mir nicht verflossen,
Jene Lust kam nun zu Worten.

Maien-Festlied.

Die Erde glänzt ein Freudenthal:
Von Blumen leuchtet's ohne Zahl,
Entfaltet ist das Grün der Au'
Und drüberhin das sanfte Blau;
Und Sonne, Mond und alle Sterne,
Sie schau'n zu uns herab so gerne.

Und Freudenschall durchtönt das Thal,
Der Vögel Sang in Waldes Hall',
Des Baches sanfter Wellenklang,
Des Stromes voller Wogengang,
Und, daß man allherum sie höre,
Das Jubellied der Donnerchöre.

Es woget auch in meiner Brust
Mit jedem Herzschlag Lust um Lust;
Und jeder Gruß, der sich entbeut,
Ist mir ein Ton der Seligkeit.
Ich fühle himmlisches Entzücken,
Wie Gott die Brüder zu beglücken.

Und was ich Schönes je empfand,
Umblühet mich im Frühlingsland:
Ich schaue durch den jungen Hain
In meiner Kindheit Glück hinein
Und durch die Wolken aller Orten
Des neuen Himmels offne Pforten.

Lenz und Liebe.

Unter Blüthen werden
Alte Lieder laut:
Dorten seh' ich wieder
Wandeln meine Braut.

Liebe, Frühling, Jugend
Sind ein selig Drei;
Unter Edens Bäumen
Blüh'n sie ewig neu.

Alte Lieder.

1.

„Singen wir auch immer wieder
Alte Lieder,
Singen wir, was Lied und Sang
Je durchdrang:
Lenz und Liebe
Und das Sehnen, daß sie bliebe,
Suchen, Finden
Und Verschwinden!“
Also schlug
Vöglein im Vorüberflug.

2.

Singt der Fink auch gleicher Weise
Auf den Knospenzweigen allen,
Doch will keiner mir gefallen
So wie der auf grünem Reise
Neben meines Vaters Dach.
Wieder singet er mich wach,
Wie voreinst in Knabenzeiten
Er mich rief in grüne Weiten
Und den Bräutigam zu Küssen,
Tag für Tag zu Festgenüssen:
O was Lieder singt er wach!

Die Rose schlief in ihrem Baum.

Die Rose schlief in ihrem Baum,
Vom Maien träumte sie den Traum;

Und draußen ward noch nicht gewahrt
Der hohen Fürstinn Gegenwart.

Erwacht dann sendet sie hinaus
Die Dienerinnen: Schmückt mein Haus
Und wölbt die Laube ob dem Thron,
Ich will hervorgehn in der Kron'.

Und balde, da vollendet sind
Die Laube und das Kranzgewind,
Kommt sie im Purpur und Geschmeid
Und mit dem grünen Ueberkleid.

Und alle Welt ist ihr geschmückt
Und Eins am Andern hoch entzückt
Und Alles sagt in Freudigkeit:
Es ist im Jahr die schönste Zeit.

Das Gesicht.

Und um das Lesen ist's gethan:
Aus hübschem Glase schaut mich an
Mit ihrem frischen grünen Kranz
Die Rose in des Thaues Glanz.
Stets schau' ich auf und lese nicht;
Was sollt' ich's auch, du hold Gesicht?
In meinem Buche findet sich
Kein Bild, das deinem sich verglich?

Unvergessenes.

Hab' ich auch in vielen Jahren
Unrecht viel in dir erfahren,
Winkest du doch immer mir,
Zieh', o Thal, ich gern zu dir.
Denn von Kränkungen geblieben
Ist in dir auch nicht die Spur,
Und es grünt in Wald und Flur
Nur mein Kinderglück und Lieben.

Wohlgerüche.

Tief in blaue Fern' gesunken
Liegt der Jugend Wunderland;
Ach! das Aug' war wonnetrunken,
Wie die Zukunft vor mir stand.
Aber mit dem Frühling blüht
Wieder jung auch mein Gemüth;
Grüße weh'n die Blumendüfte
Mir von dorten durch die Lüfte.

Maiensträuß' und Blumgewinde
Und der Tänzerinnen Kranz
Duften aus mit Wald und Linde
Alte Freud' in neuem Glanz.
Jenem Glück der Hoffnung ruft
Wiederum der Veilchen Duft;
Selig war es und verschwiegen,
Wie in's Laub sich Veilchen schmiegen.

Und der Kuß auf Lipp' und Wangen:
Hundertfach ist Liebesmacht
In den Rosen aufgegangen
Und in würz'ger Nelken Pracht.
Was in Dämmerungen mich
Einst durchströmte seliglich,
Duften aus der Lilien Gärten,
Die an Sternen sich verklärten.

Duft hat immer neue Schöne,
Seele blüht darin und Zeit:
So sind lieben Liedes Töne
Uns ein ewig jung Begleit.
Wohlgeruch schwebt über Meer
Von den sel'gen Inseln her;
Auf des Weihrauchs Düften schweben
Ueber wir zu sel'gem Leben.

Frühlings Erinnern und Hoffen.

Frisch, in voller Wohlgestalt,
Prangt verjüngt der alte Wald,
Neu in aller Jugend Wonnen
Ist sein Innres mild entbronnen,
Lieb' und Lust und Hoffnung dringt,
Duftet aus ihm, grünt und singt.

Laß den Jahren nicht Gewalt,
Wenn dein Blut auch kühler wallt,
Selig blüht dir ja im Innern
Mit dem Maien dein Erinnern;

In der Kinder Liebeglück
Glänzt auch deines dir zurück.

So auch hoffend zieh' dein Sinn
In den Duft der Ferne hin;
Welt grünt hoffend allerwegen
Doch der bessern Zeit entgegen.
Und erneute Lebenslust
Ist ein früchtereiches Blust.

Alles neu.

Neu, o neu ist alles wieder
Blatt und Blust, noch nie erschienen,
Feld und Wald lebt auf mit ihnen,
Athmet leise auf und nieder.

Nun der düstre Fels sich blümet,
Und die schwarzen Tannen sprossen,
Sey auch Du dem Licht erschlossen
Und ein Lied, das dankt und rühmet!

Froher Ton.

Mit den Vöglein muß ich singen,
Weil doch alles grünt und blüht;
Und will's heute nicht gelingen,
Bunt und reich, wie Lenz erglüht,
Sing' ich mit des Vögleins Ruh':
„Maientag, wie schön bist du!"

Redender Stein.

Des Berges Fels, so kahl und kalt
Erglüht im Frühlings-Abendstrahl,
Und feurig roth schaut er zu Thal
Und rufet: „Wie, ihr bleibet kalt,
In denen warmes Blut doch wallt,
Für die des Maies Pracht doch blüht
Und Wolke, Firn und Stern erglüht?“

In der Laube auf dem Baum.

Umlaubt ist unser Sommerhaus,
Gebaut auf Stamm und Aeste,
Hier schauen wir zum Laub hinaus
Wie Vögel in dem Neste,
Und singen uns, wie sie, nicht aus
An diesem Maienfeste.

Im ersten Laube.

Frühlingsstunden wie erhoben
Sie so schnell des Waldes Thor;
Wieder golden-grün umwoben
Flammt die Sonne draus hervor.
Also triffst du mich, o Strahl,
Wie, da ich zum ersten Mal,
Sah den Hochaltar im Chor.

Der Sommer im Hungerjahr 1847.

1.

Die Vöglein sangen dieses Jahr,
Wie spät noch Schnee gekommen war,
Der Winter nahm kein Ende.
Sie sangen, und doch stieg die Noth;
Die Kinder jammerten nach Brot,
Die Mutter rang die Hände.

Sie sangen, waren auch umher
Die Kisten all' und Kasten leer
Und hohl und bleich die Wangen.
Sie sangen, wie mit Prophezein:
„Ein Blust soll Feld und Baum beschnei'n,
Wie's Keiner noch sah prangen!"

Und was die Sänger prophezeit,
Das Land erscholl zur Blüthezeit:
„Wer hat dieß je gesehen:
Ein sichtbar Wachsen Tag und Nacht,
Rings eine Paradieses-Pracht,
Wie all die Bäume stehen!"

Drum war so froh der Vögel Sang,
Wie schwer das Land der Hunger zwang,
Denn jetzo wallt's in Aehren,
Das Thal erfüllt der Reben Duft,
Und jeder Baum belastet ruft,
Ihm Stützen zu gewähren.

„Gott lebet noch! in Luft und Halm
Ertönt der Lerch' und Wachtel Psalm,

Laßt Trotz und Kummer fahren.
Er hungert aus und er erlabt;
Demüthigt euch; umsonst nicht habt
Ihr heuer dieß erfahren!“

2.

Ein Brief vom Himmel ist fürwahr
Der Mai in diesem Hungerjahr,
Der Gottes Macht und Liebe preist
Und Allen Trost und Brot verheißt.

Ein goldnes Wort ist Stund' um Stund';
Und goldne Zeilen thun uns kund
Wie Tag und Nacht, so Blatt um Blatt
Ein Blühen, das kein Ende hat.

Und daß das Blüh'n gesegnet sey,
Liegt auf der letzten Stund' im Mai
Der Abendwolke Gold und Pracht,
Des goldnen Siegels Glanz und Macht.

„Ihr seyd Kinder des Lichts.“

Aus Licht quoll unser Leben
Aus Gott ein lichter Strahl,
Nach Licht geht unser Streben
In diesem Schattenthal:
Wie aus den schwarzen Grüften
Die Lerche sich erhebt
Und in den blauen Lüften
Auf Lobgesängen schwebt.

Ist fern die Sonn' entschwunden,
Verschließt sich Strom und See, —
Inmitten schwerer Stunden
Erstarren sie in Weh,
Die kalten, finstern Mächte
Bezwängen uns auch ganz,
Erhellte nicht die Nächte
Des Morgensternes Glanz.

Und mit dem Frühling wieder
Thaut auch die Seele schnell;
Es strömen neue Lieder
In Liebe sonnenhell.
O Leben edler Handlung,
Voll Schönheit und voll Licht;
Wenn durch die Allverwandlung
Das Eis des Leibes bricht!

Neue Schöpfung.

Das sind Edens Bäume,
Wie so licht und lind
In die blauen Räume
Sie gewölbet sind;
Das sind Edens Lüfte,
Paradieses Düfte,
Gottes Hauch durchwebt
Welten neubelebt.

Das ist Edens Fülle,
Die in Strömen quillt,
Edens Blumenhülle,

Die nun überschwillt;
Frischen Thaues Regen
Glänzet allerwegen,
Wie am Schöpfungstag
Er in Eden lag.

Edens Lied erschallet
Wieder durch die Flur,
Edens Leben wallet
Durch die Kreatur;
Alles ist erhoben,
Seinen Herrn zu loben,
Fröhlich und gesund
Wie zur Schöpfungsstund.

Edens Sonne siehet
In den Wald hinein,
Und vorüberziehet
Gott in ihrem Schein.
O du Lichtesblüthe,
Abglanz seiner Güte,
Dringest wie zum Hain,
Mir ins Herz hinein.

Ruhe wallt und Milde
Selig in der Rund',
Hier im Blustgefilde,
Dort im blauen Grund:
Wiederum beschieden
Ist uns Edens Frieden,
Man geht sanft und weich
Durch das Blumenreich.

Inniges Betrachten,
Seel', ist dein Erblüh'n,
Wie die auferwachten
Bäum' im Lichte glüh'n.
Wieder sind gefunden
Paradieses=Stunden.
Eden auferstand
Neu im blüh'nden Land.

Unendliches.

1.

Zahllos erheben Hände
Nach Licht und Thaues Spende
Die Bäume, Blatt an Blatt,
Und alle werden satt.

2.

Den Wald hinab viel Stunden lang
In allen Wipfeln Bienensang
Dem guten Geist,
Der alle speist.
Wer zählt der frohen Wesen Zahl,
Die Blüthen all' in Wald und Thal?

Becherklingen.

Ringsumher ein feines Klingen:
Goldne Kelche
Sind es, welche
Sich am Mahl die Bienen bringen.

Fortdauer.

Der Ast voll Blüthen ist die Hand,
Der Leben stets an Leben band;
So ist des Vogelliedes Schall
Aus Eden noch der Wiederhall.

Ob denn des Erdelebens Lust
Verweht auch wie ein Lied und Blust:
Im ew'gen Chor schall' unser Glück
Den Kommenden weit, weit zurück.

Die Segenshand.

Der Baum, der ob der Hütte schwebt
Und sich mit neuem Blust umwand,
Ist glanzvoll eine Wunderhand,
Die schützt und segnet und belebt.

Flehende Hand.

Im Fleh'n verharrend hebt der Baum die Arme,
Daß seiner Armut sich die Sonn' erbarme,
Da füllt ihm Arm und Hand mit Laub und Blüthe
Und einer Last von Früchten ihre Güte.

Die Rebe um das Bienenhaus.

Die Reb' umkränzt das Bienenhaus
Und sagt: „Ihr Emsigen, ruhet aus
In meinem kühlen Schattenraum;
Und frische Kraft und süßen Traum
Gewähr' euch meiner Düfte Hauch!“
Deß lebt das Volk in frohem Saus;
Ihr Seim quillt reich und süßer auch.

Eile mit Weile.

Allsolang die Stürme zanken,
Blüh'n nicht Saaten noch Gedanken:
Mildes Licht und Lüfte linde
Machen grün das Land geschwinde.
Also laßt, erlauchte Weise,
Woll't das Land ihr schön gestalten,
Unbewölkt aus hohem Kreise
Hoher Weisheit Sonne walten,
Lasset reinen Willen sehen;
Euer Wort sey mildes Wehen:
Freude wird euch dann antworten
Allsobald an allen Orten.

Friedenswunsch im Frühling.

Nun ziehet sich das grüne Band
Des Frühlings durch das ganze Land,

Bindt Au' an Au'
Und Gau an Gau;
Im Rund der Hügel und der Flüh'n
Weht sanft der Palmen Friedensgrün,

Das Grün, so Thal an Thale schlingt,
Der Berge Rund, das uns umringt,
Und drob gedacht
Des Himmels Pracht
Sie rufen aus: Schön wohnet ihr
In Einem Haus und Garten hier.

O laßt Geläut, das draus ertönt,
Verkünden rings: ihr seyd versöhnt!
Dem milden Geist,
Den Alles preist,
Ihr Landeskinder, weicht nicht aus;
Lebt brüderlich im Vaterhaus!

Kuckuck.

Jetzt sitzt der Kuckuck recht im Glück,
Er schreit zum Wald, der Wald zurück.

Guck! Guck!

Guck! guck:
Das frische, junge Grün
In Gründen und auf Flüh'n,

Die Sonn' im lauten Walde,
Das Bächlein ab der Halde!

Guck! guck:
Die Sommervögelein,
Die Veilchen an dem Rain,
Darnach die Kinder streifen
Mit neuen Weiden-Pfeifen.

Guck! guck:
Ein Garten ist das Thal,
Drin Blumen ohne Zahl;
Und Blüthen überschatten
Die Dörfer und die Matten.

Guck! guck!
So thut uns jede Stund
Der Sänger Neues kund,
Bis er vor Wunderdingen
Nicht mehr vermag zu singen:
Guck, guck!

Andre Zungen.

An sonniger Halde,
Im schattigen Walde,
Den lieblichen Plätzen
Da sprachen und schwätzen
Die Buchen und Eichen,
Die Tannen desgleichen,
Nicht ruhig verbleiben
Die Erlen und Eiben,

Die Birken und Weiden,
Und hold und bescheiden
Redt jedes; und jeden
Läßt freudig man reden:
Und uns gefällt
Die Wunderwelt.

So schwatzen und kosen
Die Lilien und Rosen,
Die Glöcklein und Kronen,
Die Wald-Anemonen,
Die Kräuter an Bächen,
Die Halmen der Flächen;
Wie steigen und neigen
Die Köpflein im Reigen!
Und Fächer und Zungen
Sind emsig erschwungen.
So halten's mit ihnen
Auch Falter und Bienen.
Und uns gefällt
Die Wunderwelt.

Und lauter und leise
Unendlicher Weise
Befragen, antworten
Von hier und von dorten
Sich Lerchen der Lüfte
Und Drosseln der Klüfte,
Die Wachtel im Felde,
Der Fink im Gewälde,
Die Amsel im Hagen:
Welch Flüstern und Schlagen,
Frohlocken und Klagen

Und Singen und Sagen!
Und uns gefällt
Die Wunderwelt.

So schwätzend gesellen
Sich Winde und Wellen,
Und Reden begleiten
Ihr Hüpfen und Schreiten.
Und wol auch so gerne
Besprachen sich Sterne:
Ihr Blicken und Blinken
Ist Schicken von Winken;
Und schau'n sie so helle
Zum Herzen der Welle,
Wie spricht sie so heiter
Zum hohen Begleiter!
Uns, uns gefällt
Die Wunderwelt.

Und welcher Gestalten
Gespräche sie halten,
Die Bäume der Wälder,
Die Blumen der Felder,
Die summenden Flüge,
Die singenden Züge,
Der Wellen Gewimmel,
Die Sterne am Himmel,
Ist gleich nicht das Klingen
In Worte zu bringen:
So mehr ist zu sinnen,
Zu fühlen darinnen
Und uns gefällt
Die Wunderwelt.

Der neue Wirth.

Aus seinem Wirthshaus steckt der Mai
Nun wieder frische Bäume;
Die Bienen kommen all' herbei
Zu Kelchen voll von Seime;
Die blinken
Und winken
Auch uns herbei zum Trinken.

Zum Tanz gebreitet auf dem Feld
Sind Teppiche von Maien,
Die Musikanten auch bestellt,
Die Flöten und Schalmeien,
Sie singen
Und klingen:
„Auf! kommet, euch zu schwingen.

Nur heute sind und morgen noch
So hoch bedient die Gäste,
So kommet denn, ihr Freunde, doch
Ihr Mädchen, kommt zum Feste,
Und springet
Und singet
Dem Wirthe, der's euch bringet!"

Der Frühling, ein Mahler.

Der Frühling legt mit Plan
Eine große Landschaft an,
Mit wenig Grün und Blau
Den Himmel und die Au'.

Die Stämme läßt er kahl,
Die Berg und Hügel fahl,
Die Wolken ungestalt
Noch grau und winterkalt.

Doch ist ihm süß die Müh',
Er schaffet spät und früh;
Und heller wird das Blau
Und grüner Fluß und Au'.

Schon hier und dort im Grün
Läßt er ein Veilchen blühn,
Bald zu den Büschen mahlt
Er Blumen mannigfalt,

Und Birken, Buchen dann
Hell in den schwarzen Tann,
Und Schatten auf das Gras
Und auf die weiße Straß'.

Und in der Wolken Flug
Und in der Wasser Zug
Mit Doppelwiederschein
Die Lichter warm und rein.

Mit hellstem Thau firnießt
Er dann sein Werk und schließt
In goldne Rahm' es ein,
In Morgen- und Abendschein.

Das Friedenslager.

Leise, sonder Roß und Wagen
Rückte her die Nacht,

Hat die Zelte aufgeschlagen
Ueber Nacht,

All' die grünen, weißen Zelte
Ueber Thal und Höhn,
Fahnen, Wimpel, ungezählte,
Neu und schön.

Blumenteppiche verbreiten
Sich von Haus zu Haus;
Blumbekränzte Bäche leiten
Ein und aus.

Durch die sonnigen Gemächer
Säuselt laue Luft!
Durch die grünen Zeltendächer
Sang und Duft.

Ja, das Friedens-Zelt, umzogen
Hat es alle Welt
Und der Herr den Friedensbogen
Drob gestellt.

Mit des Donnerchores Schalle
Tönt das Herrscherwort,
Durch die grünen Lauben alle
Rauscht es fort.

Frühling, der Herrscher.

Die Alpen erglommen,
Auf silberner Au'
Ein goldener Bau.
Und der Lenz war gekommen.

Den Flüssen, den Lüften
Gebeut er den Krieg:
„Erstreitet mir Sieg
Auf erödeten Grüften!“

Wie jauchzen die Jungen,
Wie glänzet ihr Stahl,
Sie stürzen in's Thal,
Und der Feind ist bezwungen.

Nun grünen die Bogen; —
Durch's blumige Thor
Mit singendem Chor
Ist der Sieger gezogen,

Und spendet den Segen
Aus strahlender Hand,
Dem jubelnden Land
Einen goldenen Regen.

Triumph.

Der Frühling nahet unterm Baldachin,
Von Silberwolken leicht und licht gewoben.
Die Düft' und lauen Lüfte tragen ihn,
Die Lerchenchöre haben sich erhoben
Und fliegen schmetternd ihm voraus;
Die Saat und Veilchen schicken Gruß nach oben,
Der Dornbusch wird zum Blumenstrauß.

Siegeslauf.

Schnell wuchs der zarte Knab' empor,
Schnell sich ab seinem Haupt verlor
Der Veilchenkranz, die Apfelblüthe,
Und höher stets sein Muth erglühte,
Bis Rosenpurpur ihn umgab,
Bis er gewann den Lilienstab,
Die Aehrenkron' im goldnen Strahl
Und seines Sieges Festpokal.

Stromesfrische.

O du Strom in vollem Glanze,
O du Zug in vollem Tanze,
Trägst den Himmel durch das Land,
Alte Berge schau'n hernieder,
Du verjüngst sie immerhin;
Menschen geh'n und kehren wieder,
Stets verjüngst du Blick und Sinn!

Der Blumenbach.

Der Bach, umblüht zu beiden Seiten,
Er kommt herab, ein Blumenbach,
Wo seine Wellen hingeleiten,
Er geht in's Thal, ein Blumenbach,
In grünen Fernen, langen, breiten
Erglänzt der goldne Blumenbach.

An den Flüssen.

1.

Eueren Wegen,
Ihr von erglommenen
Firnen gekommenen,
Eil' ich entgegen.
Kühlung und Lieder
Bringt ihr von luftigen,
Grünen und duftigen
Alpen hernieder.

Augen erhellen
Sich an den strahlenden,
Himmel abmahlenden
Lauteren Wellen.
Und den Gemuthen
Locken die tobenden,
Kräfte erprobenden,
Prächtigen Fluthen.

Heller und trüber
Wallet das schleichende,
Stürmisch entweichende
Leben vorüber:
Wogend und eben
Immer entfliegendes,
Nimmer versiegendes
Ewiges Leben.

2.

Mich fasset Verlangen,
Den Lenz zu umfangen,

Mich locket die Fluth:
Ich schwimme durch Himmel
Und Wolken und Blumengewimmel.

Zu fühlen das Leben
Der Wesen, die schweben,
Beschwingt mich die Fluth;
Und über die Hügel
Und Tiefen erheben mich Flügel.

Der Lebensstrom.

Wo einst der Sturm die Todesfluth
Hinauf zu allen Höhen trug
Und an dem Fels der Höh'n zerschlug,
Weht Hügel an der Frühlingswind
Die Saatenwellen nun gelind:
Auf Bergen wallt nun Lebensfluth.

Der den Berg hinaufwallende Fluß.

In des Frühlings Wundern glänzet
Auch der Saatenstrom, deß Wellen
Tag für Tag nun höher schwellen,
Dunkelgrün und blustumkränzet
Zwischen hellen Buchenwäldern
Und den goldnen Lewatfeldern
Aus dem Thal von allen Seiten
Zu den Höh'n des Berges gleiten.

Berg hinauf der Strom jetzunder
Ist ein helles Frühlingswunder.

Lieb' und Dank.

Was der Bach im Schacht gewinnt
Schenkt er ringshin mild gesinnt,
Und so weit in's Thal er sank,
Nicken ihm die Blumen Dank,
Wölben ihm den Weg entlang
Einen kühlen Schattengang;
Daß nichts über ihn vermag
Selbst die Sonn' am Erntetag,
Daß sie nur wie Sternenlicht
Durch die Blumenwaldung bricht:
Und so wallt er mit Gesang
Unterm Blumenüberhang.

Eins zum Andern.

1.

Der Bach, der in der Wiese wiegt,
Die Wiese, die sich an ihn schmiegt,
Was glänzet mehr und linder?
Eins freuet sich am andern hoch,
Eins wird durch's andre schöner noch,
Ein Pärchen hübscher Kinder.

So haben an einander Lust
Das linde Blatt, das linde Blust,
Die Grüne und die Bläue:
Und wann ein Herz am andern schlägt,
Von Frühlingswonnen hochbewegt,
Das ist des Frühlings Weihe.

2.

Wieder ist die Blume wach
Und beschauet sich im Bach;
Wieder wölbt der Wald die Halle,
Vögeln tönet mannigfach
Ihre Lust im Wiederschalle.

Die Hügel gemäheter Blumen.

Von Todeshügeln wehet
Der Wohlgerüche Duft;
Die Blumen hingemähet
Ruh'n dorten Gruft an Gruft;
Was immer hier vergehet
Und uns hinüber ruft:
Von Todeshügeln wehet
Der Wohlgerüche Duft.

Am Bach.

Müd' bin ich vom Begleiten
Des Bächleins durch die Weiten.
Wie bald sind da die Zeiten,
Man ruht an kühlen Stellen
Und läßt vorübergleiten
Die Wellen und Gesellen.

Die Kapelle.

Aus Buchenzweigen licht und lind
Wie hat sich aufgebaut geschwind
Als wie aus grünem Sonnengold
Die Waldkapelle hehr und hold.

Zu ihren Thüren glänzt herein
Der sanften Saaten grünster Schein;
Wie lind vor ihren Thoren wallt
In süßem Duft der Blüthenwald!

Wie lind in ihre Hallen bricht
Die Bläue und das Sonnenlicht!
Wie wandelt es sich still und weich
Auf ihrem Teppich blumenreich!

Lind spricht und singt es allerwärts:
Sey froh und sanft und still, o Herz!
Die heitere Kapelle preist
Dich, den unendlich milden Geist.

Sichelklang.

Die Amsel an der Halde,
Die Drossel singt im Walde,
Das Thal erklingt, durchzogen
Von goldnen Saatenwogen:
Und in den Tönen welch ein Ton! —
Es klingt und rauscht die Sichel schon.

Wie heilige Gesänge
Weht an des Flusses Länge
Der Duft von blüh'nden Trauben,
Der Duft aus Rosenlauben;
Und in der Lilien Lieder=Hauch
Erklingt die Todessichel auch.

Und stets erschallen wieder
Erblühter Jugend Lieder
Und rauschen Freudenquellen,
Und rauschen Tanzeswellen,
Und steigt empor der Psalmen=Sang
Und drein erklingt der Sichelklang.

Der Tod im Maien.

Aufgethan ist schon die Gruft
Für den hingesunknen Pilger;
Heilung hoffte er zu finden
In der neuen Maienluft.

Unter'm Baum, der überschäumt
Von Gedüften und von Blüthen,
Ist die enge, kalte, düstre
Kammer ihm schon eingeräumt.

Der du der Genesung Traum
Hier dem Armen nicht erfülltest,
Guter Gott, wie wird erblühen
Drüben ihm des Lebens Baum!

Mitgefühl.

Was uns die Blumen freundlich macht,
Ist Duft nicht nur und bunte Pracht;
Das gleiche Loos ist uns gemein:
Wir freu'n uns heut' im Sonnenschein,
Um Morgen Staub bei Staub zu seyn.

Neuer Aufwuchs.

Wo die Blume starb in Düften,
Grünt der Plan im Sonnenschein:
So wird man ob unsern Grüften
Ewig sich der Sonn' erfreun.

Gestern und heute.

Gestern blühten noch im Garten
Lilien und Rosen hoch,
Wie aus Wunderlanden roch
Es von Nelken aller Arten;

Munter in der Abendröthe
Klang der Amsel Waldesflöte.

Heut', so lang' ich auch mag warten,
Singt die Amsel nimmermehr,
Und die Blumen freudenleer
Steh'n verregnet in dem Garten.
Ach, ein Jahr lang währt es wieder,
Bis erklingen Amsellieder.

Kurzer Frühling.

Bliebe doch das Frühlingswetter,
Veilchenduft und lauer Wind
Und der Buchen zarte Blätter,
Drin die Sonne spielt gelind,
Aber wieder steht so bald
Dunkel ach und ernst der Wald.

Wo sich Sänger eingefunden,
Wird es wieder liederleer,
Sommervögel sind verschwunden
Und der Bienen Blumenmeer,
Das da rauschend durch das Land
Tag und Nacht in Wogen stand.

Ewig blühet nur der Himmel
Frühlingsmild und veilchenblau,
Und der Sterne Blumgewimmel
Unverwelkt auf seiner Au'.
Sehnsucht bleibet ewig jung,
Ewig auch Erinnerung.

Im Wald.

Braucht es mehr zu Freud' und Fried
Als des Waldes grünen Saal
Und darin der Sonne Strahl
Und der Vöglein innig Lied,
Braucht es mehr zu Freud' und Fried?

Waldes Blumen.

1.

In der tiefen Waldesnacht,
Wo kein Aug' hat seiner Acht,
Blüht der Strauß mit Rosenpracht,
Und er blüht mit stillem Fleiß
Seinem Gärtner Dank und Preis,
Der ihn pflegt so treu und leis.
Und er ist und hat beglückt
Und auch mich zu Gott entzückt.

2.

Blühet nun auch Wald und Welt,
Blühet doch das Blümchen fort
Still am unbemerkten Ort,
Und es denkt: „Wenn sich nicht mühte
Jedes Blümchen, so erblühte
Jetzo auch nicht Wald und Feld.

Waldbeleuchtung.

Jetzo Berg und Thal erglommen,
Ist die Luft am Licht gekommen
Selbst zum Wald der finstern Tannen;
Die nun tragen in den Händen
Helle Kerzen aller Enden.

Die Lärche.

Ist einer zu erheitern kaum,
Versucht es noch mit Streicheln!
Die Lärche bei dem Tannenbaum
Umlispelt ihn mit Schmeicheln
Und sieh! der Düstre — wie ist schnell
Verjüngt er Lust- und Blüthe-hell.

Sternenhimmel.

1.

Von einer Sonn' vielfach erhellt
Steht da die Menschen-Geisterwelt;
Wie sich im Wald der Sonne Licht
Viel tausendmal in Sterne bricht.'

2.

Im Wald, welch eine Sternenpracht!
Ich wandle gern durch Waldesnacht.

Abendsitz.

Alle Bäume vor dem Walde
Haben Kurzweil an der Halde:
Welch ein Flüstern, Winken, Nicken,
Augenspiel und Blicke=Schicken! —
Köpfe neigen hin und wieder,
Hände gehen auf und nieder,
Sich in Anmuth zu erzeigen.
Jetzt ein Schweigen, dann im Reigen
Ein gemeinsam Unterhalten.
Auch die Spiele mit den Falten:
Jetzt zusammen sie zu fassen,
Dann sie wieder fallen lassen;
Oder auch im Steigen, Neigen
Sammtne Unterkleider zeigen.
Alle friedlich, alle niedlich,
Nur im Putze unterschiedlich:
Also haben an der Halde
Kurzweil Bäume vor dem Walde.

Heil'ger Tempel ist der Wald.

Heil'ger Tempel ist der Wald!
Schlanke Thürm' im Abendstrahl
Winken goldig in das Thal.
Opfer=Wohlgerüche wallen
Aus der Thore Säulenhallen.
Und der ernste Dämmerschein
Ruft zur Andacht uns herein.

Heil'ger Tempel ist der Wald!
Säulenreihen hundertfach
Heben sein lebendig Dach;
Blumenteppich', Kranzgehänge
Weben sich durch alle Gänge,
Und in seine Fenster bricht
Himmelblau und Rosenlicht.

Heil'ger Tempel ist der Wald!
Wo der Odem Gottes schwebt,
Wann kein Odem sich erhebt,
Wann sich leis die Lüfte schwingen,
Lieder mannigfach erklingen,
Oder wann das Heiligthum
Sturm erfüllt mit Preis und Ruhm.

Die dankende Gemeine.

Der hohe Wald erklingt,
Und jedes Blättchen singt
Dem Himmel Lob und Dank
Für seines Wetters vollen, frischen Labetrank.

Die Wipfel sind getränkt,
Und jedes Blättchen schenkt
Des Tranks dem andern auch
Und dankend singen mit die Blumen und der Strauch.

Die Höh'n sind wieder blau
Und in den Glanz der Au
Schaut froh der Wald hinab
Und singet fort vom Ueberfluß der Wundergab'.

Nach dem Regenschauer.

Im Schauer duckte stumm die Amsel nieder;
Jetzt klingen Tropfen rings von Blatt zu Blatte,
Und golden scheinet in dem Wald die Matte
Und blauer ob dem Wald der Himmel wieder,
Und feurig prangt die Wolk' in Purpurröthe
Und feuriger singt nun die Waldesflöte.

Der Wetterschlag.

Nebelheer' umhüllen
Des Gebirges Pracht,
Wetterwolken füllen
Berg und Thal mit Nacht;
Und der Fels erbebet in des Donners Krach,
Und vom Regensturze tobet Bach auf Bach.

Jetzt umwallt uns Feuer
Heller als der Tag,
Und so ungeheuer
War noch nie ein Schlag,
Er zerschlägt der Wolken dichtgeschaarte Reih'n;
Durch die Schauer wieder brennt der Sonnenschein

Und der Regenbogen
Hoch von Flühn zu Flühn
Ob dem Thal gezogen; —
Zum verklärten Grün
Und dem Glanz der Firnen schauen wir hinan:
Wie der Himmel Eines Schlags ward aufgethan.

Der Wolke.

Ich muß dir Dank, o Wolke, sagen:
Du hast den Staub mir festgeschlagen,
Und goldengrünen Glanz ergossen
So thauig durch das ganze Land;
Und daß vom beßten Licht umflossen,
Was du erfrischet, werd' genossen,
Stehst du gefällig ob der Wand,
Und deckst die Sonn' mit einer Hand.

Sonnenstreif.

Ob dem Thale liegen Schatten,
Desto grüner aus den Matten
Glänzt der einz'ge Sonnenstrahl,
Und das Wieschen ist ein Garten,
Den wir nicht einmal gewahrten
Bei dem vollen Glanz im Thal.

Daheim.

In des Waldes hohen Pforten
Ist mir wie im Vaterhaus:
Wiederum seh' ich von dorten
Selig in die Welt hinaus.

Der Festsaal.

Langweilig ist der Straßen Alltagsleben;
Abseits getreten in den Wald
Wie anders wird's der Seele bald!
Ich seh' ein hohes Fest mir da gegeben;
Geschmückt ist Alles bunt und grün,
Musik erschallt, die Leuchter glühn.

Verlornes Paradies.

Wüßtet ihr, wie ich gewogen
Euch, den Waldessängern, bin,
Harmlos kämet ihr geflogen,
Auf die Hand säßt ihr mir hin.
Gerne säh' ich eure Seelen
Auch aus hellen Aeuglein zünden,
Wie in liederreichen Kehlen
Sie so rein und froh sich künden.
Und ihr sänget um die Wette;
Und aus seines Mooses Bette
Käme auch das Reh gegangen,
Ließ sich ohne Scheu umfangen,
Eichhorn schwänge sich von Zweigen,
Würde sich vertraulich zeigen,
Also war zur ersten Zeit
Noch die Schöpfung unentzweit.

Einsiedler.

1.

Amsel, Drossel, Nachtigall
Sind die Siedler, die gefallen;
In des Waldes heil'ger Hall'
Lassen sie ihr Lied erschallen,
Ohne Schein,
Fromm und froh für sich allein.

2.

In der tiefsten Waldesnacht
Flammet auf des Liedes Pracht.

Am Sommertag.

Lieber als im engen Walde,
Lieber als im weiten Feld
Wohnt die Amsel an der Halde
Unter ihrem Schattenzelt,
Und da singet sie und sieht,
Wie der Tag vorüberzieht.

Stilles Glück.

Niemand kennt, Vöglein, dein Gemach,
Wo unterm Laub= und Blüthendach
Von früh bis spät dir Weib und Kind
Die höchste Sorg' und Freude sind.

Du wohnst von jedem Lauscher weit,
Und das auch ist dir Seligkeit.

Waldfrieden.

Im tiefen Walde trifft
Dich nicht der Blicke Gift;
Im tiefen Walde mild
Ist selber das Gewild.
Hier blickt dich an vertraut
Manch goldbesonnte Stelle;
Hier spricht mit Freundes Laut
Die Drossel und die Quelle.
Nur vor dem Walde nahn
Dir Wolfs- und Schlangen-Zahn.
Die Welt des Friedens ruht
Von Menschen fern in Waldes Hut.

Um Genesung.

In die tiefste Waldung auch
Dringet ein des Frühlings Hauch,
Aus der tiefsten Kluft hervor
Lockt er Duft und Sang empor,
Aus dem tiefsten Gletschergrab
Rufet er den Quell herab.

Dringe, o du Gotteshauch,
In des Kranken Kammer auch,

Kummer lindere und Pein,
Flöß' Vertrau'n auf den ihm ein,
Der den Geist verjüngt, beschwingt,
Alle Welt dem Tod entringt!

Der Regenbogen.

Wenn durch Schauer wie durch Zähren
Sonnenblicke sich verklären,
Schwingt der Psalmen Bau sich auf
Und die Harmonieen singen:
Sehet, Harmonie'n umschlingen
Aller Welten Bau und Lauf.

Seht, wie nah' ist Gottes Güte!
Er geleitet das Gemüthe
Lichten Pfades sanft empor.
Alle soll'n auf ihn wir hoffen;
Mild und prächtig, Allen offen
Strahlet seiner Gnaden Thor.

Wallen reichlicher die Zähren,
Wird sich herrlicher verklären
Dir die Welt in neuem Licht.
Brennt in dir nur Gottes Sonne,
Sie ist's, die mit Kraft und Wonne
Stets durch Wetterschauer bricht.

Regenbogen-Farben.

Was den stillen Frieden bringt,
Ist das Grün, das neu entspringt,
Veilchenblau und Blumengold,
Morgenpurpur, Abendgluth,
Gluth am Firn und in der Fluth:
D'rum aus diesen Farben hold
Wibt sich auch des Himmels Band,
Das des Friedens Unterpfand.

Aehrenfeld.

Aehrengold und drin und drum
Strahlt die Korn- und Feuerblum':
Morgenröthen wiederum
Und der Abendröthen Wonne,
Himmelblau und Gold der Sonne.

Unterm Strohdach.

Meine Hütte decket Stroh,
Doch nicht minder bin ich froh:
Blumen blüh'n
Drob aus Moos und Rasen grün.

Und zu mir auch dringt herein
Durch das Laub der Sonnenschein,
Früh und spät
Eines Vögleins Dankgebet.

Und es ist des Menschen Loos:
Grüner Rasen, Blum' und Moos —
Arm und Reich
Decken bald sie alle gleich.

Reichthum.

Auch ich besitz' ein großes Gut
An purem Gold und Edelsteinen,
Das Gold in reiner Feuergluth,
So weit des Himmels Röthen scheinen,
Und Edelstein vom hellsten Thau
Im Fluß und auf der Blumenau'.

So wohn' ich auch im größten Haus,
Geschmückt mit allen Herrlichkeiten;
Die Teppich' legen selbst sich aus
Und Wohlgerüche sich verbreiten
Durch Säulenhallen sonder Zahl,
Säl' und Gemächer jeder Wahl.

Und Bilder stehen eine Welt,
Ich kann sie g'nug nicht sehn, noch preisen,
Und Lieder schallen ungezählt
Und stets beleben mich die Weisen,
Das Fest zu feiern still erfreut,
Das mir sich jeden Tag erneut.

Sommerlied.

So viel Vögel in den Lüften,
So viel Blumen in dem Gras,
Und wann die Rosen düften,
So viel Lieder werden das.

Aber wann die Rosen fallen
Und die Lilien auch dabei:
Nicht länger mag erschallen
Dann der Vöglein Lustgeschrei.

Und dann blühen auch die Reben
Und dann schläft die Sonn' nicht lang.
Dann kann sie mehr nicht geben
Und sie wendet ihren Gang.

Der Greis am Jugendfest.

Wie alt ist doch die Linde,
Und duftet noch so jung,
Und tanzt da mit dem Kinde
Der Knab' im leichten Sprung.

Und auf dem schönen Rasen
Liegt auch kein dürres Blatt,
Und bald liegt unterm Wasen,
Wer hier getanzet hat.

Noch trüber wird dem Greise
In Zähren das Augenlicht;
Wol alter Tänze Weise,
Die Tänzer kennt er nicht.

„O Knab' mit deinem Kinde,
Tanz', tanz' im leichten Sprung;
Alt wird ja nur die Linde
Und duftet dennoch jung."

Im Herbst.

In deinen Sommer tret' ich ein,
Du grün bemooster Tannenwald,
Da spielet noch der Sonnenschein
Und blüht noch Leben mannigfalt,
Und draußen liegen Feld und Rain
Schon abgelaubt und fahl und kalt.
In einen Tempel tret' ich ein,
Da prangt manch Bild in Wohlgestalt,
Und alles athmet mild und rein;
Und draußen ist's so fahl und kalt.

Abschied vom Wald.

Wie ist dir doch zerfallen,
Waldtempel, Dach und Thurm.
Die Thore und die Hallen
Brach dir des Herbstes Sturm;
Der Thürme goldne Kronen,
Die Freude sonst im Thal,
Des Dach's smaragdne Zonen
Mit ihrem sanften Strahl,

Die Kuppeln und die Bogen
Die Kränz', die sie umzogen,
Sie liegen allzumal.

Der Sturmwind hat zu nichte
Die Fenster auch gemacht,
Wo in verklärtem Lichte
Manch herrlich Bild gelacht;
Nur graue Wolken sehen
Nur todte Au'n herein,
Und Regen-Nebel wehen
Um nackte Säulen-Reihn
Kein Lichtlein zeigt sich wieder;
Wo vormals rauschten Lieder,
Rauscht dürres Laub allein,

Die Säulen aber halten
Noch fest im wilden Sturm,
Ob ihnen soll gestalten
Sich wieder Dach und Thurm,
Ob ihnen soll'n sich schließen
Gewölbe licht und kühn,
Um sie her Kränze sprießen
Und neue Bilder blühn.
Dann rufest du mir wieder,
Waldtempel, wann dir Lieder
Und Lichter neu erglühn.

Wiederschein.

Steigend aus der Seligkeit
Glüht die Sonne freudetrunken,
Ihrer Heimat zugesunken
Glühet sie in Seligkeit.

Steigend aus der Seligkeit
Glühen wir in Jugendwonne;
Und des Lebens Abendsonne
Glüht von neuer Seligkeit.

Herbstlied.

Nun haben Sommergluthen
Vertobt Gewitterzorn;
Hoch brausten trübe Fluthen,
Jetzt gleitet sanft ihr Born.
Die Au' ist grüner wieder
Der Himmel mild und rein,
Auf bunte Wälder nieder
Strömt goldner Sonnenschein.

Die Blum' auch fühlt Behagen
In dieser warmen Luft,
Sie will's noch einmal wagen,
Erstehn in Farb' und Duft:
In Lenz-Erinnerungen
Erglüht ein Röschen fein,
Und hat sich aufgeschwungen
Ein Sommervögelein.

Und zogen auch zur Ferne
Die Sänger all' vom Thal,
Ersonn' ich mich doch gerne
In diesem Abendstrahl.
Und ob die Blätter falben
Und fallen aus dem Baum,
Sie machen allenthalben
Den neuen Keimen Raum.

Herbstpracht.

Der Gewalt des blauen Himmels
Und der Pracht des Sonnenlichts
Fliehn die Nebel grau'n Gewimmels
Und sind bald verweht in Nichts.

Berg und Wald erglüht zusammen,
Roth vor Freuden alle Welt;
Frühling ist's, und rings in Flammen
Glüht ein Lenz der Märchenwelt.

Wunderbar in Nebels Hülle
Wurde alles Laub zur Blüth',
Und in Blustes Ueberfülle
Quillt die Birn' und Traub' erglüht.

Nie mit Blicken allso hellen
Sahn die Firnen in die Au'n;
Sie erstaunen ob den Quellen,
Die von Rebenhügeln thau'n;

Sie erstaunen ob den Fluthen,
Ob den Flammen im Gefild,
Wie das Jahr ausbrennt in Gluthen
Sommerherrlich, frühlingsmild.

Wie im Frühling wall' ich wieder
Mild durchwärmt und reg erfacht;
Flammen, Fluthen folgt mir nieder
Zaubervoll zur Winternacht!

Der Wein.

Auf grünen Bergen ward geboren,
Der Gott, der uns den Himmel bringt.
Novalis.

Aus Thränen war der zarte Knab entsprossen,
Doch hat er bald sein schlafend Aug' erschlossen,
Mit Blumen sich bekränzt das junge Haupt,
Auf Bergeshöhn, in Hütten kühl belaubt,
Im Maienthau, im Feuerbad der Sonnen
Sich Ueberfluß an Freud' und Kraft gewonnen.

Da haben sie den Reichen eingefangen,
Den edeln Jüngling mit den Purpurwangen,
In Fesseln ihn gelegt, in Kerkernacht,
Dort hat er lang mit angestrengter Macht
Nach frühgewohnter Freiheitslust gerungen,
Von Bitterkeit und Brausewuth durchdrungen.

Als er sich nicht erwehren mocht der Schlingen,
Trat er zurück, sich selber zu bezwingen
Und auch in Banden frei und froh zu seyn.

Vom trüben Aufruhr ward er still und rein,
Ward des Gemüthes reicher Gaben inne,
Ein edler Mann von tiefem, klarem Sinne.

Und was er so, gepreßt in enger Hülle,
Gewonnen hat an schöner Geistesfülle,
Giebt er den edeln Freunden gastlich hin;
Noch spiegelt sich der Kindheit Traum darin,
Die kühne Flamme thatenfroher Jugend,
Die Zuversicht der schwergeprüften Tugend.

Die Schwalbe.

Dem Gotteshaus vertrauet
Die Schwalbe, dort in Höhn
Hat sie sich angebauet
Im Thurm, der fest und schön.

Sie schwinget mit Vergnügen
Sich um den hehren Bau,
Wiegt in gesell'gen Flügen
Sich durch das Himmelblau.

Mit Weihrauch=Wolken dringen
Ihr Lindendüft' empor;
Der Linde Lieder schwingen
Sich zum Gesang im Chor.

Die Schwalben freut nicht minder
Ihr eigner schlichter Sang,
Sie spielen wie die Kinder
Den ganzen Sommer lang,

Und zieh'n nach Kirchen weiter,
Wo blüh'nde Linden sind.
Wie ist dein Leben heiter,
O Schwalbe, Sommerkind!

Einkehr.

Aus Sturm und Regen kalt und rauh
Tret' ich in die Kapell' hinein;
Es ist so lieblich hier und lau;
Man ist so ruhig und allein.

Hernieder von des Chores Kron'
Brennt still und klar das ew'ge Licht;
So hat's vor tausend Jahren schon
Bestrahlt der Pilger Angesicht.

Ein freundlich Zeichen fort und fort
Wird es dem Erdenpilger seyn,
Und flüchten wird zum heil'gen Ort
Aus Sturm er stets und Sonnenschein.

Bild der Jahrszeiten.

Mit der Silberpappel spielt der Wind,
Sie verwandelt sich im Spiel geschwind,
Wie sie hin und her sich schwingt und bückt,
Glänzt sie bald von Blust, bald Schnee=geschmückt,
Bald stellt sie im Sommergrün sich dar:
Also spielt vor mir das ganze Jahr.

Der Schnee.

Silbertücher hängt das Haus
Rings durch seine Hallen aus,
Da die Bilder nun und Farben
An den Wänden ihm erstarben.

Und gar freundlich wiederum
Lebt und spielt es allherum
In verschlungnen, mannigfalten
Sterndurchwirkten Teppichfalten.

Heimlich ist wie ein Gezelt
Die umhüllte Winterwelt;
Hinterm weißen Vorhang träumen
Wir von neuen Frühlingsbäumen.

Neues Leben.

Will dir keine Freude tagen,
Stehst ein Baum du winterkahl:
Warte auf der Sonne Strahl,
Wieder muß der Baum ausschlagen.

Alle Keim' an allen Zweigen
Strömen wieder Blüthen aus;
Und ein voller Blumenstrauß
Wird empor der Baum dann steigen.

Deine Seel' muß sich entfalten:
Jedes Tröpfchen edler Saft
Muß in ew'ger Jugendkraft
Sich zu neuer Lust gestalten.

Unverwelkliches.

Unverwelklich blüht die Welt,
Glüht der Firn am ew'gen Strahle,
Gießt sich Bach und Strom zu Thale,
Steht in Duft das Baumgezelt,
Fliegt das Roß noch mit dem Sturme,
Lebt noch Fleiß und Kunst im Wurme,
Singt die Lerch' ob grünem Feld.

Fallen kann der Mensch allein;
Stumpf und elend schleppt der Wilde
Sich durch prangende Gefilde,
Weiß nicht, was er könnte seyn.
Weißt du's und du willst es werden,
Blühst du schöner stets; — auf Erden
Kann auch dieß der Mensch allein.

Durchhaucht von Gott ist alle Welt.

Durchhaucht von Gott ist alle Welt,
Ihm athmen Meer und Wald und Feld,
Und Gottes Kraft durchdrungen hat
Mit Wundern jedes Korn und Blatt.

So sind ein wunderbares Thor
Der Wonn' und Wunder Aug' und Ohr;
Und das sich schwinget himmelwärts,
Wie wunderbar bist du, mein Herz!

Wie wunderbar die ganze Welt
Licht=, Blumen=, Eis= und Blitz=erhellt,
Getragen mit Gebirg und Meer
Von Wundern durch der Welten Heer.

Heimatliche Lieder.

Saget denn, wie wir's gemeint
Und mit welchen stets vereint.

Unsre Berge.

Unsre Berge lugen über's ganze Land
Aus dem Rhonethale zu des Rheines Rand,
Und in alle Gauen ruft ihr Freudenfeu'r:
Schweizermannen, haltet eure Heimat theu'r!

Ueber manchem Lande ragt ein goldner Thron,
Wo mit Wetterleuchten funkelt Schwert und Kron',
Wo des Wetters Stimme schreckt den Unterthan:
Stumm und mit Erbangen blickt das Land hinan.

Aber zu der Alpen friedevollem Grün,
Zu der Freiheitburgen himmelhohen Flühn
Schauen alle Hütten Strom- und See-entlang,
Schallen alle Hügel Schweizer-Festgesang:

„Wie die Berge wurzeln unterm Meeresgrund,
Steh' in Herzenstiefen Lieb' und Treu' zum Bund!
Wie sie überblicken segnend alle Gau'n,
Laßt uns allesammen zu den Brüdern schau'n!

Rein ob Nacht und Nebel steht die Firn' in Gluth:
Wach bleib' und erleuchtet ehrenfester Muth!
Stürmen Heereswolken in das Felsenland,
Muß ihr Meer sich brechen an der harten Wand.

O ihr Höhen Gottes, rufet überall:
Er, der aufgeworfen der Gebirge Wall,
Machte Alpenauen zu der Freiheit Hort,
Heißt sie grünen, leuchten ringshin fort und fort!"

Werde licht!

Feierlich ihn zu empfahen,
Stehen Gottes Höh'n bereit,
Und sie glühn bei seinem Nahen
Und in seiner Herrlichkeit.

Und sein Hauch verwehet Dunkel,
Grau'n und Nebel allzumahl;
Seines neuen Tags Gefunkel
Strömt hinab in jedes Thal.

O ihr Thale, Berge glühen,
Sehen sie sein Angesicht:
Ihr auch sollet also blühen,
Wie euch quillt der Gnade Licht.

Der Berge Lauterkeit.

Augen leuchten, wo das Feuer
Unsrer Berge sich erfacht;
Hohes nur und was uns theuer,
Leuchtet unsrer Berge Pracht.
Friede, Freude,
Strahlt die Weide,
Lauterkeit Krystall und Eis,
Lauterkeit der Alpen Kreis.

Lauter wallt des Berges Quelle,
Lauter spiegelt sich der Schnee
Und des blauen Himmels Helle
Rings im lautern Strom und See.

Nebel zogen
Und entflogen:
Lauter wird das Herz und weit
Vor der Berge Lauterkeit.

Ja dem Aug' erstrahlt aufs neue
Edler Ahnen hohes Bild,
Ehrenreinheit, lautre Treue,
Ernst und Kraft, so stark als mild;
Und hernieder
Tönt es wieder:
Lauter laßt die Herzen seyn,
Lauter wie der Alpen Schein!

Trübe Geister die bestreitet
Und den Geist betrübet nicht;
Was auch leuchte, — doch verbreitet
Lauterkeit das schönste Licht.
Berge strahlen
Her zu Thalen,
Daß auch diese wiederum
Strahlen zu des Höchsten Ruhm.

Lobgesang.

Aus der Wolken höchstem Kranze,
Von der Firn im Feuerglanze
Schaut uns der Allmächt'ge an;
Und wir fühlen aller Enden
In den großen Alpgeländen
Uns den Allerhabnen nah'n.

Zu des Bachs, der Gletscher Halle,
Zu der Schneelauinen Falle
Stimmen Felsenwiederschalle
Ihres Preises Lieder an.

Von den Matten, von den Flühen
Grünen, duften uns und blühen
Seine Lieb' und Huld empor;
Blumenkelche läßt er quellen
Von des Feldes Aehrenwellen
Bis zur Schwell' am Eisesthor.
Dorten sprudeln voller Wonnen
Allgenug, aus reinsten Bronnen,
Ewig reich, wie sie begonnen,
Seines Urquells Ström' hervor.

Wo die frischen Wasser schäumen,
Unter Friedensschattenbäumen
Wird des Volkes Freude laut,
Wann zum König, zum Behüter,
Zu dem Spender aller Güter,
Wann's nach dir, o Vater, schaut.
Und ein Loben wird erhoben:
Daß auf deinen Bergen oben,
Rein von Licht und Luft umwoben,
Freies Land du uns vertraut.

Und wann Sonntagsglocken schallen
Aufwärts von den Gründen allen
Und herab von Bergeswand;
Und wir Christenbrüder treten,
Einen Vater anzubeten,
Allzusammen Hand in Hand,

Schwingt sich auf ein Freudenrufen:
Thale, die sich Freiheit schufen,
Freie Berge sind die Stufen
In des Himmels Friedensland.

Demuth und Einigkeit.

Wo Au' an Au'
Voll Quellenthau
Der Alpenbau
Im Himmelblau
Vom Aufgang strahlt zum Niedergang,
Erschallt mit Pracht
Des Donners Klang:
„O Mensch, wie klein
Ist deine Macht!
Laß groß allein
Die Demuth hier zu Lande seyn!“

Der Felsenwall,
Der uns umschließt,
Der Ströme Schwall,
Der uns umfließt,
Und was erblüht aus ihrem Hort,
In frohem Ton
Verkündt ihr Wort:
„Das beßte Theil
Ist Friedensheil!
O Alpensohn;
Behüt' der Eintracht Felsenthron!“

Die Woge quoll
Seit Anbeginn,
Der Segen schwoll
Zu Landen hin
Und in der fernen Meere Grund,
Und allwärts spricht

Des Schöpfers Mund:
„Laßt leuchten weit
Der Höhe Licht!
Bleibt mir geweiht
In Demuth und in Einigkeit!“

Der Hirten Hirt.

Der ob Alpenauen
Unser Hirte treu,
Läßt den Schnee zerthauen,
Und herbei
Ruft er wieder uns den Mai.

Todte Wänd' und Halden
Blümt er an zur Stell'
Oder läßt sie walden
Frisch und hell
Und durchrauscht vom Felsenquell.

Immer uns umwogen
Stern- und Sonnenpracht,
Sturm und Regenbogen;
Ewig wacht
Unser Hirte allbedacht.

Lieben ihn und preisen
Ist nur Freudgewinn;
Mit den Lerchenweisen
Schwingt der Sinn
Hoch sich über Firnen hin,
Wo der Sterne Freuden
Uns der Hirte schenkt,
Der von Erden-Weiden
Alle lenkt
An den Quell, der ewig tränkt.

„Gelobt sey Jesus Christ!"
„„In Ewigkeit.""

Du, der ab Judäas Bergen
Friede riefst dem Erdenrund,
Auferstehung ihren Särgen
Und des Himmels neuen Bund:
Deinen heil'gen Namen loben,
Ist der Landesgruß hieoben.

Hast durch Boten uns gelichtet
Alte Nacht im Opferhain,
Und dein Tempel ward errichtet,
Eine Christen-Volksgemein'.
Rütlis Grün und Siegesfluren
Blühen deines Fußtritts Spuren.

„Bruder," grüßest du mich Armen;
Gottesgruß! der Menschen Heil!
Nur durch herzliches Erbarmen
Hat an dir der Reiche Theil,

Und wer groß vor dir will heißen,
Muß ein Diener sich erweisen.

Einst lebt so von Dir durchdrungen
Jedes Volk sich neu bewußt,
Und dein Wort auf Aller Zungen,
Und dein Bild in Aller Brust;
Wie die Berge unsern Gränzen,
Muß der Welt dein Tabor glänzen.

Preis der Schönheit.

Wie der Berge Matten strahlen,
Wald und Bach in Fülle wallt,
Wallen aus den Alpenthalen
Auch die Menschen wohlgestalt:
Starke Mannen, voll Vertrauen,
Stehen gleich den festen Höh'n;
Gleich den Baum= und Blumen=Auen
Prangen Frau'n, wie Kinder schön,
Und den Greisen glühet lange
Wie der grauen Firn die Wange:
Also blüht das Volk der Höh'n.

Eden war auf Bergesauen,
Wach ward dort das Gottesbild;
Lebensströme müssen thauen
Ab den Höhen dem Gefild.
Frisch wie sich der Quell ernähret,
In Gesundheit Baum und Blum',
Werd', o Menschenbild, verkläret

Deines Schöpfers Heiligthum!
Und die Kraft der Edenssöhne,
Paradieses reine Schöne
Sey der Erde neuer Ruhm.

Wohlgestalten wiederstrahlen
Glanz und Kraft der Alpenwelt;
Nichts erblüht in unsern Thalen,
Was den Blicken mehr gefällt.
Und wo Seelen auch sich künden
Rein gestimmt in allem Rath,
Helle Augen sich entzünden
Froh ob jeder guten That,
Aller Stimmen schöne Weisen
Dich, o Gott der Schönheit, preisen:
Da ist auch dein Reich genaht.

Unser Tempel.

Unser Zion, unser Tempel,
Unsre heil'ge Gottesstadt
Sind die himmelhohen Berge,
Die Gott selbst erbauet hat.
Hoch erstrahlen Thürm' und Thore
Wall und Burg und heil'ge Chore;
Und des Gottesdienstes Pracht
Waltet drinnen Tag und Nacht.

Dorten wurden unsre Väter
Am Altar getauft mit Blut,
Und gesegnet Held und Beter
Mit der Freiheit hohem Gut.

An die heil'gen Stellen locken
Ihre Namen mit Frohlocken.
Heil, wer drinnen in der Stadt
Fest sich angebauet hat!

Heil schon ist's, emporzuschauen,
Schwindet oder kömmt die Nacht,
An der Gluth sich zu erbauen,
Die den Tempel dann erfacht.
Immer wieder wird empfunden:
Bleibt durch ihn und ihm verbunden,
Der euch hier vereinigt hat,
Seine heil'ge Gottesstadt.

Ein Tempel, Ein Gott.

Von Einem Tempel sind wir All' umschlossen,
O Christenbrüder, Schweizerbundsgenossen;
Zu Einem Himmel steigen alle Hallen
Und Kronen seiner Thürm' in Goldesgluthen;
Zu Einem Himmel auf in Flammen wallen
Von Hochaltären Opferwolken=Fluthen:
Und alle Seelen, Einen Gott zu loben,
Begegnen sich in Einem Blick nach oben.

Von Eines Odem strömen Orgelklänge
In Herrlichkeiten durch des Tempels Gänge;
Von Einer Allmacht jauchzen Sturmeswinde,
Davor die Säulen und Gewölbe beben,
Von Einer Liebe tönen sie gelinde,
Wann Frühlingslüfte durch die Thore schweben:

Und alle Seelen, Einen Gott zu preisen,
Sind Ein Gesang in tausendfachen Weisen.

Des ew'gen Lichtes Lebensstrahlen breiten
Sich über Alle in des Hauses Weiten;
Und Einer Sonne Offenbarung kündet
Des Einen Rechtes sel'ge Friedensworte;
Und Einer Sonne Allerbarmung zündet
Mit Sternenglanz zu dem ersehnten Orte:
Und alle Seelen, Einem Gott entstammet,
Sind glaubensvoll in Bruderlieb' entflammet.

Das Vater Unser in den Alpen.

Ich schau' hinunter von der Fluh'
Die weite Welt in Sonntagsruh';
Und Berg und Wald und Strom und Thal
Ersonnen sich am milden Strahl;
Und Berg an Berg und Thal an Thal
Sie beten leise allzusammen:
Geheiligt, Vater, sey dein Namen!

Der wilde Gletscher selbst erthaut,
Vom milden Blicke angeschaut;
Und stillen Winken wallt daher
Vom Ozean der Wolken Heer,
Und nieder strömt ein Segensmeer
Und grünend rufen Fern' und Nähe:
Dein Wille, Herrlichster, geschehe!

Und grünend weithin Au' an Au',
Sie tauchen in das Himmelblau;

Und über alle Gränzen gleich
Verbreitet sich das sanfte Reich;
Und aus den Gauen allen gleich
Erschallt Geläut und singt der Fromme:
Dein Himmelreich, o Vater, komme!

Dem Himmel hab' ich mich vertraut,
Auf Gottes Fels mein Haus gebaut;
Und ob der Sturm und Waldbach gellt,
Der Blitz die Wettertann' zerschellt,
Der Schneeball donnernd niederfällt,
Ich fleh', getrost, was mir auch dräute:
Mein täglich Brot, o gieb mir's heute!

Und alle Gnüge hat die Welt:
Die Lerchen jubeln froh gesellt,
Die Blumen prangen ohne Neid,
Die Lämmer theilen gern die Weid,
Nur wir verkümmern uns die Freud',
Und seufzen, werth nicht deiner Hulden:
Vergieb uns, Vater, unsre Schulden!

Du segnest ja die Eintracht nur,
Den gläubig dir gehaltnen Schwur;
Deß strahlt zu mir herauf so hell
Das Siegeskreuz der Schlachtkapell',
Dort scholl es an des Todes Schwell':
Du nur kannst aus Versuchung lösen;
Hilf uns, Allmächtiger, vom Bösen!

Der Seen Pracht in dunkeln Flühn,
Aus Wolkennacht das Mattengrün:
Dein ist das Land der Herrlichkeit,
Der Kraft, dem Frieden sey's geweiht,

So lang sich Alp' an Alpen reiht,
Ein heil'ger Tempel deinem Namen:
Allgütiger, o sprich dein Amen!

Das Bundeszeichen.

Auf dem Berg und im Gefild
Steht das heil'ge Kreuz geweiht,
Unsers Christenglaubens Bild,
Aufgepflanzt in frommer Zeit.
Wo der Christenglauben echt,
Ist das Kreuz zu höchst gestellt,
Weil ein brüderlich Geschlecht
Jesum für den Herrscher hält.

Und es steht im Schlachtenfeld,
Weil im Glauben an den Christ
Freiheit rettend dort der Held
In den Tod gegangen ist;
Und es weht im Kriegsbannier
Sternenhell im blut'gen Roth;
Denn für Christus kämpfen wir,
Wann uns ruft des Landes Noth.

Ja, wir bieten uns die Hand
Bei der Hoffnung hier und dort:
Stehen soll das Kreuz im Land,
Unsrer Freiheit höchster Hort,
Steh'n so lang und unentwegt,
Wie's in Rütlisees Grund
Bergetief bleibt eingelegt
In das Herz dem Alpenrund.

Der Könige König.

Wie möcht' ein Lob zum König steigen,
Der nicht in Liebe sich erweist?
Wie könnt' am Fest ein Loblied schweigen
Dem König, der die Liebe heißt?
Ihm, der uns seine Kinder nennet,
Ein brüderlich, erlöst Geschlecht,
Damit der Geist, der ihn erkennet,
Nicht sey ohnmächt'ger Menschen Knecht.

Des Königs Allgewalt ist Segnen,
Der Freudenmeere Ueberfluß,
Des Allerherrlichsten Begegnen
Rings um die Welt ein Frühlingsgruß.
Daß man sich labe jeder Gabe,
Ist, was der Geber einbedung,
Und daß man alle Fülle habe
Bei heiliger Verbrüderung.

„Was er uns schenkt, wer darf es rauben?"
Das ist der Spruch, der Freien tönt;
Und die auch sterben diesem Glauben,
Sie leben sieg= und ruhmgekrönt.
Des Unrechts mächtigste Gewalten
Zerbrach von je des Höchsten Hand,
Der König wird den Sieg behalten
Im Abend= und im Morgenland.

Wallfahrtslied.

Frommer Sinn
Zieht uns hin

In des Landes Heiligthümer,
In die stillen Siegskapellen,
An geweihte Seeswellen,
Auf der Burgen letzte Trümmer;
Und wir bringen Dank und Ruhm
Dort dem Schweizerheldenthum.

Rein in Gluth
Flammt der Muth,
Wandeln wir in diesen Gründen,
Wo die heiligen Gestalten,
Siegeszüge unsrer Alten,
Rings begegnen und verkünden:
„Söhne, wahret, stark und gut,
Eurem Stamme freies Blut!“

Und befreit,
Neu geweiht
Wie an Stätten ew'ger Gnade,
Kommen wir aus Alpenmatten,
Reinen Lüften, grünen Schatten,
Auf der Freiheit Segenspfade!
Und des heil'gen Landes Glück
Bringen wir mit uns zurück.

Heldenlob.

Heldennamen schönsten Klanges
Laßt uns reih'n zu Einem Lied
In den Grundton des Gesanges,
Den die Freiheit uns beschied!

Heldennamen sind's, die preisen
Hoch des Menschen Herrlichkeit,
Sind die ewig neuen Weisen,
Drin erblüht die alte Zeit.

Ritter, Bau'r und Hirt erschlossen
Ew'gem Recht den Alpenkreis;
Steigt vorauf, ihr Eidgenossen,
Jüngling du und Mann und Greis!
Schreit' vorauf zu denen Dreien
Mit der Armbrust, Wilhelm Tell!
Ihre Sehne klingt den Freien
In die Lieder harfenhell.

Der zum ersten Kampf entflammte
Sieggetrost, ein Simeon,
Heil, o Reding! dir entstammte
Noch bei uns ein echter Sohn!
Euch Maneß und Erlach loben
Eu'rer freien Städte Pracht;
O, wie ist die Spreu zerstoben.
In den Stürmen eu'rer Schlacht!

Winkelried, wie du gefallen,
Wer bestand so je im Blut?
Buhlen in den Stößen allen
Stark wie Rautis Fels und Fluth;
Bubenberg, der feste Retter,
Wenn auch Wall und Mauer bricht,
Hallwyl dringend durch die Wetter
Mit der Sonne Siegeslicht.

Solche Namen glühn geschrieben
An der Alpenthore Schwell',

Rings, wo Heere schlafen blieben,
Von der Birs zum Rheinesquell.
Dort wo schönen Sommers Segen
Rotachs Volk vom Säntis bracht',
Dort wo Mann für Mann erlegen,
Siegend in der Sühnungsschlacht.

Die gepflegt den theuern Samen,
Ausgestreut in Streites Müh',
Leben all' in deinem Namen,
Frommer Klausner Von der Flüh!
Euer Lob wird hell ertönen
Noch der allerfernsten Zeit,
Aufzuwecken in den Söhnen
Alte Kraft und Einigkeit.

Das erste Zusammentreffen der drei Eidgenossen.

Noch steigt empor Zwing-Uri's feste Mauer,
Noch herrscht herab der Hut von hoher Stange;
Was Landenberg und Geßler unterfange,
Es muß der Adel schweigen und der Bauer.

Der Vögte Schergen liegen auf der Lauer
Und droh'n mit Folter und mit Fesselklange;
Das Land erstarrt ob seinem Untergange,
Sein Melchthal liegt in namenloser Trauer.

Doch haben sich zwei Herzen schon gefunden,
Zur höchsten That durch höchste Noth verbunden
Und richten auf den Dritten aus dem Jammer.

O Walter Fürst, aus deiner frommen Kammer
Ist sammt dem Heil, das sie mit Gott erstritten
Das ganze Schweizervolk hervorgeschritten.

Das Rütli.

Seyd uns begrüßt, ihr Haine,
O ewig junge, reine,
Du Feld und Strom und Fluh!
Die aus der Straßen Toben
Uns für und für gehoben
Zu eures klaren Himmels Ruh'.

Du sey gegrüßt vor allen,
In dunkeln Felsenhallen
Umwogter Rütlistrand!
Allwo in Sturmes Drange
Von Noth und Untergange
Das Schweizervolk Errettung fand.

Hier hob sich fest wie Firnen
Hinauf zu den Gestirnen
Der Männer Gottvertrau'n;
Und wie die Unverzagten
In Mitternächten sagten,
Ward Tag aus Nacht auf ihren Au'n.

So fand, als er geboren,
Der Heiland sich erkoren
Die Trift, wo Lämmer gehn:
Wie dort klang hier ein Schallen
Von Fried' und Wohlgefallen
Und Ehre Gottes in den Höhn.

Nun schau' ringsum mit Loben
In Tiefen und von oben
Der Heimat hell Erblühn!
Es hat die Aussaat funden
In jenen heil'gen Stunden,
Es ist des Rütlis frisches Grün.

Und sollten wir auch trauren:
Gefangen in den Mauren,
Wir flüchten auf die Flur:
Das Vaterland zu retten,
Zu brechen neue Ketten
Mit Rütlis neuem Männerschwur.

Landenbergs Urphede.

Hier Landenberg! Er muß dem Volke schwören,
Ihr Land zu flieh'n, an dem er sich geschändet;
Der greise Melchthal, welchen er geblendet,
Hat's noch erlebt und kann den Eidschwur hören.

Sein Arnold steht, wie der aus Himmels-Chören
Zur Wacht des Paradieses hergesendet. —
Durch fromme Hand wird wilde Rach' erwendet,
Kein Frevel soll den heil'gen Morgen stören.

O Mäßigung! die nicht Gewalt erlaubte
Selbst gegen den, der Vateraugen raubte!
Drum blieb gesegnet auch das Werk der Helden.

Doch hält der Freiheit Alles man zu gute,
Und schreibt man ihr Gesetz mit Bürgerblute, —
Was wird von Solchen die Geschichte melden?

Die Freiheitskriege.

Zuerst den Hirten naht
Die rothe Morgenstund',
Zuerst den Hirten that
Sich unser Heiland kund:
Zuerst ward in den Hirtenlanden
Sein göttliches Gebot verstanden;
Da waren alle auf mit Muth
Im Morgenwind und frischer Gluth.

Und heil'ger Geist entschwang
Sich feurig ihrem Bund;
Und Schwerterzungen=Sang
That neue Wunder kund;
Und Morgensterne, die sich zeigen,
Und Flammen, die aus Zwingern steigen,
Schnell kündigen sie um und um
Der Freiheit Evangelium,

Des Wortes Sonnenkraft,
Mit dem die Hölle ringt,
Weil von ihm aufgerafft
Dem Schwachen Sieg gelingt,
Das Wort, für das der Herr gelitten,
Das Wort, von Helden uns erstritten,
Mit dem der Himmel kommt und geht,
Das wie der Himmel ewig steht.

Die Eidgenossen vor der Schlacht am Morgarten
um den
Rudolf Reding von Bibereck.

1.

Sie wollen treu seyn Rütlis theurem Eide,
Er ist geschworen und die Zeugen waren
Der Sterne und der Engel heil'ge Scharen;
Die Männer stehen da im Waffenkleide;

Und ob der Kampf sie auch vom Leben scheide,
Der Herzog soll nun ihren Ernst erfahren,
Den Rath der Nacht die That der Schlacht erwahren,
Ihr Grab seyn oder ihre Lust die Weide.

Stauffacher, Walter Fürst sammt seinem Sohne
Und Melchthal, all' mit Schwertern und Hellbarten,
Und Wilhelm Tell mit seinem guten Bogen:

Die Geister sahen von der Alpen Throne
Nie beßre Helden als die so da zogen
Von Reding angefeuert gen Morgarten.

2.

Was, Vaterland, kann dich in Noth erhalten,
Als daß, von deiner Liebe Gluth durchdrungen,
Die weisen Alten und die kräft'gen Jungen,
Dir beigesprungen, fest zusammenhalten,

Die greisen Häupter da des Rathes walten,
Die Jugend, ihren Ungestüm bezwungen,
Wann jene winken, dann herangesprungen:
Dem Plane leih'n des Muths und Arms Gewalten.

Doch wenn den Rath die Jungen einzig fassen,
Die Alten ungehört sind und verlassen,
Mag leicht der Feind das Vaterland berennen.

Drum wer vereint das Alter mit der Jugend,
Die rasche That mit der bewährten Tugend,
Und Eintracht schafft, der ist ein Held zu nennen.

3.

Zwei Augen hat vor Augen Melchthal immer
Auch, wann der Schlaf ihn zwingt nach langem Wachen,
Es sind die Augen nicht der Braut, — die lachen
Dem Gramerfüllten, Gramverzehrten nimmer:

Es sind des Vaters Augen, deren Schimmer
Die Frevelhände Landenbergs erstachen.
O könnt' der Sohn die Augen neu erfachen,
Er gäbe hin der eigenen Geflimmer.

D'rum wie ein Leu blickt er dem Feind entgegen,
Und stampft den Boden mit dem schweren Degen,
Und auf den Harnisch schlägt er mit der Rechten

Und schwört: „Mit dir, o Mörder, will ich fechten,
Zwei Augen lassen keine Ruh' mich finden,
Bis dich ich seh' in deinem Blut erblinden."

4.

Von einem Blicke wird die Schlacht durchzogen,
Kein Schwert ist schärfer, keines blitzt so helle;
Von einem Arme wird so leicht und schnelle
Gespannt der — Andern unspannbare, Bogen,

Und also kommt es Pfeil auf Pfeil geflogen,
Als schößen Viele auf derselben Stelle;
Der Schild von Stahl und der mehrfach von Felle
Hat gänzlich um den Schirm den Herrn betrogen;

Den Harnisch noch durchschlägt des Pfeiles Spitze,
Er suchet nicht einmal des Panzers Ritze;
Gespaltnen Herzens fall'n die Reih'n geschlossen.

Wer ist der Schütz, der also bei Morgarten
Die unabsehbar'n Züge heißet warten?
Der, so den Apfel hat vom Haupt geschossen.

Tells Lied.

Des Schützen Begleit
Ist freier Muth,
Der Knab' an der Seit'
Sein Glück und Gut.
O Knab' an der Hand,
Ich schütz' dein Haupt,
Daß keiner dir Land
Noch Leben raubt.

Drum ruf' ich nicht Heil
Hinauf dem Hut,
Drum führ' ich den Pfeil
Und Bogen gut.
Greift einer dein Herz
Mit Mörderfaust,
Hat schnell ihm mein Erz
Die Brust durchsaust.

Und was dich bedroht:
Sieh', diese Hand
Zwang tief aus der Noth
Das Schiff zum Strand.

Und reißen dich Wind
Und Well' von mir,
Ich helfe dir, Kind,
Oder sterb' mit dir.

Arnold von Winkelried.

Wo Schweizerfahnen wallen
In das Feld,
Da schreitet hoch vor Allen
Ein alter Held.
Sein Blick flammt dem Vertrauen,
Der bang von Lieben schied;
Des Heeres Augen schauen
Auf Winkelried.

Er ruft, wo eng umschlossen
Alle sind:
„O sorget, Eidgenossen,
Für Weib und Kind!
Auf! macht euch eine Gasse
Durch den gedrängten Schwarm;
Die Todesspeer' umfasse
Des Mannes Arm!“

So springt mit Alpensöhnen
Er zur Schlacht!
Sie hören Sieg ertönen
In Todesnacht.

Vom Leben führt zum Leben
Er herrlich und getreu.
Voran wird stets er schweben
Im Feldgeschrei.

Niklaus von der Flüh.

Den die Einsamkeit empfangen,
Im Gebirg ein Baumgezelt:
Heil ihm, der so eingegangen
Hier schon in die beß're Welt!
Der sein Tagewerk vollbracht,
Ueber dem die ganze Wonne
Einer kühlen Abendsonne,
Einer warmen Sternennacht!

Todt ist ihm das Weltgepränge,
Eines Irrlichts flücht'ger Schein;
Ob die Klause trüb und enge,
Wandeln Engel aus und ein.
Daß ihm frei von leerem Klang
Neu die Erd' ein Himmel werde
Und der Himmel eine Erde,
Ist ihm Speise lebenslang.

Andacht leiht ihm hohe Kunde,
Alle Worte tief und klar,
Und am liebevollen Munde
Hängt ihm seiner Enkel Schaar.

Was er segnend ihnen spricht:
„Wie den Frommen ew'ger Frieden,
Armen Ueberfluß beschieden,"
Strahlt von seinem Angesicht.

Vor dem Beter tief sich neigen
Häupter, hoch in Schlacht und Sieg,
Er nun bringt den Haß zum Schweigen,
Der gedroht mit Bürgerkrieg.
Heil ihm, der das Vaterland
Hat der Todesstund' entnommen;
Heil der Zeit, wo an den Frommen
Sich ein solcher Glauben fand!

Noch gesegnet ist die Stätte,
Wo sie ihn zur Gruft gesenkt,
Wo der Pilger mit Gebete
Solchen heil'gen Wandels denkt.
Aus der Gruft noch ruft sein Wort:
„Wer sich selber hat bezwungen,
Ist zum höchsten Sieg gedrungen;
Eintracht bleibt des Landes Hort!"

Schützenlied.

Brüder sind wir Schützenschaaren;
Wilhelm Tell ist unser Ahn;
Treu des Alten Kunst zu wahren
Für den Stichschuß in Gefahren,
Knallt es lustig auf dem Plan.

Doch die lust'gen Brüder tragen
All' ein dunkel Streitgewand;
Denn man soll an Schlachtentagen
Uns die Todesengel sagen
Mit den Blitzen in der Hand.

Scharf, wie Sonnenblicke dringen,
Späht durch Wald und Rauch der Schütz',
Ueber Klüfte muß er springen,
Sich auf Felsenhänge schwingen;
Und aus Wolken zuckt der Blitz.

Sicher, wie in's Schwarze schlagen
Kugeln mit Gedankeneil,
Laßt uns All' das Best' erjagen!
Unsre Wappenschilde tragen
Herz und Apfel an dem Pfeil.

Die Hirtenknaben.

Wir Hirtenknaben sitzen
Schon vorn am grünen Walde,
Wir stehn auf Felsenspitzen
Und an der Bergeshalde
Und an des Stromes Rand:
Die Flöten in der Hand.

Die Flöten und die Pfeifen
Mit blitzend scharfen Tönen
Die wissen wir zu greifen,
Daß Thal und Wald erdröhnen,

Ein froher Vogelschrei
Im sommerheißen Mai.

Habt ihr denn ein Verlangen
Nach uns, ihr fremden Gäste?
Wir wollen euch empfangen
Mit Musik auf das Beßte;
Ein Tanzen hebt sich dann
Nach unsern Pfeifen an.

Ja unsre Pfeifen müßen
Euch recht zum Herzen gehen,
Wir sind bereit zum Grüßen;
Wir Hirtenknaben stehen
An Berg- und Stromes Rand,
Die Flöten in der Hand.

Der Schweizerknabe.

Mein Vater ist gegangen
Mit an des Landes Mark';
Sie woll'n den Feind empfangen;
Mein Vater auch ist stark.

Die Mutter weint' beim Scheiden
Und auch das klein're Kind;
Mir schlug das Herz in Freuden,
Die Fahne flog im Wind.

Für unsern Vater beten
Wir jetzo spät und früh:
Gott mög' ihn uns erretten
In Krieges Noth und Müh'.

So schaut auch zu den Sternen
Der Vater um Mitternacht;
So wissen wir in Fernen
Uns beide wohl bewacht.

Gott ließ sie nicht verderben,
Als Tell vom Knaben schied;
Und sollt' mein Vater sterben
Er geht zum Winkelried.

Die zwei und zwanzig Musikanten,
gesungen an der
schweizerischen Musikgesellschaft zu Bern
1827.

Es sitzen zwei und zwanzig Brüder
In ihrem wunderschönen Saal
Und singen lauter frohe Lieder
Von Glück und Frieden allzumal.
Der Saal ist wie gemacht zum Singen
So hochgewölbt und kühl und weit,
Sein stolzer Bau, sein Wiederklingen
Macht alle Herzen sangbereit.

Die Weisen, die darin ertönen,
Sie stammen her aus alter Zeit
Von jenen Dreien, die den Söhnen
Den Helden-Liedersaal geweiht.
Die führten gut den Fidelbogen,

Die hatten einen scharfen Strich,
Und Saiten, die sie aufgezogen,
Erschwangen rein und mächtig sich.

O spielt zusammen wie die Alten
In Einem Takt- und Herzens-Schlag,
Daß sich des Chores Pracht entfalten
Und unsern Saal erfüllen mag.
Es sing' ein Jeder seine Weise,
Nur schling er sie zum Liederkranz;
Dann werden Stimmen laut und leise
Sich tragen zu dem höchsten Glanz.

Die Einen singen reich und prächtig
Wie Geigen hoch und vielgestalt,
Die Andern tief und wohlbedächtig
Des Basses feste Grundgewalt;
Hier tönen einfach Horngesänge
Und freundlich dort die Flöten drein,
Trompeten kühn, Posaunen strenge
Zu Hirtenfreuden der Schalmein.

Wie viel der Meister Brüder waren
Seit alter Zeit in diesem Saal,
Die andern erst nach vielen Jahren
Gekommen unter ihre Zahl:
In deutschen oder wälschen Zungen,
Katholisch oder reformiert,
In Doppelfugen wird gelungen
Von Alt' und Jungen musiziert.

Das Solo hebt den Chor im Glanze,
Begleitend heben wir's hervor;
Doch wer sich einzig hält für's Ganze,

Den übertönen wir im Chor.
Die Meister horchen scharf und winken,
Daß Niemand weich' aus Takt und Zeit,
Daß Keiner in dem Tone sinken
Und säumen kann im Liederstreit.

So jubeln zwei und zwanzig Brüder
Das schönste Lied: des Friedens Ruhm.
Im Saale rauscht es auf und nieder
Er wird zum hohen Heiligthum.
Entweihet nie durch Mißgetöne
Den Tempel, nie durch eiteln Klang!
Das Eintrachtslied, o Schweizersöhne,
Ist selber Feinden Zaubersang.

Der helvetischen Gesellschaft,

zu

Schinznach

1824.

Wie rauscht in diesem Thal
Der Flüsse Wellenklang
Vielfachen Wiederschall
Dem Freiheits-Festgesang!
Sie bringen in die Gauen nieder
Die Alpenluft, der Sennen Lieder,
Und manchen Gruß von hier und dort
Aus Freundesland und heil'gem Ort.

Von Näfels Schlachtgefild
Erzählt der Limmat Strand
Und von dem Garten mild,
Der ihrer Fluth erstand,
Vom Glück des Friedens aller Enden
An dörferreichen Seegeländen,
Von Zürich, hüll- und füllereich,
Dem Kranze seiner Hügel gleich.

Und die gen Bürgeln springt
Hinab des Gotthards Höh'n,
Auch sie zum Gruße bringt
Viel Namen wunderschön,
Geweihet hat sie ihre Wellen
An Schwellen heil'ger Tellskapellen;
Sieh', Rütlis fröhlich Wiesengrün
Im stillen Reuß-Gewässer blüh'n!

Wo Bern in hohem Glanz
Gleich ihren Alpen thront,
So weit an Juras Kranz
Der Eidgenosse wohnt:
Da ist die Aar' vorbeigezogen,
Und Grüße tragen ihre Wogen
Aus Sempach und aus Murten her
Von Brüdern treu in Fried' und Wehr'.

Wie froh die Flüß' und kühn
Hineilen zu dem Rhein,
Mit ihm und mit den Flüh'n
Des Landes Schirm zu seyn:
Bewahrt, mit wem sie uns verbünden,
Bei Allem, was sie uns verkünden,

Dem Vaterlande, Alt und Jung,
Die Stärke der Verbrüderung!

Beim Tellsbecher der helvetischen Gesellschaft, zu Schinznach 1831.

Wir sind um Vater Tell vereint,
Beim Kelch aus seiner Hand.
Wir sinnen nur, was Alle eint,
Nur dich, o Vaterland.

Tell's fester Arm, sein Auge klar,
Sein treuer Vatersinn,
Die retten uns in Sturmsgefahr
Zum sichern Ziele hin.

Seht, wie er sich zum Knaben bückt,
Der Apfel bringt und Pfeil;
Ihm strahlt des Knaben Aug' entzückt
Des Landes tagend Heil.

In Kindern hat uns Gott gewährt
Auch seiner Gnaden Pfand;
Auf ihnen ruh' der Blick verklärt
Und segnend unsre Hand.

Was jeder thut und was noch sinnt,
Den Kleinen sey's geweiht,
Glanz, so man bloß für sich gewinnt,
Zerrinnt in schnellster Zeit.

Was fromme Väter uns beschert,
Den großen Hort im Land
Empfange sicher und vermehrt
Der Knab' aus unsrer Hand.

Erhalten woll'n wir ihm das Haus
Fest, einig, schön und groß;
Er schaue frei zur Welt hinaus
Ab seinem Felsenschloß,

Und schau' zu Vätern einst hinan,
Wie hier Tell's Knabe thut,
Und sage: Was der Ahn gethan,
Das that er mir zu gut.

So sey auch Jener heut gedacht,
Durch die der Schweizerbund,
Wie er zusammen sie gebracht,
Allhier auch neu erstund.

Ihr Mund hat unsern Kelch geweiht,
Ihr Mund so wahr und treu,
Wir weih'n für Recht und Heiligkeit
Am Kelch die Lippen neu.

So wird der Kelch, den Wilhelm Tell
Uns reicht von Hand zu Hand,
Ein starker, klarer Lebensquell
Dir, theures Vaterland.

Rüdiger Maneß.

Rüdiger heißt Ruhmeslanze,
Ruhm und Sieg erwarb Maneß;
Noch erklingt sein Name deß
Zu des Ritterthumes Glanze.
Wie der tapfern Waffen Schall
Pries er hoch der Harfen Klänge.
Der Manessen Lieder-Menge
Ist gerühmt noch überall.

Also blieb auch unverklungen,
Wie er gegen Uebermacht
Seiner Bürger Muth erfacht
Und umringt sie losgerungen;
Und beredt durch seinen Mund,
Während Brun nach Oestreich schielte
Und sich Allgewalt erzielte,
Zürich trat zum Schweizerbund.

Echter Ritterehre eigen
War ihm Bürgerehre Pflicht:
Echter Hoheit Lust und Licht
Ist, sich hochgesinnt erzeigen.
Und der Hochgeborne pries,
Wie er gern auf Höhen wohnte,
Hohes, wie's im Liede thronte,
Herzerhebend sich erwies.

O Maneck, in deinen Hallen,
Wie der See herauf gelacht,
Sahest du des Liedes Pracht,
Lenz im Lenz, vorüberwallen.

Und des Festes Becher klang,
Brachten, froh wie Vögel reisen,
Neue Sänger neue Weisen,
Wolframs oder Walthers Sang.

Und auf Pergamente nieder,
Wie im allerfeinsten Schrein
Wird bewahrt der Edelstein,
Schrieben zierlichst sie die Lieder.
Dorten mehr noch denn Rubin
Schmückte sie, ein Lied zu singen,
Das sie ließ auf neuen Schwingen
Schweben ob dem Staube hin.

Und Maneck aus deinen Bronnen
Unter deiner Buchen Kranz,
Deiner Näh'n und Fernen Glanz —
Trank auch ich in Jugendwonnen,
Als ich dort in Blumen lag
Und im Kreis wir trauter Schönen
Freund an Freund in sel'gen Tönen
Feierten den Maientag.

O ihr Lenzerinnerungen
Und ihr Sagen hoher Zeit
Seyd in Morgenheiterkeit
Mir zu einem Kranz verschlungen.
So, du Freund des Minnesangs,
Rüdiger Maneß, du Sprosse
Edeln Stamms und Eidgenosse,
Tönt dein Name schönsten Klangs.

Auf der Gisula-Fluh.

Nicht schöner kann ein Thron erheben
Ob seinem Lande sich in's Licht,
Als hier die Fluh mit Korn und Reben
Und Wies und Waldung sich umflicht
Und rund des Stromes goldne Wellen
Des grünen Teppichs Saum erhellen.

Und schöner nichts, was immer prange,
Und nichts was höher hebt den Muth,
Als wann vom Auf- zum Niedergange
Die Welt der Alpen steht in Gluth,
Und dann zu singen: Mögst erblühen,
O Heimat, wie dein Alpenglühen!

Der Alpengarten.

Ein Garten blüht hieoben
Er ist fürwahr zu loben
Und ob viel andern schön:
Die Heerdenglocken klingen,
Die Hirtenhörner singen
Ab seinen Blumenhöhn.

Des Schlosses Zinnen schauen
Zu Fernen aus dem Blauen
In Alpenrosen-Gluth,
So hoch sie oben funkeln,
So tief, wo Seen dunkeln,
Wird rosenhell die Fluth.

Und unter Regenbogen
Wie springen Wasserwogen
Aus dem krystallnen Thor!
Die Felsenhallen schallen
Und Hain und Anger wallen
Bei ihrem Klang empor.

Einst wachte diesem Garten
Mehr als die Felsenwarten
Ein hohes Heldenthum;
Da sproßten Kränze grüner,
Und Lieder klangen kühner
Zu großer Thaten Ruhm.

Und singen wir die Lieder
In neuen Weisen wieder,
Das klingt dem Garten gut,
Wenn sie in Eintracht tönen,
Will er sich noch verschönen,
Und bleibt in sichrer Hut.

Ob Nacht und Nebel.

Schon steh' ich auf den Bergen hoch;
Im Thal ist Nacht und Nebel noch.
Der Himmel glimmet röther immer,
Derweil verglimmt der Sterne Schimmer.
Der Berge Häupter, klar erwacht,
Sie harren rings der Sonne Pracht.

Im Thal ist Nacht und Nebel noch;
Der Morgenstern erglänzet hoch,
Wo über Flüh'n die Sonn' erstehet,
Voran die Morgenfrische wehet;
Alphorn und Glock' und Psalm erklingt,
Dem, der die Sonne wiederbringt.

Sie kömmt, im Rosenlichte stehn
Die Flühn, so sie am ersten sehn:
Sie kömmt in wunderbarem Glanze,
Die Alpen glühn im Purpurkranze,
Auf Bergen steh' im Licht ich hoch,
Im Thal ist Nacht und Nebel noch.

Der Berge Glühen.

Die Seen sind verglommen,
In Gluth und Glast gekommen
Vor all des Tages Wonne,
Und in purpurnen Weiten
In allen Herrlichkeiten
Des Schöpfers schied die Sonne.

Noch seh'n voll Freudenlichtes
Verklärten Angesichtes
Die Berge rings hernieder,
Ein Priesterchor, die danken,
Wann längst die Schatten sanken
Und wach vor Tag schon wieder.

So schau'n die Heldenväter,
Die Kämpfer und die Beter
Hinab zu ihren Thalen.
Auch tief in Dunkelheiten
Wird noch aus großen Zeiten,
Dankt Gott! ihr Vorbild strahlen.

Volksgesang.

Leben ist ein hell Erklingen
Ob dem stillen Todtenreich;
Wie die Lüfte sich erschwingen,
Daß die Seeswogen klingen,
Rauschen Feld und Wald zugleich.
Wo die tausend Bäche tönen,
Gletscher ab den Firsten dröhnen;
In den Thälern echoreich
Muß den Klang Gesang verschönen.

Wann die Matten sich entfalten
In der freien Maienzeit,
Blum' und Blatt sich wohlgestalten,
Hören alle Räume walten
Neuen Lebens Liederstreit.
Wo in's frische Grün der Weiden
Sich die Siegesfelder kleiden,
Kündet Sangesherrlichkeit
Kühn und reich des Landes Freuden.

Wohlklang lebt, wo sich ergießen
Seel' in Seelen, Tön' in Tön',
Daß die Lieder hoch ersprießen,
Wenn sich brüderlich umschließen
Freier Ahnen Alpensöhn';
Und zum Tiefen stimmt das Hohe,
Zu dem Leisen laut das Frohe,
Und es spiegeln doppelt schön
Sangeswellen Liebeslohe.

An des Stromes hohem Gange
Schwillt die mutherfüllte Brust;
Wie der Ahn' im Schwerterklange
Werden wir im Friedenssange
Der vereinten Kraft bewußt.
Also wird des Volkes Singen
Mächtig in die Herzen dringen
Und empor zu Himmelslust
Aus dem Reich des Todes schwingen.

Landesfarben.

Weiß und Roth will ich bekennen,
Das vereint, hat rechten Glanz;
Meines Landes Berge brennen
Weiß und roth, ein Sternenkranz.

Meines Landes Blumen mahlet
Lilienglanz und Rosengluth;
Neben reinem Schnee wie strahlet
Frischer Alpenrosen Blut.

Auch der Wein des Landes blinket
Her in weiß= und rother Fluth,
Und aus seinem Sprudel trinket
Neu sich heller, warmer Muth.

Wie so warm das Herz der Ahnen,
Wie ihr Aug' so lauter war,
Mahnen roth= und weiße Fahnen,
Wallend ob der muntern Schaar.

Weiß und roth will ich bekennen,
Diese Farben sind mir theu'r.
Was sie nennen, dem soll brennen
Meiner Seele Licht und Feu'r!

Der Bauernstand.

Wir schmücken mit wallenden Saaten die Erde,
Wir kränzen mit Bäumen Gefild und Pfad;
Die Berge erklingen von unserer Heerde,
Uns sonnet der Wein sich am Raingestad.

Uns stehen die Werke der Allmacht enthüllet;
Der Himmel ist weithin uns aufgethan,
Mit flammenden Wolken und Sernen erfüllet:
Nur die sind im Leben, die Gott sich nah'n.

Wir gehn Ihm mit kindlichem Herzen entgegen
Und streuen den Saamen aus mit Vertrau'n;
Erstorbenem schenkt Er belebenden Regen
Und Irrende läßt Er die Sonne schau'n.

Der Einfalt Genüge erhält uns zufrieden,
Doch prangt auch in Matten manch stattlich Haus;
Aus Hütten ward oft schon der Retter beschieden;
Hier schreitet die Heermacht des Volks heraus.

Hier wohnten die Edeln, die Burgen bezwungen,
Dem Recht und der Freiheit den Thron befreit,
Und neben dem Schwerte, von ihnen geschwungen,
Erglänzet auch unsere Wehr' bereit.

Nun Frieden hieaußen und innert den Mauren,
Laßt, Städter, die Thore weit offen seyn!
Des nämlichen Adels sind Herren und Bauren:
Wir sind eine christliche Volksgemein!

Adel.

„Hochgeboren sind zu nennen
Alle wir in Schweizergau'n,"
Jauchzen, wie vom Berg die Sennen,
Bauren durch die Hügelau'n.
Wie die Burgen sind gefallen
Und die Berge stehen noch,
Soll die Saat der Freiheit hoch
Welke Stammbäum' überwallen!

Wohlgeboren sind nicht minder
Alle wir in Schweizergau'n;
Schauet nur, wie schöne Kinder
Blühen um die holden Frau'n!

Und es werden Himmelsgaben
Nicht allein dem Herrenkind,
O wie reich gesegnet sind
So viel arme Hirtenknaben.

Edel sind wir auch geboren
Hier zu Lande allesammt,
Denen, die im Rütli schworen
Rein durch Muth in Blut entstammt
Was uralte Häuser prangen:
Stolzer hebt sich keins empor,
Denn das Land, aus dem hervor
Allesammen wir gegangen.

Edel-, wohl- und hochgeboren
Ist der rechte Mann allein,
Welchem dieser Ruhm verloren,
Thut es kund durch eiteln Schein.
Gold und Titelglanz verrinnet,
Und wir preisen allermeist,
Preisen den nur, der da heißt
Edel-, wohl- und hochgesinnet.

Licht und Kraft.

Der uns auf Alpenflüh'n
Dem Himmel nah' gestellt,
Will froh das Herz und kühn
Und frisch das Aug' erhellt:

Wie die Gemsen dem Schwunge trauen
Im Sprunge über die Kluft,
Wie zur Sonn' die Adler schauen,
Sich badend in Licht und Luft.

Früh war das Aug' erwacht,
Wo freudig helle Tön'
Verkünden tief in Nacht
Den neuen Tag der Höhn,
Wo die Firnen noch prächtig glühen
Ob dunkler Schatten Tod,
Wo die letzten Funken blühen
Zu tagendem Morgenroth.

Und was uns muthig macht,
Wir sahn den starken Föhn,
Wie der in lauter Schlacht
Den Winter trieb von Höhn,
Er entwich nicht dem Lanzenwalde
Und brach den Wall und den Thurm;
Alle Thale waren balde
Genommen im Siegessturm.

So klingt der Sennen Reihn,
Das Alphorn singt ihn nach;
Aus Hallen schallt darein
Im Freudensprung der Bach.
O ihr Quellen, bewahret die Lieder
Fernhin zur untersten Au'!
O ihr Wellen, traget nieder
Den Duft und das Himmelblau!

Bilder der Eintracht.

Allwärts treu als Stammgenossen
Halten sich die Berg' umschlossen;
Hochgebrüstet,
Wohlgerüstet
Steh'n die Helden in der Rund':
Kräftig ist der Schweizerbund.

Thale sich an Thale neigen,
Pfade über Firnen steigen;
„Seyd willkommen,
Gott willkommen!"
Grüßt Geläut aus jedem Grund:
Friedsam ist der Schweizerbund.

Bäch' und Ström' entgegenwallen
Sich in hellem Jubelschallen,
Einig schreitend,
Glanz verbreitend,
Thun sie Glück der Eintracht kund:
Heilvoll ist der Schweizerbund.

Der heilige Kreis.

Der gezogen hat den Bogen
Mit Gebirgen, Stromeswogen,
Sprach: „Allhier auf Grath und Grund
Lebt in brüderlichem Bund!"
Und die Hirten beigesprungen
Haben wilde Fluth bezwungen

Und gekämpft, bis Wolf und Bär
War vertilget rings umher.

Der gekrönet dann ihr Streiten,
Die dem Bund ihr Leben weihten,
Hat im Friedens Sonnenstrahl
Angeblümet jedes Thal.
Von der Gärten Kranz umfangen
Sind von Liebe und Verlangen
Wir zur Heimat all' entbrannt,
In den Zauberkreis gebannt.

Wo wir minder uns verstanden,
Nur so inniger verbanden
Wir uns neu; der Nebel bricht;
Alte Liebe rostet nicht.
Wie uns Berg' und Ström' umfassen,
Können wir davon nicht lassen,
Uns zu lieben; um und an
Ist's uns allen angethan.

Ja der heil'ge Kreis gezogen
Von Gebirgen, Stromeswogen
Halte ferne, was entweiht,
Jeden Unhold, der entzweit.
Uns're schönste Zier und Wehre,
Vor den Völkern Ehr' um Ehre
Ist, o Eidgenossenschaft,
Treuer Eintracht Heil und Kraft.

Stille der Berge.

Stille, stille prangt hieoben
Das Gebirg' in goldner Kron',
Von der Tiefen Weh' und Toben
Dringt zu Kulmen nicht ein Ton:
Sel'ge Ruhe waltet droben
Um des Allerhöchsten Thron.

Leise schmilzt der Firn im Föhne,
Bächlein werden Stromes=Macht;
Und derweil im Sturmgetöne
Haus um Haus zusammenkracht,
Strahlt in ungetrübter Schöne
Stille hier der Berge Pracht.

Leise steigen, leise kehren
Linde Nebel feucht und grau!
Und derweil sie ein Verheeren
Schütten über Feld und Au,
Leuchtet das Gebirg im hehren,
Ewig stillen Himmelblau.

Aber der den Thron erhoben
In der Himmel sel'ge Ruh',
Lenket Sturm= und Stromes Toben,
Alles gutem Ende zu.
Alles schaut hinauf mit Loben
Und zum Himmel von der Fluh.

Alphornklänge.

Hörnerklang
Schallt herab vom Felsenhang:
Ob auch schliefen
Alle Tiefen:
Auf dem hoh'n,
Freien Thron
Wacht der munt're Alpensohn.

Hörnerklang
Von der Quell den Strom entlang!
Seine Weisen
Wollen preisen
Rein und wahr
Tief und klar
Sitteneinfalt immerdar.

Hörnerklang
Seelenvoller Zaubersang!
Der verbündet
Und entzündet
Allerwärts
Jedes Herz
Mit der Heimat Lust und Schmerz.

Hörnerklang,
Der herab durch Wolken drang:
Leih' die Schwingen,
Uns zu bringen
Von der Gruft
Durch die Kluft
In des Himmels Bergesluft!

Berglied.

Ich bin so gern hieoben,
Möcht' stets hieoben seyn:
Auf sicherm Felsen stehen,
Die Welt zu Füßen sehen
Umtobt nicht, noch umstoben,
Im milden Sonnenschein.

Ich bin so gern hieoben,
Möcht' stets hieoben seyn:
Ich höre nur frohlocken
Die Früh- und Abendglocken
Aus Thalen grün umwoben
Von Wald und Saat und Wein.

Ich bin so gern hieoben,
Möcht' stets hieoben seyn:
Ich seh' die Flüsse gehen
Im Glanz zu blauen Seen,
Die Alpen hoch erhoben
Erglüh'n im Purpurschein.

Ich bin so gern hieoben,
Möcht' stets hieoben seyn:
Von aller Welt geschieden
Mit mir im tiefen Frieden,
Zu fühlen und zu loben
Den lieben Gott allein.

Ich bin so gern hieoben,
Möcht' stets hieoben seyn!
Das selige Behagen

Auf Bergen will uns sagen:
Einst aus der Welt gehoben
Gehn wir zum Himmel ein.

Frauenlob.

Wie schöne Blumen wallen
Im Grün der Alpenau'n,
Die schönsten unter allen
Sind doch die holden Frau'n,
Die sich wie Blumen kleiden
In eigner Anmuth Glanz,
Und wie die Blum' bescheiden
Auch unter'm Frühlingskranz.

Wie sich in unsern Gauen
Mit Hoheit Huld vermählt,
Das ist auch Schweizerfrauen
Zum reichsten Schmuck erwählt.
Die hellen Augen künden
Ein rein und tief Gemüth,
Wie in des Alpsees Gründen
Das Himmelblau erblüht.

Wie still die Quell': ihr Segen
Ernähret Feld und Blum',
So wahrt der Frauen Pflegen
Des Landes Heiligthum.
Ja Glauben, Eintracht, Sitte,
Und was erhält ein Haus,
Geht in der Kinder Mitte
Vom Mutterherzen aus.

So weben das Gemüthe
Sie fest in unsern Bund,
Erzieh'n der Freiheit Blüthe
Aus allertiefstem Grund.
Ein Frauenwort weissagend
Hat unsern Bund erfacht;
Die Hirtinn unverzagend
Schritt mit dem Hirt zur Schlacht.

Das sind die Schweizerfrauen,
Um deren Lob man wirbt,
In deren Gottvertrauen,
Für die man lebt und stirbt.
Das ist der Schönheit Krone,
O Tochter, rein erblüht,
Daß auf dich stolz dem Sohne
Das Herz nach Ehren glüht.

Festklänge.

Laßt zum Kelch von Mund zu Munde
Lieder wallen in der Runde!
Ihre Flammen sollen künden
Stilles Feuer dieser Fluth,
Und in Eines Geistes Gluth
Die Genossen All' entzünden.

Becher dieses Weines thauen
Von des Vaterlandes Auen,

Und sie spiegeln deß Gemüthe,
Der uns solch ein Land geschenkt;
Drum zuerst, ihr Brüder, denkt
Der allreichen, ew'gen Güte!

Von den freien Höh'n geronnen
Sind die hellen Freudebronnen;
Wie sie Muth mit Gluth durchdringen,
Flößt die Freiheit Leben ein;
Freiheit ist des Lebens Wein!
Sollen stets die Becher klingen.

Der vom schönen Berg geflossen,
Wo die Jugend wir genossen,
Duftend bringet er uns wieder
Jenes Traumes Seligkeit;
„Heimathlust und Jugendzeit"
Sind des Becherklingens Lieder.

Quellen, die mit Kraft uns laben,
Sind von unserm Volk gegraben:
Landskraft, wie den Wein wir preisen,
Ist der edle Bauernstand;"
Fühlt ihr Kraft in Herz und Hand,
Lobt ihr über Gold das Eisen.

Schweizerblut entgegen funkelt
Aus dem Kelch, der roth erdunkelt;
Blut der Helden ward ein Bronnen,
Draus das Heil dem Freien dringt,
Der zu Kampf und Tode springt
Mitten aus des Lebens Wonnen.

Seiner Höhe Sonnenstrahlen
Bringt der Wein hinab den Thalen!
Welche über uns von oben
Also walten sanft und klar,
Solche Lenker, einzig wahr,
Wird vorauf der Freiste loben.

Bergeslüfte, kühle, reine,
Strömen, hauchen aus dem Weine;
So wir tief das Leben fühlen
Der gesunden, weiten Brust:
Preiset auch die sel'ge Lust,
Wunden Andrer mild zu kühlen.

Von des Himmels Feu'r durchdrungen
Weckt der Wein Begeisterungen:
Wen des Himmels Feu'r umwallen,
Wer die Geister hält gesund,
Wer uns lehrt mit reinem Mund,
Dem auch soll der Becher schallen.

Süßer quillt der Wein beim Sange
Aus des Kelches Glanz und Klange:
Die uns Freuden noch verschönen
Mit der Künste goldner Pracht,
Jubel, den sie angefacht,
Soll zum Preis der Künstler tönen!

An dem Borne warm und lauter
Werden Herz und Mund vertrauter;
Holde Lippen, Augen, Wangen
Strahlen draus verklärt zurück;
Neu wird altes Liebesglück,
Inniger des Freund's Umfangen.

Manchem, einst so lieb und bieder,
Reichen wir den Kelch nicht wieder:
Wann in Lust die Herzen brennen
Nach entschwundenem Genuß,
Laßt mit hoffnungsvollem Gruß
Uns die todten Freunde nennen!

Nun wir hier zusammenhalten,
Frische Jungen, weise Alten:
Trinkt, ihr Alten, euch zur Jugend
An dem neuen Feuerwein,
Und, ihr Jungen, schenket ein
Mit dem alten milde Tugend!

Vom Herzen zum Herzen.

Leben, Liebe strömt von innen,
Tief vom Herzen in die Rund':
Vaterland, und mitten drinnen
Grünt dir Rütlis Wiesengrund.
Seine Wellen lauter, heiter
Strömten weiter, immer weiter,
Bis an Rhein- und Juras-Rand
Alles war der Freiheit Land.

Noch dem Tell und jenen Dreien
Und Morgartens Heldenschaar
Boten als dem Hort der Freien
Sich zum Bund die Städte dar.
Schon war Laupens Lorbeerkrone
Miterkämpft von Rütlis Sohne,

Mit erfocht er stets voran
Jeden Siegeskranz fortan.

O ihr Tells= und Siegskapellen,
Neue Heimatlust erwacht;
Inniger auf heil'gen Schwellen
Wird des Vaterlands gedacht.
Frischer, wie in Bergen drinnen
Lüfte wehn und Brunnen rinnen,
Rufen wir uns wieder dann:
Grüß dich Gott, o Schweizermann:

Schweizervolk war aller Zeiten
Freundlich sich von Herzensgrund;
Siegreich zeigte sich nach Streiten
Stets der erste, heil'ge Bund.
Denn vom Herzen strömt das Leben,
Wie sich Wipfel blühend heben,
Wie dem Stamm sie einverleibt,
Und die Kraft der Wurzel treibt.

Steh' beglückt, o Schweizerbund!

Allsolang die Berge stehen, —
Und schon lange hält ihr Grund; —
Steh' beglückt, o Schweizerbund,
Daß mit Lust
Und kraftbewußt
Freie Söhn' zu Bergen sehen.

Allsolang zu Thalen nieder
Kühlung tragen Wind und Quell,
Sing, o Alp und Saatenwell,
Sing entlang,
Du Rebenhang,
Frommen Dankes Erntelieder.

Allsolang noch Kränze blühen,
Einst auch blühn auf unserm Grab,
Klinge Tanz Land auf und ab
Daß sich neu
Der Ahn erfreu',
So die Jungen frisch erglühen.

Allsolang uns hier entzücken
Kränz' und Lieder, Berg und Au'n,
Lebet schön in schönen Gau'n;
So wird hoch
Der Enkel noch
Sich am Vaterland beglücken.

Unser Vaterland.

Wo der Alpen Feuersäule
Ewig nur zum Höchsten weist,
Und dem Sohn zu neuem Heile
Treuer Väter Segen preist,
Wo der Segen sich ergießet
Aus der unerschöpften Hand,
Durch die Thäler rauschend fließet:
Da, da ist mein Vaterland.

Wo der Firn, das Saatgefilde
Ewig Herrlichstes enthüllt
Und mit Kraft und Muth und Milde
Wieder das Gemüth erfüllt,
Wo von unverwelktem Ruhme
Rings erschallen Berg und Strand,
Lob erschallt im Heiligthume:
Da, da ist mein Vaterland.

Wo sich froher allerwegen
Alles grüßt des Lands erfreut,
Freundlich sich die Herzen regen,
Wenn ein „Grüß dich Gott!“ sich beut,
Wo sich siehet auch ein Müder
Dargereicht die Bruder-Hand,
Schlaget Hand in Hand, ihr Brüder,
Das ist unser Vaterland.

Wo das Grab der edeln Ahnen,
Wo der Boden blutgeweiht,
Wo sie stets die Enkel mahnen:
Machet ihr auch euch bereit;
Wo dem Grab wir sehn entsprossen
Noch des fernsten Heiles Pfand,
Ihr des heil'gen Erbs Genossen,
Das ist unser Vaterland.

Gesellige Lieder.

Da die Saiten täglich klangen,
Auf des Freundes Weisen wieder
Antwort gaben neue Lieder:
Ach die Zeit war bald vergangen!

Wechselgesang im Maien.

Knaben.

Aufgegangen, aufgegangen
In den herrlichsten Gestalten
Ist im Thal
Ueberall
Ein Verlangen,
Mächtig wie des Lenzes Walten
Und in seiner stillen Weise.

Mädchen.

Ja hinauf zum blauen Kreise,
Sich in seinem Glanz zu mahlen,
Blickt die Au',
Und der Thau
Senkt sich leise
Bringt herab die Farbenstrahlen,
Drein die jungen Anger sprießen.

Knaben.

Lustig auch die Quellen fließen
Aus den öden Felsenklüften
Niederwärts,
Dort den Scherz
Zu genießen
Unter Blumen, unter Düften
Und den grünen Schattenzweigen.

Mädchen.

Und es sind in Einem Reigen
Alle Blüthen, alle Bäume,
Um ihr mild
Freudenbild
Sich zu zeigen,
Selber in die fernen Räume
Holde Gaben sich zu senden.

Beide.

Darum ist auch aller Enden
Wettgesang im Wald erklungen:
Tausendfach
Wird es wach
Das Verlangen,
Das die Herzen tief durchdrungen,
Dem die Augen glüh'n und Wangen,
Dem der Himmel aufgegangen.

Aufgeräumt.

Aufgeräumt das ist ein Wesen,
Dem muß werden Alles gut;
Willst du dir was auserlesen,
Wähle dir das heitre Blut;
Wähle, was wie Sonnenschimmer
Nach dem langen Wochentag
Lacht im aufgeräumten Zimmer,
Und ein Sonntag bleiben mag.

Weicht die Ruhe auch zu Zeiten,
Wenn die Welle überschäumt,
Wind und Wald und Wolken streiten:
Bald ist's wieder aufgeräumt.
Und die Grüne und die Bläue
Nach dem Sturm und Wetterschlag
Wie verklärt sie sich auf's neue,
Und wie pranget Nacht und Tag.

Schau umher denn und nach oben,
Erd' und Himmel sind geschmückt;
Aufgeräumt und nicht verschoben,
Liebe Seele, was dich drückt,
Daß nicht Stund' um Stund' entschwinde
Dir getrübet und versäumt;
Und dein letztes Stündlein finde
Auch dein Herze aufgeräumt!

Die Musikanten.

Wie wir in die Saiten greifen
Zu den Hornen, zu den Pfeifen
Und zusammen jubilieren,
Liederfreunde groß an Zahl:
Gleicher Weise musizieren
Vögel in des Waldes Saal.

Wie die Geigen sich begleiten
Oder freundlich widerstreiten,
Also klinget aus dem Reigen
Vor der Nachtigallen Chor;

Hoboen und Trompeten steigen
Mit den Lerchen hoch empor.

Und es schwingen in die Lieder
Flöt' und Horn sich auf und nieder:
In der Amsel kräftig Preisen
Tönt der Taube Liebesklag'
Zu des Finken lust'gen Weisen
Der zufriednen Wachtel Schlag.

Wind und Sturm in Wiederhallen,
Blätterrauschen, Bacheswallen
Spielt den Vöglein stark und linde
Schön den Baß so tief und klar.
Und es singt gemach, geschwinde
Eins und dann die volle Schaar.

Aber auch die Künstlerleiden,
Theilen Vöglein zu den Freuden,
Schwatzen dort und kritisieren
Herrn und Damen in dem Teich,
Und die Eulen rezensieren
Ueberlaut aus dunkelm Reich.

Dennoch, was sie müßen hören,
Keine Eule kann verstören
Unsrer kleinen kunstverwandten
Liederreichen Sangesmuth.
Bleibet so, ihr Musikanten,
Wie die Vögel wohlgemuth!

Freundschaft.

Wir schliefen, und es trugen
Vom unbekannten Meer
An dieses Insel-Ufer
Uns holde Winde her.
Vor den erwachten Augen
Stand da dieß Wunderland,
Das uns mit Zauberbanden
Der Lebenslust umwand.

Wir möchten ewig weilen
Auf dieser schönen Erd';
Doch steht zu neuen Fahrten
Der Kahn bereits gekehrt;
Und wenn wir angesiedelt
Auch noch so glücklich sind,
Der Schiffer ruft zum Scheiden,
Sieht günstig er den Wind.

Er steuert jenen Lichtern
Der fernen Küste zu
Dort ist das Land der Sel'gen
Und müder Pilgrim' Ruh';
Doch auch von sel'gen Küsten
Sehnt sich zum Herz das Herz;
Wir möchten Kunde haben
Und selbst wol erdenwärts.

Da wir uns denn gefunden
Auf dieser Wallfahrtsstätt',
Wo man nur Stunden weilet
Und dann auf ewig geht:

So wollen wir recht innig
Uns miteinander freu'n,
Und mit einander tragen
Das Leid in wahren Treu'n.

Wenn dann auch unser Schiffchen
Von deiner Insel schied,
Ertönet noch am Strande
Betrübter Freunde Lied:
„O du, du herzlich Guter,
Schon mußtest von uns gehn!
Was hülf' dieß Leid ertragen,
Thät's nicht das Wiedersehn?

Am Tage der h. Cäcilia.

Auch den Sängern angehören
Heilige in Himmelschören:
Dichter vor Jehovas Thron,
Priester in der Lorbeer-Kron',
Deren Leier rauscht und Psalter
Welten durch und Weltenalter,

Und der Wildniß Ueberwinder,
All' die hohen Heldenkinder,
Deren Harf' und Schwert erklang,
Schwert und Harfe Sieg errang,
Die von Volk und Zeit besungen,
Singend himmelan gedrungen.

Golden ist das Lied durchwoben
Aller Seligen dort oben
Von dem reinsten Seelenklang,
Frommer Frauen Lobgesang;
Und Cäcilia läßt erschallen
Orgelton in Himmelshallen.

Aller Eitelkeit entflohen
Wandte sie zu jenem frohen,
Hohen Liede Herz und Mund,
Das mit Christus auferstund,
Das von seinem Geist entzündet
Allverbunden all' verbündet.

O gar traulich ist und helle
Unsrer Heiligen Kapelle,
Ihre Bilder allerwärts
Sprechen innig an das Herz,
Und sie rufen vom Gewimmel
Näher uns zu ihrem Himmel.

Und der Sel'gen Lieder schwingen
Uns empor, und Frieden bringen
Sie auch still verborgnem Leid;
Selbst das Flehen wird zur Freud;
Und auf unsern letzten Wegen
Kommt uns ihr Gesang entgegen.

Zum neuen Jahr.

Erd' hat die Reise
Sicher und leise
Wieder vollbracht;
Und die Vollendung
Ist schon die Wendung,
Welche mit neuen,
Grünenden Maien
Freundlich entgegenlacht.

Halten des kalten
Winters Gewalten
Lang uns gequält:
Jahresvollendung
Ist schon die Wendung,
Welche mit neuen,
Grünenden Maien
Wieder uns neu beseelt.

Ob denn die Jahre
Näher der Bahre
Haben gebracht:
Lebensvollendung
Ist ja die Wendung,
Welche mit neuen,
Grünenden Maien
Freundlich entgegenlacht.

Rundgesang im Winter.

Was hat euch vereinet zu festlichem Glanz?
Die Rosen und Lilien und jegliches Laub
Ward längst zu Staub.

Wir weben einen blumenvollen Kranz
Aus Lustgesängen
Und Wiederklängen
Der Maienzeit,
Daß laue Luft
Und Himmelblau
Und Veilchenduft
Und Grün der Au'
Sich uns erneut.

Was giebt denn zu Liedern euch jetzo die Lust?
Es wehen und stürmen die Winde so kalt
Aus dürrem Wald.

Uns wallen lichte Flammen in der Brust
Von Hoffnungssonnen,
Erinnrungswonnen
Frisch angefacht.
Ob Nacht in's Thal
Und Winter fällt,
Des Liedes Strahl
Erneut die Welt
Zu höchster Pracht.

Wird nicht mit der Jugend erlöschen dieß Licht?
Dann schweiget der Reigen und hebt sich die Klag'
Am Frühlingstag.

Wie Sternenfeuer durch die Wolken bricht,
Sind Kunst und Liebe,
Die edeln Triebe
In steter Gluth;
Und höher steigt
Der Sonne Schein,
Wann sie sich neigt
Und taucht hinein
In Meeresfluth.

Turnlied.

Der Griechen schöne Jugend,
Der Römer Bürgertugend
Erhebt uns fort und fort;
Im Spiel, im Kampfgewühle,
In Kälte, Sturm und Schwüle
Erwuchs das Leben dort.

Und was die Ritter sungen,
Der Hort der Nibelungen,
Des deutschen Geistes Blum',
In zierlichen Turnieren,
Im heißen Buhurdieren
Erblühte dieser Ruhm.

So wurden unsre Sennen
Durch Stoßen, Ringen, Rennen
Des Siegs und Liebes werth,

Selbst hatte mitgerungen,
Der ihren Sieg besungen,
Ihm klangen Harf' und Schwert.

Es muß in Sonnenbränden,
An steilen Felsenwänden
Der junge Wein erglühn,
Will er in alten Jahren
Noch klaren Blick bewahren,
In Kraft und Scherzen blühn.

So wird von uns gerungen,
Derweil verzognen Jungen
Schon Leib und Seel' ergreif't.
Der Leib muß sich entfalten,
Zum Tempel sich gestalten
Dem edeln, starken Geist.

Der Tanz.

Auf, in Reih'n und Ringen
Luftig uns zu schwingen;
Also tanzt die ganze Welt:
Sonnen, Sternenheere,
Wolken, Ström' und Meere,
Lebensfroh sich zugesellt.

Leicht, wie Herzen schlagen,
Wollen wir uns tragen,

Denn so tanzen überall:
Blumen mit den Quellen,
Zweig' und Satenwellen,
Aufgeregt von Liederschall.

Auf und ab sich winden,
Trennen und sich finden,
Ist der Tanz des Weltgeschicks;
Lenz und Sommer eilen,
Jugend kann nicht weilen:
Freuet euch des Augenblicks!

Sommer im Winter.

Inmitten in die Winterwelt
Und unter Schnees Flocken
Hat sich der Frühling eingestellt
Mit Schimmer und Frohlocken:
Des Tanzes Plan
Ja lacht uns an
So silbern und so golden,
Ein Feld voll Blüthendolden.

Und durch die wohlig laue Luft
Aus Sträußen und aus Kränzen
Weht Rosen- und Violenduft
Wie aus des Gartens Gränzen;
Und Waldgesang
Und Bachesklang
Und Rauschen in den Zweigen
Sind Flöte, Horn und Geigen.

Das Auge lacht, das Herze schlägt;
Wem könnte Ruh' gefallen,
Wenn Frühlingskraft uns neu erregt,
Durch Blumenau'n zu wallen.
So ziehet man
Hinab, hinan
Im leichten Sommerkleide
In Seide und Geschmeide.

So halten ob der Winterwelt,
Da Ström' und Wälder schweigen;
Die Stern' auch ihren Saal erhellt
Und schwingen ihren Reigen.
Und aus der Fern'
Vom guten Stern
Kam zu des Winters Stunde
Der Lenz in unsre Runde.

An Liedertafeln.

Sir. 32, 6, 7:
Wie ein Rubin in feinem Gold
So glänzt am Mahle der Gesang,
Wie ein Smaragd im schönen Gold
Zu gutem Wein des Liedes Klang.

1.

Des Weines Segel ziehen
In's Land der Phantasieen,
Schon seh'n wir Zinnen glühen
Und blaue Thäler blühen,
Entgegen strömet Duft und Sang.

Rings sah er Wunderthale
Im Gold- und Purpurstrahle,
Die Zauberpracht im Walde,
Als er von grüner Halde
Herab in seinen Nachen sprang.

Er hörte Sang und Scherzen,
Sah Liebende sich herzen.
In's Land der Phantasieen
Mit Freunden d'rum zu ziehen,
Lebt stets im Wein der süße Drang.

2.

Leben ist vom Berg geflossen,
Reben hatten sich erschlossen;
Augen preisen wir die Sprossen,
Augen, denn des Himmels Wonnen,
Alle Sterne, Mond' und Sonnen
Spiegeln sich in ihren Bronnen.

Morgenroth ist aufgegangen,
Wo des Weines Augen prangen',
Wo die Seele sie durchdrangen:
Wundervoll wie im Gedichte
Sehn die Welt wir und Geschichte
Aus der Höh' im rechten Lichte.

Was kein Weiser noch ergründet,
Wie sich Leib und Seel' verbündet,
Seh'n im Auge wir verkündet,
Augen d'rum in Augen gehen,
Das Geheimniß zu verstehen,
Seelenschönheit anzusehen.

In des Weines Augen mahlten
Sich verborgene Gewalten,
Zauberische Wohlgestalten
Weines Augen sah'n die Blüthe,
Sahen in der Macht und Güte
Unergründliches Gemüthe.

3.

Mit Freunden singen ohne Wein,
Das will fürwahr nicht munden!
Wie schön die Weisen mögen seyn,
Sie werden nicht empfunden.

So hat es halt der Musikant,
Der sonst selbander geiget,
Und, mangelt ihm der Sekundant,
Verdrüßlich lieber schweiget.

Denn Weisen ohne Harmonie
Sind Wesen ohne Haltung,
Gedanken — jedoch ohne die
Gestaltung und Entfaltung.

Es fehlt das Fundament, — der Wein,
Ein Baß in klarem Gusse,
Der hält die Stimmen fest und rein;
Den Takt in rechtem Flusse.

Er ist der Spiegel, darin thau'n
Verklärt die Melodieen,
Er ist der Grund, auf den sich bau'n
Die kühnsten Phantasieen.

4.

Das Lieben und das Singen
Will sich der Wein bedingen;
Das ist von Jugend an
Dem Wein wie angethan.

Die Nachtigallen schlagen
Hört' er in jungen Tagen,
Und wie den Sonnenschein
Sog er die Lieder ein.

Als er die Ulm' umfangen,
Entbrannten seine Wangen,
Darum ihm auch verblieb
Zur Freundlichkeit der Trieb.

Mit Zauberkraft durchdringet
Er den, der liebt und singet;
Es wird dann seine Well'
Ein Lieb- und Liedesquell.

Und wer sich d'ran nicht kehret,
Den Wein durch Sang nicht ehret,
Nicht liebend sich gesellt,
Dem wird die Lust vergällt.

D'rum, Freunde, laßt uns singen,
Dem Schatz den Becher bringen;
Der Sang, der Kuß, der Wein,
Ein's weiht das And're ein.

5.

Aller Frühlingsmonde Wonnen,
Aller Erntetage Sonnen,

Aller Abendsterne Schein;
Alles, alles ist im Wein.

Denn wie hin zu fernen Landen
Lenz und Sommer bald entschwanden,
Ließen sie von ihrem Glück
Tröstend uns den Wein zurück.

Frühling gab ihm Blumendüfte,
Feuerkraft die Sommerlüfte,
Abendroth die Farbenpracht,
Kühlen Thau die Sternennacht.

Sollen dich nun Frühlingsgaben
Oder Sommerfreuden laben,
Schenke dir des Weines ein,
Lenz und Sommer sind im Wein.

6.

Bleibet nicht beim halben,
Schenket voll das Glas;
Halbes allenthalben
Stört den beßten Spaß.

Will das Thal erschallen,
Quillt es voller Wein;
Sang, der soll gefallen,
Muß vollstimmig seyn.

Was wir immer treiben,
Treiben wir es recht,
Oder lassen's bleiben:
Dieß ist minder schlecht.

Für die Wahrheit munkeln,
Solches frommt ihr nicht;
Wer nicht will verdunkeln,
Streite für das Licht.

Streiten muß für Freunde,
Wer es redlich meint!
Lieber ganze Feinde
Als ein halber Freund!

Treibt's, ihr Wohlgemuthen,
So, wenn's gehen soll;
Schenket ein vom Guten
Ungemischt und voll!

Aus der Jugendzeit.

Wie wir musizierten dorten,
Quoll'n in Tönen mehr als Worten
Freuden, die in Melodie'n
Immer jung vorüberzieh'n.

1.

Ehe der März beginnt,
Schnee von den Bergen rinnt,
Singet das Vöglein schon
Freudigen Ton.

Noch ist der Wald so grau,
Nirgend ein Veilchen-blau;
Was mag das Vögelein
Lustig denn seyn?

Himmelblau, warmes Licht
Zu ihm mit Tröstung spricht:
Frühling und neues Glück
Kehren zurück.

Voll dieser Fröhlichkeit
Schwebt's ob der dürren Heid',
Uebet schon tagelang
Neuen Gesang.

Himmelblau, warmes Licht
Zu mir mit Tröstung spricht:
Wonnesam kommt der Mai
Dir auch herbei.

Komm denn, beschatte ihr
Hüttchen und lasse mir
Werden von ihrem Mund
Seligstes kund.

2.

O Blumen, denen warten
Ihr Aug' und ihre Hand,
Ihr Blumen in ihrem Garten,
Seyd die schönsten im ganzen Land.

Will sie zur Kirche gehen,
Trägt euch sie an der Brust; —
Ihr gebet mir sie zu sehen:
Ihr vor anderen meine Lust.

Und blüht doch wie ein Garten
Die ganze weite Welt,
Euch seh' ich auf sie nur warten;
O wie das mir so wohlgefällt.

Auch ich will hoffend warten: —
Einmal aus ihrer Hand,
Ihr Blumen allhier im Garten
O ihr wäret das reichste Pfand.

3.

Jetzt pfleget sie noch Blumen
Sorgsam und manche Stund';
Die Blumen sagen herzlich
Ihr Dank mit Aug' und Mund.

Sie werden wie von Regen
Und Sonnenschein getränkt,
Wann sie die Augenlider
Die schönen, niedersenkt.

Wie Lilien und wie Rosen
Blüht sie an Leib und Sinn,
Sie wandelt unter ihnen
Als Blumenköniginn.

Wie wird sie erst erblühen,
Wann sie sich einst entzückt
Zu blauen Kinderaugen
Und Rosenwangen bückt!

4.

Dies Röslein hab' ich auf der Firn
Sammt seinem Myrthenschoß gepflückt
Schön wär' die morgenheit're Stirn
Im Hochzeitkranz damit geschmückt.

Es überdauert manche Blum',
Die prunkvoll in dem Garten glüht.
„Bescheiden Glück geht über Ruhm!“
So sagt's, und preist ein still Gemüth.

Bei Nebelnacht und Regenwind
Bewahret es sein Aeuglein klar,
Und wünscht dieß auch dem lieben Kind;
Das Wetter lacht nicht immerdar.

Und wie's hinunter weithin schaut
In eine herrlich schöne Welt,
Zeigt es die Ferne seiner Braut
Von Segen mannigfach erhellt.

5.

Die Schiffahrt.

Muth! Geliebte, herein, zwar sind es nur schwankende Bretter;
Aber der Sterbliche fährt stets im unsicheren Kahn.

Brettern trauen wir nicht, dem trauen wir, der uns begleitet,
Der wie die Liebe verliehn, also der Liebe den Muth,

Hat dein Herz, graubärtiger Schiffer, je Liebe gefühlet,
Lenkest du sorglicher wol jetzo die Wellen hinab.

Führet erprobete Kraft, Erfahrung und Sorgfalt das Ruder,
Besser könnten die Fahrt wahrlich bestellen wir nicht.

Nun in den Takt gewieget erschallen die seligen Lieder;
Wiederscheine des Stroms: doppelte Liebe und Lust.

Welle, du führest zu schnell vorüber den schönen Gestaden;
Schiffer, o zögere doch, kannst du, die selige Fahrt.

Rings von den Auen verzaubert bemerken nicht alle die Schnelle,
Aber zu spät, wenn der Fluß d'runten Einöden bespühlt.

Fassen, bewahren wir tief die vorüberschwindenden Reize;
Und die Erinnerung dann tröst' uns Einöden hinab!

Fahre nur kühner, entweich' nicht jeder anbrausenden Welle;
Schutz ja suchend umschließt Bräutchen bei jeglicher mich.

Regen streifet vorbei, wir spannen den seidenen Schirm auf;
Wohnt sich's, Geliebte, nicht süß unter demselbigen Dach?

Also geschirmet vergißt man den schlagenden Regen und Frostwind;
Und der verborgene Kuß küßt sich noch einmal so süß.

Nur im Vorüberfluge verfinsterten Wolken den Himmel,
Herrlicher wiederum bricht Röthe des Abend's hervor.

Schau dort, liebliche Kinder, sie fleh'n um gefällige Mitnahm':
„Schiffer, lande doch an, haben wir Raums ja genug."

„Seltsam vereinet sich heut, ihr Leutchen, der Ernst mit dem Scherze;
Gleiche dem heutigen Scherz, was ihr im Ernste beginnt!"

6.

Der Lebenspfad.

Geliebte, gliche doch dein Leben diesem Pfad,
Der sich durch weiches Moos im Wald geschlungen hat.

Zwar ziehet er sich tief in dunkle Schatten hin,
Doch glänzet überall nur sanftes Grün um ihn.

Und frisch wie Frühlingsau'n verbleibt er für und für,
Wird draußen auch im Thal das Leben alles dürr,

Und also wie es still und feierlich im Hain,
Mög' immer Ruhe so und Friede um dich seyn!

Dann führet dich der Pfad entgegen goldnem Licht,
Das durch die Schattennacht verschlungner Zweige bricht,

Und endet sich fernhin auf jenes Hügels Rand:
Du stehst im Sonnenglanz, erblickst ein neues Land!

Reiselieder.

1.

Wohlauf, es ruft das Vaterland
Heraus nun seine Knaben,
An Stromes Rand, auf Berges Wand
Mit seiner Pracht zu laben.
Es sollen Muth
Und frisches Blut
Ihm seine Jungen haben.

Hier gilt es denn, mit leichtem Fuß
Die Breiten zu durchschreiten,
Das Thal hinauf den Bach und Fluß
Zur Quelle zu begleiten,
Und stark und schnell
Die hohe Well'
Durchschwimmend hinzugleiten.

Hier gilt's, den Wundern sich zu nah'n,
Durch's Hochgebirg zu dringen,
Die Schlünde, grundlos aufgethan,
Mit Kraft zu überspringen,
Und Felsen an
Auch ohne Bahn
Und Gletscher auf zu ringen.

O Grau'n und Lockung, sich zu schau'n
Ob unermeßnen Klüften,
Der Kühnheit Fittig sich vertrau'n,
Wie Adler in den Lüften!
Der hat Gewinn
Und Mannessinn,
Den die Gefahren prüften.

Und Heil, wer frischen Auges noch
Genießt des Landes Prangen,
Und droben auf den Bergen hoch
Von ihm die Weih' empfangen.
Es nennt mich sein,
Ich nenn' es mein
Mit seligem Verlangen.

2.

Und aus der Thür' beim ersten Tritt
Fällt mir ein Liedchen ein,
Das hat gar muntern Wanderschritt,
Und sie auch singt es fein.

Das Liedchen sey nun mein Geleit,
Es fördert Schritt und Tritt:
Und macht mir kurz einsame Zeit,
Denn sie auch singt es mit.

Und kehr' ich wieder um nach Haus,
Soll grüßen dieser Sang;
Dann schauet sie zum Fenster aus;
O seliger Empfang.

3.

Liebster du von allen Wegen
Und du allerschönstes Thal,
Wo ich wandelte einmal
Meiner Braut entgegen.

Noch in jener Fernen Bläue
Zieht's mit ganzer Seele hin,
Wie einmal den sel'gen Sinn
Ihre Lieb' und Treue.

Und sie sind nicht worden minder,
Und der schönen Jugend Glück
Strahlt verjüngend uns zurück
Aus dem Aug' der Kinder.

Und so zieh' ich dieser Wegen
Selig in Erinnerung
Und durch Hoffnung wieder jung
Neuem Glück entgegen.

4.

Tiuschiu zuht gât vor in allen.

W. v. d. Vogelweide.

Schönheit ist nicht ausgestorben,
Davon, deutsche Frau'n, bring' ich Bescheid,
Schönheit, wie sie Lob erworben
Einst durch Walther von der Vogelweid.

Immer will ich segnen
Jenes Glückes Stund',
Da der Schönheit Wunder mir so nahe stund;
Möcht' ich ihr noch oft begegnen!

Auf schritt ich das Schiff und nieder;
Frauen saßen da die langen Reihn,
Oder giengen hin und wieder
Preisend Reiselust und Sonnenschein.
Zierliche Gestalten
Fremd Gelaß und Land
Von dem Strand der Seine und der Themse Strand
Sah man Reiz und Würd' entfalten.

Alles hübsch und ohne Tadel,
Daß umsonst ein Streiten sich erhob:
Ob der Anmuth, ob dem Adel
Zu ertheilen sey das erste Lob.
Aber ja geschwinde
Schloß ich ab die Wahl,
Als ich eingetreten dich erblickt' im Saal,
Deutsche Frau mit deinem Kinde.

Ganz die Reinheit, Tiefe, Milde,
Wie sie nur aus frommem Herzen strahlt,
Gleich in Van Eyks heil'gem Bilde
Der Evangelist Marien mahlt.
Wie der Augen Schöne,
Stirne, Wang' und Mund
Thaten einen Himmel des Gemüthes kund
Auch der Stimme seelenvolle Töne.

Und nicht konnt' ich satt mich schauen,
Immer herrlicher erschien sie mir,

Ich vergaß der Berg' und Auen,
Denn es galt ein Wort von ihr.
Im Vorüberwallen
Sah ich Schönstes so
Euer Wort, Herr Walther, wiederhol' ich froh:
Deutsche Schönheit geht vor allen!

5.

Das alte Schloß am Rheine,
Am andern Strand der Dom;
Da strahlt mit goldnem Scheine
Der Abendstern im Strom.

Des Doms Geläut erschallet,
Im Chor der Vespersang;
Im Schloß ist längst verhallet
Jedweder Laut und Klang.

Des ew'gen Lichtes Schimmer
Erhellt das Gotteshaus;
Im Schlosse losch für immer
Längst Licht und Fackel aus.

So steht das Schloß am Rheine,
Am andern Rand der Dom,
Und strahlt mit goldnem Scheine
Der Abendstern im Strom.

6.

Mit seinem Epheu=Walde
Ragt an des Berges Halde,
Das Schloß in den Abendschein.

Seht! roth des Wimpels Wogen
Und Licht durch Fensterbogen,
Sie laden zum Fest uns ein!

Doch nein! sie schwanden wieder;
Das Schloß lugt schwarz hernieder;
Roth schien nur die Wolke d'rein.

Das ist der Freude Dauern!
Auch Glück einst dieser Mauern
War flüchtiger Wolken Schein

Auf der Ebernburg.

1.

Wo schon drei Jahrhundert lang
Lied und Becher nicht mehr klang,
Steht aus Trümmern moos-ergraut
Jetzt ein schmuckes Haus gebaut.

Und ich war der erste Gast,
Der das Kelchglas dort erfaßt.
Ich erhob es und ich trank
Hutten und Sickingen Dank.

Und im heitern Saale war
Um mich her die edle Schaar:
Berlichingen, Aquila
Hausschein, Kromburg waren da.

„Sey's ein gutes Zeichen mir,
Daß ich bin der erste hier,
Sprach ich, der von euch belebt
Eurem Ruhm den Kelch erhebt.

Segnet mich und weiht mich ein,
Stärkt mich wie der edle Wein,
Daß das Lied, das ich erhob,
Mir geling' zu eurem Lob!"

2.

Im tiefen Brunnen fand
Sich auch der Mauerstein,
Auf dem geschrieben stand:
Hier wart' ich fest und stet,
Weis' ab, wer mir zu nahe geht!

Der Stein fügt' allsofort
Dem neuen Haus sich ein;
Jetzt grüßt des Helden Wort:
Hier wart' ich fest und stet,
Weis' ab, wer mir zu nahe geht!

Und vor dir steht der Held,
Der, war er auch allein,
Ausrief in Rath und Feld!
Hier wart' ich fest und stet,
Weis' ab, wer mir zu nahe geht!

Und Halt gab er; es stand
Auch Hutten mit ihm ein,
Rief, wo er Wahrheit fand:
Hier wart' ich fest und stet,
Weis' ab, wer mir zu nahe geht.

Fort wuchs ihr Werk und lebt,
Und Deutschland stimm' mit ein,
Vereint, wie sie's erstrebt:
Hier wart' ich fest und stet,
Weis' ab, wer mir zu nahe geht.

Zu Worms.

Ich saß zu Worms am Rheine: der Himmel stand in Gluth,
Mit goldnen Wogen rauschte vorbei des Stromes Fluth;
Der Segel stolze Menge zog abwärts und heran;
Und ernstes Abendläuten der alten Münster hob sich an:

Des Heldenliedes Stimmen aus ferner, grauer Zeit,
Geläut der hohen Feste und tiefes Grabgeläut,
Da mit den Königinnen das Volk zur Hochzeit drang.
Da über dem Erschlagnen Chriemhild am Sarg die Hände rang.

Sie ziehen All' hinüber, mit Hagen Giselher;
Die Eine Schuld des Grimmen verschlingt das ganze Heer.
Wer kann den Strom aufhalten? — Und dessen Tod zum Hohn
Dem Schicksalsspruch soll werden, — der Priester kommt allein davon. —

Und wieder stehet drüben ein Priester an dem Strand;
Der Eine Gottesstreiter erweckt das ganze Land.
Wer kann den Strom aufhalten? Der Mönch sieht hin und spricht:
„Und wär' die Welt voll Teufel, hindurch! und anders kann ich nicht."

Trotz Bann und Acht hob wieder er den versenkten Hort;
Wie Gold des Himmels leuchtet er durch die Lande fort,
Und leuchtet dem auch, welcher den Wiederbringer haßt;
Die Edelsteine leuchten, hier so und anders dort gefaßt.

Eh' wird man Euch versenken, eh' Ihr den Hort versenkt!
Wer kann den Strom aufhalten? Die Welt ist gottgelenkt.
Freiheit stammt nur aus Glauben; er Deutschlands Einigkeit;
O heil'ge Münsterglocken, auch aus der Zukunft tönt ihr weit!

Erzählende Lieder.

Gestalten, die vorüberschweben:
Festhalten möchten wir den Zug;
Rasch und unendlich ist der Flug
Und lang die Kunst und kurz das Leben.

Die Deutschen.

Im Schauspiel ist ganz Rom gesellt,
Sich selbst zur Schau die Herrn der Welt,
Im runden, ungeheuern Haus,
Das über Alles ragt hinaus,
Im Marmorbau, der nach der Weise,
Wie Hügel über Hügel steigen
Und, Halden sich an Halden neigen,
Den weiten Plan umschließt im Kreise.

Hinauf vom tiefen, ebnen Plan
Die abgestuften Höhn hinan,
Im weiten, immer weitern Rund,
Kreis über Kreis — da saß und stund,
Beschattet rings vom Purpurzelte,
Sich weidend an dem Kampf und Morden
Der Fechter und der Leu'n in Horden,
Das Römervolk, das ungezählte.

Da treten Fremdlinge herein;
Bald seh'n auf sie nur alle Reih'n:
Denn was auch Stolzes rings zu seh'n,
Vor allen andern Helden geh'n
Die hohen, mächtigen Gestalten,
Die Kraft in aller Schönheit Prangen,
Und wie sie sich so unbefangen
Und doch so voller Würde halten.

Mehr als die grausen Spiele sah'n
Sie lange sich die Römer an;

Und ihren Führer fragen sie
Gar mancherlei: Wer dort und hie?
Nach denen auch, für die erkoren
Die Plätze in den ersten Sitzen,
Wo Gold und Edelsteine blitzen
Beim Kaiser und den Senatoren.

Dort schimmert fremdestes Gewand;
„Das sind wol Herrn vom fernsten Land?
Von meerentlegnen Zonen spricht
Die Farbe wie das Angesicht.“ —
„Es sitzen, wo die Purpur gleißen,
Versetzt der Führer, die Erwählten,
Die für die Stärksten, Treusten gelten,
Und uns're Bundsgenossen heißen.“

Die Fremden sagen: „So ist dort
Vor allen aus auch unser Ort;
Denn wir sind Deutsche, hoch vom Meer;
So stark und stolz, denn irgend wer,
Von keinem Volk noch überwunden,
Die keines Hülfe je begehren,
Doch sich für Stammgenossen wehren
Und treu bis in den Tod erfunden.

So schreiten sie zu Jenen vor;
Schnell geht ihr Wort von Ohr zu Ohr.
Es stimmt zu ihrer Würd' und Kraft.
„Schön!“ sagt der Weltstadt Bürgerschaft;
„Schön!“ auch der Kaiser und die dorten.
Er weis't sie zu den Ehrenplätzen;
Und als die Deutschen da sich setzen,
Erschallet Beifall aller Orten.

Alarich.

Nun Alarich die Gothen geführt im Siegeslauf
Vor Rom, erschallt's am Thore mit Drohn: „Macht auf! Macht auf!
Umsonst hat widerstanden bis hier uns Heer um Heer
Und Strom um Strom, uns hemmten nicht Wüsten, Sumpf, Gebirg und Meer.

Was gegen Alpenwälle ist euer Thor und Thurm?
Ergebet euch auf Gnade! Nicht laßt ergehn den Sturm!" —
Nicht einmal lange halten die Senatoren Rath,
Sie dünkt unüberwindlich der Name: römischer Senat.

Und das ist's, was sie melden dem König Alarich:
„Rom hat sich nie ergeben, und nie ergiebt es sich.
Und gegen euer Einen, da stehen unser Zehn!"
Der König sagt: „Je dichter das Gras, so besser ist's zu mähn!"

Und bald ergeht das Stürmen und bald die höchste Noth,
Und bald thut um den Frieden der Rath ein Angebot.
Doch Alarich antwortet: „Ein Sümmchen will ich nicht;
Auch eine Summe wendet von Rom nun nicht mehr das Gericht."

Die Senatoren sagen: „So fordre denn!" Und er
Antwortet: „Bringet Alles, was ihr besitzet, her,
All' euer Gold und Silber, Schmuck, Ueppigkeit und Kunst
Und alle eure Sklaven, soll werden euch des Friedens Gunst!"

Die Senatoren klagen: „Was aber bleibt uns dann?"
„Das Leben!" sagt der König. Und lange nicht besann
Der Rath sich, Alles tragen vor Alarich sie dar,
Noch müssen sie einschmelzen der Virtus göttlich Bild sogar.

Es stand aus purem Golde siegblickend im Senat.
Wie nun vom Fußgestelle es heben läßt der Rath
Und in den Tigel werfen, erbebt das Volk, sie sehn
Sich selber nun im Tigel, wie aller Welt durch sie geschehn.

Geschenket ist den Römern das nackte Leben bloß;
Jetzt ziehen ein die Gothen, die Männer stark und groß,
Und also triumphierend durchziehen sie die Stadt,
Wie über alle Völker Triumphe sie gefeiert hat.

Und schau', in niedrer Hütte da finden noch verwahrt
Sich goldene Gefäße der unschätzbarsten Art.
Und eine Jungfrau flehet: „Verschont's zu eurem Ruhm!
Es ist des Herren Jesu und seiner Kirche Eigenthum."

Und ungesäumet heben sie all' das Gold empor,
Und tragen im Triumphe es wieder in den Chor,
Und geben den Altären zurück Kreuz, Kelch und Schrein
Und knieen selber nieder: der Priester soll sie benedei'n;

Und singen tausendstimmig den Siegs- und Dankgesang,
Daß von der Kraft und Fülle des deutschen Chors erklang
Das Heiligthum und bebte. Erhebend dann die Hand
Schwur Alarich: „Ich schone der Stadt mit der Verheerung Brand;

Und nicht will ich vergelten dem römischen Senat,
Wie an Corinth, Carthago, Jerusalem er that.
Um Jesu Christi willen, der Feinden Schonung trägt,
Sey die so schonungslose in Asche nicht und Staub gelegt."

In solcher Kraft und Milde erobert er das Land
Italien hinunter bis an Lucaniens Strand.
Da starb er jähen Todes in seines Lebens May.
Und seine Gothen fragen: was ihm das schönste Denkmal sey?

„Das ist der Fluß Busento, so Macht- als Segen-voll,
Den wollen ab wir lenken; in seinem Bette soll
Das Grab seyn unsers Königs sammt allem seinem Gut;
Und ob dem goldnen Sarge ström' ewig wieder dann die Fluth!"

Sie thaten's. Und so lange der Strom lebendig klingt
Und frisches Grün der Berge in dürre Flächen bringt,
Singt er vom deutschen Volke und Alarich und Rom
Und wie die Gothen waren der Welt ein frischer Lebensstrom.

Attila.

Wie Tag für Tag, so tafelt auch heute Attila,
Um ihn an Pracht und Fülle, was je die Erde sah,
Im goldnen Saal, der Weite für Tausende auch hat,
Und einer ist der hundert' im Schlosse, groß wie eine Stadt.

Wie vieler Völker Fürsten sind da um ihn gereiht,
Wie vieler Heere Führer, all seines Winks bereit,
Die Ersten und die Hehrsten aus Ländern nah und fern,
Mit Leib und Leben werbend nur um die Gunst des höchsten Herrn.

Aus Gold nur wird gegessen und fließt der beßte Wein,
Und alles Gold verzieren Kunstwerk und Edelstein.
Noch trinkt aus einem Becher von Holz der König nur
Wie einst in Asiens Steppe, woher mit seinem Volk er fuhr.

Schlicht auch im Kleid, — doch säß' er auch nicht im Strahlen-Thron,
Den Herrscher wiesen Stirne und Aug' und Miene schon;
Zunächst um ihn die Helden, die er von Land zu Land
Im Rathe wie im Felde auch als die Weisesten erfand.

Scherzt folgt dem Ernst, mit welchem er einer Welt gebeut,
Und wird von Sängerchören ihm nun das Herz erfreut;
Sie singen seine Thaten und Siege, Macht und Glanz,
Und mit den Sängern stimmet der schönsten Sängerinnen Kranz.

Dann läßt, der Gäste Freuden noch zu erhöh'n viel mehr,
Eintreten er Gesandte von fernsten Ländern her,
Sie bringen Zins und Steuer und tragen Gaben dar,
Was nur in Nord und Süden des Köstlichsten zu finden war:

Weihrauch, Balsam und Narden, den Zobel, Hermelin,
Purpur und Seide, Perlen, Demanten und Rubin;
Und Lasten Goldes sandten, wozu er sie verband,
Des Römerreiches Kaiser im Morgen- und im Abend-Land.

Dazu von Künstlerwerken, was Feinstes war zu sehn
Aus Elfenbein und golden zu Rom und in Athen,
Die herrlichsten Gefäße, der alten Tempel Pracht,
Gemählde, Götterbilder, sie werden hier ihm dargebracht.

Doch was gewirkt, getrieben, gemeißelt und gemahlt,
An Schönheit wird das Alles vom Leben überstrahlt,
Wie aus Gestalt und Mienen es leuchtet wonnevoll
Der hohen Jungfrau, welche jetzt nahet und ihm werden soll.

Und Ildiko heißt diese, in allem deutschen Land,
Das unterthan ihm worden, die schönste, die sich fand.
Wie stolz ist sie gewachsen, wie hehr und wohlgethan!
Stumm schau'n sie und voll Staunen das Wunder und den Zauber an.

Vom Haupt zur runden Schulter hinab die Wohlgestalt
Ist sie von seidner Haare Goldwellen überwallt,
Und Nacken, Hals und Arme wie sind sie schwanenweiß,
Ihr Gehen und ihr Stehen der Anmuth und der Würde Preis.

Zwar senket sie die Blicke den Blicken dieser Reih'n,
Und wagt nicht anzusehen den, deß sie nun soll seyn.
Er aber in Entzücken erhebt sich schnell und führt
Sie neben sich zum Throne, der ihrer Schönheit schon gebührt.

Sie höret seine Stimme, und schrecklich tönt sie nicht;
Sie wagt ihn anzublicken; — das Heldenangesicht
Benimmt ihr schnell das Zagen, sie fühlt die Uebermacht,
Mit der sein Blicken bannet und einer Welt Vertrauen macht.

Und wie den Blick sie hebet, und Rosen zart und klar
Auf ihrer Wange blühen, die furchterblasset war,
Und nun im vollen Glanze ihr herrlich Auge blaut,
Da hat auch selbst der König nie wonnevolleres geschaut.

Er ruft herab vom Throne: „Seht eure Kaiserinn,
Die Krone aller Kronen! Und daß ich ihr gewinn'
Auch aller Kronen Krone, ziehn wir in's Abendland,
Mir soll noch Alles werden vom Indus bis zu Spaniens Rand.

In Rom dann will ich halten mit ihr das Hochzeitsfest;
Und dort des Kaisers Tochter, Honoria, die mir läßt
Selbst ihre Hand anbiethen, den Ring mir sandt' heran,
Die selbst soll dorten werden dir, Ildiko, noch unterthan.

Derweil wir überschreiten mit Heeren nun den Rhein,
Soll, Ildiko, dein Wille hier aller Wille seyn;
Gewärtig dein soll Alles bereiten dir Genuß;
Erfreu' dich hier des Glanzes in aller Güter Ueberfluß.

Wol ist in wenig Monden das Abendland besiegt
Und dann Byzanz noch, welches mir schon zu Füßen liegt;
Der Sommer reift die Traube; sey auf den Herbst bestellt
Die Hochzeit; du sollst werden die Kaiserinn der ganzen Welt.

Auf, bringen wir den Göttern ein Opfer tausendfach,
Daß sie die Braut mir schützen; von Blute ström' ein Bach,
Daß sie uns Sieg gewähren; hoch steige Rauch und Duft
Von hunderten der Farren zu ihnen in die blaue Luft."

So sprach er; da erbebte vom Lustgeschrei der Saal,
Des neuen Krieges jauchzen die Krieger allzumahl;
Und mächtiger noch wurde der neue Jubel laut,
Da Hoch dem König tönte und Hoch der wunderschönen Braut.

Sie aber fühlt ein Grauen; dieß schreckliche Gebraus
Und Toben, Waffenklirren, von dem erdröhnt das Haus,
Die Blicke, Stimmen, wilder, fortan von Stund zu Stund –
Nun erst giebt ihr dies alles der Hunnen wahres Wesen kund.

Und wie ist froh sie endlich zu ziehn mit ihren Frau'n
Zum Hause, das der König geheißen ihr erbau'n;
Und das nicht minder wohnlich als reich an Kunst und Glanz,
So herrlich, daß ein solches selbst nicht im üppigen Byzanz.

Da kann sie mit Gespielen sich noch der Jugend freun;
Des Hauses Fülle, Gärten und Blumen, Quell und Hain
Und Spiel und Lied und Bilder, was Kunst erfinden mag:
Sucht Alles zu gewähren ihr neue Freuden Tag um Tag.

Doch Einsamkeiten waren ihr lieber nun, sie las
Die deutsche heilige Bibel des Bischofs Ulfilas
Und flehte: „Gott, befreie mich aus des Heiden Hand!"
Und dachte hoher Liebe, des Fürstensohns im Heimatland.

Derweil hat Heer um Heere des Königs Wink und Wort
Vereint, und mit den Völkern zieht an den Rhein er fort,
Sie selbst dem größten Strome, der überfluthet gleich,
Er steigt und steigt ohn Ende und überschwemmt ein ganzes Reich.

Nicht helfen Wehr und Dämme, nicht Burgen, nicht die Flucht,
Ereilt wird noch auf Höhen, wer zu entfliehen sucht;
Die Ueberschwemmung breitet sich von den Alpen her
Rings über Deutschlands Gauen hinab bis zu der Friesen Meer.

Nichts halfen vor den Wällen die Graben tief und breit,
Sie heißen Hunnengraben annoch seit jener Zeit
Und Hunnenberge — Höhen, die sich die Flucht erkor:
Zur Hunnenfluh noch blicken wir in der Berner=Alpen Thor.

Nicht Heiligthum, noch Priester, nicht Gott geweihtes Gut,
Nicht Weib und Kind verschonte der Hunnen wilde Wuth.
Ein Schrei geht durch die Lande: die sind nicht Menschen! nein
Waldmenschen sind's und Bestien aus ferner Welten Wüstenein.

Sie sind von bösen Geistern erzeugt, daher ihr Bild
So schreckenvoll und scheußlich, daher der Blick so wild
Der kleinen, schiefen Augen; die Nase kurz und platt;
Bis auf des Scheitels Büschel der dicke Kopf geschoren glatt;

Die Lippe aufgeworfen; durchfurcht das Angesicht,
Bartlos und gelb und garstig. Und weil er lebt und ficht
Stets nur auf seinem Rosse, ist dünn sein Bein und krumm,
Doch wenn auch schwanken Ganges, nicht schwächlich ist der Hunne drum.

Kurzleibig und gedrungen, breitschultrig, stark von Arm;
Die vogelschnellsten Reuter, so fliegen Schwarm an Schwarm
Sie her, Heuschreckenheere, den Tag verhüllt der Flug;
Ihr Roß durchschwimmt die Ströme, die werden trüb vom Heereszug.

Die Ernte, wo sie rasten, wird abgemäht; zu Sand
Zertreten Flur und Reben, rings dampft der Städte Brand.
Sie kommen aus der Wüste, und wo ihr Lager sey,
Da bleibt ihr eigen Wesen und ihre Spur — die Wüstenei.

Ihr Sprechen ist der Thiere und nicht der Menschen Laut;
Des Pflugs nicht, sie sind einzig mit Pfeil und Schwert vertraut,
Auch aus dem Fernsten treffen sie sicher in das Herz,
Und eine Augenweide ist ihnen noch des Feindes Schmerz.

So braust durch Deutschlands Gaue der Heere Strom heran,
Schon mit dem Ueberschwalle bricht er sich selber Bahn.
So groß ist sein Verderben, rings unterwerfen sich
Dem Zorngerichte Gottes die Völker, und der Muth entwich.

Denn ein Zerstören wüthet, wie nie die Erde sah;
Und eine Geisel Gottes heißt König Attila.
Entgegen ihm steht einzig noch der Burgunder Macht
Und hält ihn ab vom Rheine und waget die Entscheidungs-Schlacht.

Sie kämpfen, wie nur immer die Heldenstärke kann,
Ob tausende auch fallen, bis auf den letzten Mann;
Noch preisen Heldenlieder, wie König Gundachar
Mit seinen Burigunden der Ueberzahl ein Opfer war.

Jetzt da die Aber-Tausend Burgunder todt im Streit,
Ziehn über Rhein die Völker der Hunnen weit und breit,
Hinein nach Gallien nehmen sie Alles, Stadt und Land;
Nur Orleans die Veste beut ihnen längern Widerstand.

Und Attila ingrimmig gebeut den letzten Sturm;
Heut soll gebrochen werden die Mauer und der Thurm,
Ersteigbar nicht, was immer die Hunnen sich bemühn,
Die Bürger auf den Zinnen, die Franken sind noch stark und kühn.

Jetzt aber allenthalben der Sturmbock dröhnt und dröhnt,
Die Quadersteine brechen, des Thurms Gebälke stöhnt,
Jetzt, wenn nicht schnelle Hülfe vom Himmel selber kömmt,
Wird Thor an Thor sich öffnen, durch die dann das Verderben strömt.

Da knie't mit allen Priestern der Bischof Anian
Im Chore und inbrünstig hält er mit Beten an;
Und schickt nach einer Weile zum Münsterthurm, zu sehn,
Ob sich nicht Hülfe nahe; „Mir ist's, erhört werd' unser Flehn.“

Doch der hinauf gestiegen, kommt traurig wieder her:
„Kein Helfer ist zu sehen; sie stürmen mehr und mehr.“
„So flehen wir so lauter!“ sagt Bischof Anian,
Und knieend stimmt er wieder das „Herr erbarm' dich unser!“ an.

Und schickt nach einer Weile zum Thurme wiederum;
Doch Mauren nur sieht stürzen der Priester rings herum.
Da sagt der Bischof: „Flehet ohn' Unterlaß und fleht;
Die erste und die letzte, die beßte Waffe ist Gebet!“

Inbrünstiger noch flehen und ringen sie noch mehr,
Je näher, immer näher das Stürmen dröhnet her;
Am Chorgewölbe schallet der Sturmbock Stoß um Stoß
Und in das Miserere der Mauren Fall, des Kampfs Getoß.

„Jetzt,“ sagt der Bischof, „sehet vom Thurme noch einmal;
Vom Lichte der Erhörung durchzuckt mich Strahl um Strahl.“
Und von der Zinne spähet der Priester — und er ruft
Herab dann: „Staub erfüllet im Abend und Mittag die Luft!“

„So stimmet an Te Deum,“ ruft Bischof Anian;
„Aëtius mit den Römern kommt von Mittag heran,
Von Abend die Westgothen, sie führt Theodorich;
Laßt weh'n die schwarze Fahne vom Thurm, daß sie beflügeln sich!“

„Ja,“ tönet es vom Thurme, der Staub rückt näher stets!“
Und „Preis dir,“ schallt's im Chore, „Erhörer des Gebets!“
„Ja,“ ruft's herab: „Banniere des Kreuzes weh'n herbei!“
Und von den Mauren schallet ringsum der Bürger Lustgeschrei.

Und von den Thürmen allen erschallet Siegsgeläut,
Und Attila, den selber Umschließung nun bedräut,
Läßt all den Zeug des Stürmens, und weicht zurück behend
Und lagert erst sich wieder im Catalaunischen Geländ.

Hier kann den Feind er drängen mit Reitern ohne Zahl,
Und wie er kämpfen wolle, behaupten selbst die Wahl,
Ihn enger stets umschließen und dann an Einem Tag,
Von allen Seiten stürmend, vernichten ihn mit Einem Schlag.

Doch nicht läßt sich umschließen, nicht setzt sich bloß zur Wehr
Der Römer und Westgothen vereintes großes Heer,
Aëtius und Dietrich und Thorismund sein Sohn
Sie folgten auf der Ferse, und steh'n zur Schlacht geordnet schon.

Aëtius lenkt zur linken und rechts Theodorich
Und Thorismund, wo mitten erhebt ein Hügel sich,
Den zu besetzen hatten die Hunnen übersehn;
Von dort nun kann gewaltig in sie herab der Sturm ergehn.

Theodorich noch redet zum Heere vor dem Streit:
„Soll nun das Kreuz nicht weichen der Heiden Scheußlichkeit,
So gilt es heut ein Kämpfen bis in den Tod; wer stirbt,
Wird durch den Heiland leben, deß Blut uns Gottes Huld erwirbt.“ —

Und jetzo muß zum Kampfe sich rüsten Attila,
Und da in schweren Träumen er hart bedrängt sich sah,
Sucht er der Götter Hülfe durch reichster Opfer Blut,
Und fleht, sie möchten geben dem Heere guter Zeichen Muth.

Doch weh, die Priester melden des eignen Volkes Noth,
Und wie der Tod dem Führer der andern Heere droht.
„Aëtius ist dieser!“ ruft König Attila,
„Und der einmal gefallen, ist Rom auch seinem Falle nah!“

Jedoch ihm selbst das Opfer ein Unglück prophezeit,
Verschiebt von Stund' zu Stunde er den Befehl zum Streit.
Die Römer und Westgothen kampfmuthig halten Stand
Am heißen Sommertage und in der Mittagsstunden Brand

Und denken schon: Er zögert, er wird wol weiter fliehn,
Und da wir uns vereinigt, rheinüber wieder ziehn.
Doch Attila läßt Abend es werden, deß bedacht,
Wenn ihn ein Unfall träfe, ihm Schutz und Hülle sey die Nacht.

Und ruft dann gegen Abend die Führer her und spricht:
„Alltägliches zu reden, zu hören ziemt sich nicht;
Zu neuen Heldenthaten ruft mehr als Worte auf
Euch euer bis auf heute ununterbrochne Siegeslauf.

Ihr wißt, die Römer warten nicht auf des Schwertes Drohn,
Und wundlos auch erliegen dem Staub der Schlacht sie schon.
Drum werft euch auf die Gothen, des Heeres Fuß und Hand,
Sind diese abgehauen, was soll des Rumpfes Widerstand?

Die Gothen selber scheuen zum Kampf den ebnen Plan,
Und flüchteten zum Hügel; treibt nun dorthin voran
Die schon besiegten Stämme der Deutschen, zwingt den Knecht,
Uns unterthan zu machen sein eignes übriges Geschlecht!

Hier ist das Feld der Ernte, mit Jauchzen woll'n wir mäh'n;
Heut muß ein Weltreich fallen und eines neu erstehn.
Ich selbst voran erhebe den ersten Wurf und Schlag;
Begrabet den, der feige dem Attila nicht folgen mag!"

So ruft er und die Mitte des Heeres führt er her
Und stürmt den Hügel; dorten steht Thorismund zur Wehr.
Vergeblich stürzen Massen um Massen in die Schlacht,
Des Meeres Stürme brechen sich an der Gothen Felsen-Macht.

Und links und rechts auch brausen die Tausende heran,
Durch Römer und Westgothen zu sprengen eine Bahn,
Doch die sind nicht zu trennen, ob Schaar an Schaar auch sinkt,
Und so das Blut entströmet, daß es der Boden nicht mehr trinkt.

Ja durch das Schlachtfeld schwillet der Bach von rothem Blut,
Und an ihm niederliegen in Kampf und Staub und Gluth
Die Lechzenden und trinken, und wehren wieder sich
Im stets erneuten Drange des Ueberschwalls mit Hieb und Stich.

Jetzt drohen durchzubrechen die Hunnen-Reiter all';
Vergeblich ward geschichtet ein hoher Leichen-Wall;
Da stürzt mit höchsten Kräften und mit des Kernes Wucht
Theodorich entgegen und haut sich eine weite Bucht.

Doch ob er auch bei Schwaben die Feinde niederschwingt,
Er ist von immer frischen und stärkeren umringt,
Und fühlet tiefe Wunden und seiner Kraft Entfliehn,
Und sinkt, und Leichen sinken zu Leichen, und bedecken ihn.

Doch alsobald die Gothen den König sinken sehn,
Ertoben sie und wüthen, da hilft kein Widerstehn.
Die Hunnen selber drängen die Ihrigen zur Flucht,
Und Alles ist vergeblich, wie Attila zu wehren sucht.

Denn auch vom Hügel stürzet hernieder Thorismund,
Sobald ihm durch den Boten des Vaters Ende kund,
Und mit ihm stürzt hinunter der grimmsten Rache Wuth,
Und jetzt ergeht ein Schlachten, sie müssen waten durch das Blut.

Und auch zur linken Seite, allwo Aëtius ficht,
Kann widerstehn dem Römer der Hunne länger nicht,
Ringsum zurück ins Lager entfliehen sie dem Streit,
Vom Untergang errettet sie Nacht allein und Dunkelheit.

Doch Nacht und Dunkel halten nicht auf den Heldensohn,
Er will den Vater rächen, den Attila vom Thron
Selbst stürzen und ins Lager noch brechen, und er stürmt
Als wie mit frischen Kräften die Wagenburg, die rings sich thürmt.

Hier aber ficht der Hunne mit der Verzweiflung Kraft,
Und um die Wagen starret ein Wald von Schwert und Schaft;
Doch deutsche Arme sprengen der Wagen Ketten=Band,
Und Kolbenschlag zerschmettert der Speer' und Schwerter Widerstand.

Werth seines Namens stürmet vor Allen Thorismund;
Was Thorismund bedeutet, thut er mit Schlägen kund:
Denn „Thor" das heißt der Riese und „Mund" das heißt die Hand;
Von Thorismund die Schläge sind Schläge einer Riesenhand.

Sie trifft, wie sich hernieder die Eisen=Katze schwingt
Und in den Boden tiefer die Eichenpfähle zwingt.
„Hindurchgehauen!" schallet die Heer=bekannte Stimm',
Und seine Gothen dringen ihm nach mit höchstem Muth und Grimm.

Doch jetzo eine Weile die Stimm' erschallt nicht mehr,
Sie nach dem Herren fragen und rufen hin und her,
Läßt ab ein Theil der Gothen vom Sturm; die Leichenreihn
Entlang ergeht ein Suchen nach Thorismund bei Fackelschein.

Wund liegt er unter Leichen; doch Glück! er athmet noch,
Erholt sich bald; sie heben auf einen Schild ihn hoch
Und zeigen ihn dem Heere und huldigen zur Stund,
Und rufen Heil dem Sieger und Heil dem König Thorismund.

Jetzt auch den Vater suchen heißt Thorismund zur Stell;
Die Leiche ward gefunden erst, da es wieder hell;
Er küßt die Heldenstirne und faßt die Heldenhand,
Und sagt: „Dich preist nun fürder errettet alles Christenland!"

Und um das Haupt des Todten legt er den Siegeskranz;
Und hoch auf einer Bahre in seiner Würde Glanz
Erheben ihn die Fürsten und tragen im Geleit
Von Tausenden um's Lager der Hunnen ihn und durch den Streit,

Der forttos't aller Enden; die Hunnen sehn hinaus
Und sehn den Pomp des Zuges und hören das Gebraus
Der Lieder und Posaunen, den unerschrocknen Sinn,
Der selbst den Tod des Königs lobpreist als seligsten Gewinn.

Und so erhöht der Todte noch seiner Gothen Muth,
Die rings am Walle stürmen; und mit erneuter Wuth
Wird Attila bedränget; was nicht dem Schwert erliegt,
Daß das in wenig Tagen vom Hungertode sey besiegt.

Als nach der Todtenfeier der Ring sich enger flicht,
Der fester Eingeschloßne verzweiflungsvoller ficht,
Ist vom Geschrei das Lager der Hunnen so erfüllt,
Als wie umstellt von Jägern der Leu in seiner Höhle brüllt.

Doch fall'n auch hundert Tausend der Hunnen und noch mehr,
Sind ihrer zum Verhungern noch ein zahlloses Heer,
Und nicht läßt sich bezwingen durch Hunger Attila,
Er wirft sich in die Flammen, wenn solche Noth ihm käme nah.

Und hat erbaut aus Sätteln den Scheiterhaufen schon;
„Ich werde den besteigen, gebt auf ihr meinen Thron,"
So ruft er; „frei entschwingen soll Flamme mich und Gluth,
Dann aber mir zur Sühne wird strömen euer aller Blut!"

Und wie zum neuen Sturme sich rüstet Thorismund,
Hält ihn noch ab vom Kampfe Aëtius kluger Mund:
„Wenn hier die Kraft du schwächest, verlierst du auch den Thron;
Ich weiß, zu deinem Sturze sind deine Brüder einig schon.

Eil', ihnen vorzukommen, fall' über sie im Flug;
Was übrig noch von Hunnen, wir Römer sind genug
Zum Widerstand; sie kehren, ich weiß es, wieder um;
Todt liegen ihre Helden und beßten Kräfte ringsherum.

Nimm mit des Vaters Leiche; laß, wie es nie gesehn,
Mit Pracht ihm zu Tolosa das Todtenfest begehn.
Sie liebten deinen Vater; je mehr der Sohn ihn ehrt,
Du wirst's erfahren, werden dir Aller Herzen zugekehrt.

Sie werden sagen: Würdig zu erben ist den Thron
Des siegbekrönten Vaters gleich siegbekrönter Sohn;
Ja, der gerächt den Vater mit echtem Heldenblut,
Und ihn beweint so innig, er sey hinfort des Landes Hut."

Und Thorismund nicht ahnend des Römers schlauen Sinn,
Der ungetheilt will haben den Ruhm und Siegsgewinn,
Eilt still und wie geschlagen, zurück, vollbringt mit Pracht
Des Vaters Todtenfeier, und Huldigung wird ihm gebracht.

Aëtius, wie den Gothen er trügt, wird minder nicht
Von Attila betrogen, der schickte ihm Bericht:
Wenn du bewegst den Gothen zum Abzug, wend' auch ich
Mich heimwärts und zum Kaiser des Abendlands erheb' ich dich.

Jetzt aber statt nach Morgen zieht südwärts Attila
Und für sich selbst erobern will er Italia;
Doch Aquileias Mauern, so fest als stark bemannt,
Verwehren's ihm, so mächtig und lang auch wird die Stadt berannt.

Da nichts Gewalt verfangen, wird Hinterlist versucht,
Freiheit und Gold versprochen, doch Alles ohne Frucht.
Und endlich ließ ingrimmig er Sturm auf Sturm ergehn;
Umsonst; die Hunnen fallen; die Mauern und die Bürger stehn.

Den Stürmenden entsinket der Muth, heim wollen sie;
Da noch einmal erspähet er Thürm' und Thor'; und sieh':
Das ganze Heer der Störche, das in der Mauern Hut
Auf Firsten hat genistet, sie tragen aus der Stadt die Brut,

Und flüchten mit den Jungen zu Höh'n und Bäumen hin;
„Jetzt wird die Stadt genommen! ruft Attila, der Sinn
Der klugen Thiere wittert den Brand, der schreckenvoll
Mir Haus um Haus verzehren, die Stadt in Asche legen soll."

Und jetzo führt die Seinen er an zum letzten Sturm.
Dem Kampf wird zugesehen ab manchem hohen Thurm;
Erprobten Muthes streitet noch lang die Bürgerschaft,
Doch Attila führt immer zum Sturme wieder frische Kraft.

Und nun die Mauern fallen, die Bürger selber sich
Als Wall entgegenstellen, und alle Hoffnung wich,
Und mehr die Hunnen drängen und ihre Scheußlichkeit
Sich zeigt und ihre Rache und Wuth und Gierde näher schreit,

Und von dem hohen Thurme die schönste aller Frau'n
Das sehen muß und hören, erfasset sie ein Grau'n,
Zu fall'n in solche Hände, erhebt sie sich vom Knie
Und schwingt sich ab der Zinne, und drunten liegt zerschmettert sie.

Durch Thore, Mauerlücken dringt nun der Hunnen Heer,
Ingrimmiger nur wüthend, weil sie noch Gegenwehr
In jedem Hause finden; die Stadt wird umgebracht,
Geleert, verbrannt, gebrochen, und dem Erdboden gleichgemacht.

Jetzt steht Italien offen, und Attila bricht auf.
Doch sieh! — wer stellt entgegen sich seinem Siegeslauf?
Wehrlos ein greiser Priester, der Pabst, der Leo heißt,
Der erste, den die Kirche seit billig als den großen preist.

Da stehet er in Würde und geistiger Gewalt;
Von hoher, klarer Stirne zur Schulter niederwallt
Sein Silberhaar; die Miene von Ernst und Huld verklärt;
Sein Herrscherauge leuchtet vom Lichte, dem er zugekehrt.

Er spricht mit einer Stimme, die Bitte und Gebot:
„Zu dir, o König, sendet mein Herr mich und mein Gott;
Er ruft dir: kehr zurücke, laß ab, laß ab davon,
Die Länder zu verwüsten, du beutst umsonst der Allmacht Hohn.

Ein Wahn sind deine Götter; und deiner Opfer Duft
Hat Unheil nur verkündet. Nach dir um Rache ruft
Der Rauch so vieler Städte, so vieler Völker Blut;
Und hier, hier ist die Gränze, die Gott nun setzet deiner Wuth.

Und schrittest du auch fürder und zögst gen Rom hinab, —
Auch Alarich ist worden Italien ein Grab.
Vor dir das Meer und viele noch starke Vesten hier,
Die Gothen unbezwungen und rings die Alpen hinter dir,

Und in Konstantinopel Makrinus auf dem Thron
Ein rechter Kaiser wieder, der dich bedrohet schon: —
Und wenn all das nicht wäre, glaub' nur, das Kreuz besteht
Und wird nicht überwunden; der Götteropfer Rauch verweht.

Ja, du wirst uns beschützen, o Heiland, Jesus Christ,
Dich seh' ich, wie du dorten Paulus erschienen bist;
Euch seh' ich, Erz-Apostel, ihr schützet eure Stadt,
Allwo den Hochgelobten noch euer Tod gepriesen hat."

Und wie dem Worte folgend, den Blick der König hebt,
Staunt hin er und erschüttert ist so er, daß er bebt. —
„Ja," sagt er, ich will wenden; der Winter ist zu nah;
Rom, bis ich wiederkomme, zinspflichtig bleibt es Attila."

Und mit dem Heer und allem, deß er die Welt beraubt,
Kehrt um er stumm und düster; auch der Vertraute glaubt,
Ihn fragen nicht zu dürfen, warum er umgekehrt,
Da Mailand doch gewonnen und Roms Erobrung unverwehrt.

Erst da im Weiterzuge Mißtrauen nicht verschwand,
Bricht er das lange Schweigen: „Als Leo vor mir stand,
Sah' über seinem Haupte ich schweben einen Gott,
Deß Blicken, Drohn und Warnen mir überwältigend gebot.

Nie hat von unsern Göttern sich einer uns gezeigt,
Und ihre Stimm', die sonsten nur Sieg verheißen, schweigt.
Und beut der Gott des Christen uns mehr noch Widerstand,
So müssen wir auch mehren des Heeres Kraft in unserm Land,

Und sühnen unsre Götter und warten beßrer Zeit,
Da uns ein besser Zeichen Sieg wieder prophezeit.
Auch rückt der Winter nahe; so suchet denn Genuß
In wohlverdienter Ruhe und unsrer Beuten Ueberfluß!"

So sprach der Hunnenkönig. Dem Volk gefällt die Rast.
Er selber heimgekommen lädt alle Welt zu Gast
An's Fest, das er bereitet mit allem Pomp und Glanz,
Da vor ihm soll erscheinen nun Ildiko im Hochzeitkranz.

Und sie erscheint, das Wunder der Schönheit; doch ist blaß
Das Angesicht der Wonne, ihr Engelsauge naß,
Da nun, so viel um Hülfe sie ihren Gott gefleht,
Sie vor dem Heidenkönig ein reichgeschmücktes Opfer steht.

Er sucht sie zu erheitern. Und in der Trunkenheit
Des Mahls, da ihn die Fürsten umjubeln dienstbereit,
Er neu von aller Welten Eroberungen spricht,
Sinkt plötzlich schlaggetroffen vom Thron er, und sein Auge bricht.

Und in Konstantinopel zu selber Stund' und Nacht,
Da noch in Kriegessorgen Makrin der Kaiser wacht,
Erschien ihm Gottes Engel und zeigt ihm Attilas
Zerbrochnen Kriegesbogen: daß alle Welt der Furcht genas.

Die Hunnen aber schlagen unabsehbar im Feld
Ihr Lager auf und drinnen das königliche Zelt,
Von Purpur prangt's und Seide und Gold und Edelstein,
Jetzt ringsum hoch geöffnet, und mitten setzten sie hinein

Auf herrlichstem Gerüste die Leiche Attilas;
Hoch auf dem goldnen Throne, wo zu Gericht er saß
Dem Weltkreis, sitzt erstarret er nun; das Aug' ist todt
Auf ewig, das mit Flammen und Blitzen aller Welt gebot.

Und daß mit Weichlingsklagen und Weichlingsthränen sie
Den Held im Tod nicht kränken, zerfleischet sich nun hie,
Die Trauer zu bezeugen, das ganze Hunnen=Heer
Und Blut von Stirn und Gliedern trieft allen scheußlich ringsumher.

Als dann im weiten Kreise das Heer sich aufgestellt,
Beginnen Wettkampf=Spiele beim königlichen Zelt;
Ein Rennen wird gehalten, sie reiten ihren Tanz,
Und streiten mit dem Schwerte, mit Ger und Bogen um den Kranz.

Darnach in Schaaren ziehen sie um den goldnen Thron
Und singen Heldenlieder zu der Trompeten Ton,
Die Heldenthaten singen sie Attilas mit Macht,
Und schrecklich wie die Thaten erschallt der Sang gleich einer Schlacht.

Drauf schließen sie die Leiche in einen goldnen Sarg,
Den einer dann von Silber und dann ein eh'rner barg,
Und mit in's Grab versenken sie Schätze ungezählt
Und tödten, die's gegraben, daß es verborgen sey der Welt.

Dann auseinander stürmen die Fürsten; seinen Theil
Vom herrenlosen Reiche möcht' Jeglicher in Eil.
Und Ildiko entfliehet; Niemand hat ihrer Acht;
Und kömmt zu ihrem Stamme, der bald sich wieder frei gemacht.

Und der sie still gewinnet, der edle Fürstensohn
Erwarb sie bald und selig hob er sie auf den Thron.
Das Reich zerstob der Hunnen. Aëtius hinan
Zum Throne ward erstochen vom Kaiser Valentinian.

Und war nun in Erfüllung der Rathschluß auch gebracht,
Den Attila vernommen dort vor der großen Schlacht;
Ihm meldeten die Priester des eignen Volkes Noth,
Und daß der Tod dem Führer auch in den andern Heeren droht.

Babo, Graf von Abensberg.

Im hohen, weiten Rittersaal
Sitzt Graf von Abensberg am Mahl,
Ein grauer Vater, dennoch frisch,
Er hat den Vorsitz, und am Tisch
Zu beiden Seiten lang hinab
Sitzt Sohn an Sohn, wie sie ihm gab
Sein erst- und zweites Ehgemahl,
Just zwei und dreißig an der Zahl.

Vom Jüngling hier im Lockenhaar,
Der gestern noch nicht Ritter war,
Bis dort zum ältesten hinan:
Was Edles man nur sehen kann,
An Wuchs und Schönheit, Würd' und Kraft
Ein Ausbund deutscher Ritterschaft;
Der Vater ihrer stolz — und so
Ein jeder seines Vaters froh.

Da wird dem Grafen angesagt:
Nah' sey der Kaiser auf der Jagd,
Und wolle da und um sich seh'n,
Wer immer von ihm trage Leh'n;
Doch soll ein Jeder auf den Ritt
Nur Einen Knappen nehmen mit.
„Gut, sagt der Vater, und auch ihr
Folg' jeder mit dem Knappen mir!"

Der Kaiser sieht von Fern' den Zug,
Der sechs und sechszig Ritter Flug,
Der Waffen und der Rüstung Schein,
Und sagt: „Was soll mir dieses seyn?
Nicht ist der Frieden ja gestört. —
Herr Babo, habt ihr nicht gehört:
Ein Knappe nur —? Wohin zur Schlacht,
Daß ein Geschwader ihr gebracht?"

Der knieet vor den Kaiser hin:
„Verzeiht, wenn ich im Fehler bin.
Dieß Fähnlein, welches mit mir kam,
Sind meine Söhne; jeder nahm
Nur Einen Knappen mit; — sie woll'n
Euch huldigen, wie Ritter soll'n.
Nehmt sie in Gnaden an; die Schaar
Führ' ich zu euren Diensten dar."

Der Kaiser hebt ihn auf und sagt:
„Willkomm! gesegnet ist die Jagd;
Gesegneter kein Edelhaus
Denn Eueres — Land-ein und -aus;
Gesegneter kein Reich der Welt,
Als dem man so zu Diensten stellt

Das theu'rste, schönste Eigenthum;
Sey dieß des deutschen Reiches Ruhm!"

Herzog Leopold von Oestreich im Kreuzzug 1190.

Der Herzog Leopold
Im weißen Kleid voran
Bricht in die Heiden Bahn,
Und wie er fliegen läßt
Die Köpfe rings, — benäßt
Zum Sporn vom Eisenhut
Ihn Sarazenen-Blut.

Der Herzog Leopold
Im Siegesfelde ruht
Er aus, noch träuft von Blut
Sein Kleid, nun nicht mehr weiß;
Nur wo des Gürtels Kreis
Anschloß, ist noch im Reif
Ein breiter, weißer Streif.

Der Herzog Leopold
Schwingt um den Lanzenstock
Den blutend-rothen Rock:
„Sey ewig, Oesterreich,
Dem neuen Wappen gleich!
Nicht spar' dein Blut! — Rein sey
Der Gürtel deiner Treu'!"

Der Ritter Ecken.

Der deutsche Ritter Ecken
Sieht in der Türken Schlacht,
Wie Einer Lücken macht
Mit deutscher Streiche Schrecken,
Und sagt: „Er dringt zu weit;
Wie will er los sich schwingen? —
Mit Lanzen, seht! und Klingen
Umschließt ihn rings der Streit.

„Er hat nicht mehr zu wählen; —
Er ringt; er fällt. — So soll
Ihm denn auch ehrenvoll
Ein Heldengrab nicht fehlen.“ —
Der Ritter sprengt davon̄,
Haut Raum sich bis zur Leiche,
Und sieht, — es ist der Bleiche,
O Gott, — sein eigner Sohn!

Der stumme Uffo.

Der greise Dänenkönig, — drückt ihn das Alter schon,
Doch schwerer noch der Kummer um seinen einz'gen Sohn.
Schön zwar und stark ist Uffo, ein Meister, wo er ficht,
Und seinem Vater zärtlich, doch reden kann er nicht.

Blödsinnig scheint er vielen; der Vater jammert sie:
„Kann fort das Reich bestehen?“ sie sehn, er weiß nicht wie.
Und seinen Tod erwarten die Sachsen nicht ein mal,
Von ihrem Fürsten treten die Boten in den Saal,

Und fordern von den Dänen Land, Leute, Frohn und Zoll,
Wofern das Heer der Sachsen nicht näher rücken soll.
Wie Uffo dieses höret, fährt ihm zum Griff die Hand
Und die Gewalt des Zornes löst ihm der Zunge Band:

„Was mühet ihr den Greisen? Vom Tagwerk laßt ihn ruhn!
Nun habt ihr's mit dem Sohne, mit mir habt ihr's zu thun.
In mir sollt ihr erfahren neu seine Jugendkraft
Und, die euch stets ein Schrecken, neu seine Ritterschaft!

Geht, saget eurem Fürsten: der Dänenkönig sey
Verjüngt in voller Stärke; — führt euer Heer herbei;
Ich will des Fürsten Söhnen bezahlen selbst den Zoll,
Sie lehren, wie die Jugend das Alter ehren soll!" —

Die Boten geh'n und staunen. — Der König, wie im Nu
Vom Tod genesen, rufet: „Bist du's, mein Uffo, Du?
Wie warst du stumm so lange, und — warest sprachlos nicht?" —
„Ich fühlte mich gebunden, sagt Uffo, und die Pflicht

Zu schweigen ehrerbietig vor väterlicher Macht.
Nun aber Euch das Alter um Eure Kraft gebracht,
Und an Euch woll'n die Feinde, soll ihnen werden kund:
Daß ich bin Eure Stärke und Euer Arm und Mund.

Und weil mir ohne Thaten das Reden elend war,
Laßt mich nun auf die Feinde auszieh'n mit starker Schaar!"
„Ja ziehe, sagt der Vater, und bringe Sieg zurück!"
Und Uffo zog und brachte dem Vater Sieg und Glück.

Die drei Riesen von Iseltwald.

Der Kaiser ruft dem Oberland,
Zu helfen seinem Heere,
Das Oberland ist gleich zur Hand
Und schickt die beßte Wehre.

Der Kaiser reitet durch das Heer;
„Wo steh'n der Sennen Schaaren?“
„„Herr, ihrer sind hieher nicht mehr
Als dort die drei gefahren,

Die drei dort, welche aus dem Heer
Wie Wettertannen ragen,
Im Bärenfell, doch ohne Wehr,
Geschoß noch Schwert zu tragen!““

„Wo sind die Schaaren blieben mir,
Der Alpen beßte Kräfte?
„„Die Schaaren, Kaiser, die sind wir,
Wir sind des Landes Kräfte!““

Wo ist denn euer Schwert und Schild,
Der Bogen und die Stange?
„„Die wachsen, Herr, uns ringsum wild
Und frisch zu jedem Gange.““ —

Und wie beginnen soll der Strauß,
Sieht man zum Wald sie eilen;
Sie wurzeln junge Buchen aus
Und machen sie zu Keulen.

Und mit den Keulen eilen sie
Voran dem Kaiserheere,
Dem Roß zerschmetternd Brust und Knie,
Dem Ritter Haupt und Wehre.

Den Lanzenwald, den Eisenwall
Sie stürzen alles nieder,
Und dringen tiefer, Schlag und Fall,
An's Banner durch die Glieder.

Ihr eigen Heer in Staunen läßt
Es sie ihr Werk vollenden,
Da sehn sie bald des Feindes Rest
Zu jäher Flucht sich wenden.

Auf ihres Kampfes Trümmern preist
Der Kaiser hoch die Sieger;
„Ja wahrlich, Mannen, ihr erweist
Euch als ein Land voll Krieger!

Was biet' ich euch für diesen Tag
An Geld und Gut und Ehren?
Das Ritterlehn, den Ritterschlag,
Sagt, was soll ich gewähren?"

Sie halten Rath und sagen bald:
„Herr, will es sich gebühren,
Laßt unser Dörflein Iseltwald
Des Reiches Adler führen.

Und gehn zur heißen Sommerstund'
Am Brienzer=See wir nieden,
Daß jedem dann aus Reichesgrund
Drei Rüben sey'n beschieden,

Die ausziehn darf er dann und wann
Und Niemand dafür fragen,
Und in der Hand die eine dann
Und zwei im Gürtel tragen.

Der Kaiser sagt mit Lachen zu
Und staunt noch mehr der Helden;
Und sie geh'n heim in ihrer Ruh',
Ihr großes Glück zu melden.

Die Unterwaldner Schlüssel.

Der heil'ge Vater leidet schwer,
Vom Feind fast ungerungen;
Da ist der Unterwaldner Heer
Ihm siegreich beigesprungen.

„Was bietet euch die Kirche an,
Die frei ihr habt gestritten?"
„Die Schlüssel in der Purpurfahn',"
Ist's gleich, was sie erbitten.

Gleich beut der heil'ge Vater dar
Das Banner ihren Händen,
Und gleich sieht er die frohe Schaar
Der Heimat zu sich wenden.

Doch schwer zu Herzen fällt's ihm gleich:
Weß noch kein Fürst sich freute,
Die Schlüssel ja vom Himmelreich
Hat so verschenkt er heute.

Schnell schickt er Boten auf die Reis',
Und ihnen ist befohlen,
Die Fahn' um jeden Tausch und Preis
Ihm wieder heimzuholen.

Doch wie sie eilen Tag und Nacht,
Noch mehr eilt Unterwalden;
Schon weht hinab des Banners Pracht
Am Gotthard Steg und Stalden.

Der Pabst verwindet den Verdruß;
Wohl weiß er's noch zu kehren
Und zeigt: „Es ist ein höh'rer Schluß;
Des Bessern uns zu lehren.

„Die Schlüssel, die nun in der Schweiz,
Sie standen bisher grade,
Jetzt woll'n wir legen sie in's Kreuz,
Das Zeichen aller Gnade.

Und daß daran man euch erkennt:
Der riegelt und entriegelt,
Sie seyen beide ungetrennt,
Was immer wir besiegelt,

Und daß auch fürder niemand mag
Es deutlich unterscheiden,
Wer so den andern heb' und trag'
Von unsern Schlüsseln beiden."

Doch das irrt Unterwalden nie
An ihrer Schlüssel Segen;
Der heil'ge Vater weihte sie,
Nichts kann sein Wort entwegen.

Und ihrer Schlüssel Doppelbart
Schließt ihnen ab das Schlechte,
Und öffnet ihnen und verwahrt
Untrüglich stets das Rechte.

Er sprengt der Vögte Thurm und Haus,
D'raus sie der Kaiser höhnte,
Und schloß dann Albrechts Friedrich aus,
Obschon der Pabst ihn krönte.

Der Pabst, der deß mit Bann sie straft,
Schließt ihrer Kirchen Chore,
Sie aber in der Schlüssel Kraft
Thun wieder auf die Thore.

Und sagen ihren Priestern rund,
Derweil die Glocken klingen:
„Flieh'n müßt ihr dieses Thales Grund,
Wollt ihr für uns nicht singen!"

Der heil'ge Vater sprach: „Nun ist's
Zwar unrecht aber klüglich!"
Doch Unterwalden, das ermißt's
Nach seinen Schlüsseln füglich.

Der Klugheit Schlüssel sind zu Rom,
Muß alle Welt bekennen,
Die Schlüssel zu des Rechten Dom
Die haben Bau'r und Sennen.

Der Schlüssel Echtheit und Gewalt
Wie zeigte sie sich dorten,
Als Winkelried aus Unterwald
Aufschloß dem Sieg die Pforten.

Der Schlüssel Echtheit und Gewalt
Wie zeigte sie sich dorten,
Als Niklaus Flüh aus Unterwald
Zuschloß der Zwietracht Pforten.

Drum selbst die Frau'n mit Todesmuth
Zum Landesbanner standen,
Als in die Friedensau'n die Wuth
Einbrach der Mörderbanden,

Auf sie gehetzt von jenem Rath,
Deß Schmach so überschwänglich,
Als Unterwaldens Heldenthat
Und Ehren unvergänglich.

Das goldne Zeitalter.

Als der Bach in goldnen Zeiten
Noch von Milch und Honig floß,
Damals waren, könnt ihr denken,
Bienen auch und Kühe groß:
Ja die Bienen machten Waben
Wie die Scheunenthore breit,
Ihre Bienenkörbe waren
Felsenhöhlen hoch und weit;
Und die Kühe groß wie Hügel,
Reich an Vorrath waren die,
Und in Thal- und Felsen-Kessel
Mußte man da melken sie.

Und zu Schiffe mußte fahren
Auf die hohe Milch der Knab';
Wer die Sahne wollte haben,
Schöpfte sie mit Wannen ab.

Darnach floß die Milch zu Thale,
Schleußen wurden aufgethan;
Thurmhoch war'n die Butterfässer,
Milch trieb große Räder d'ran;
Wundervolle Butterballen,
Kaum geh'n sie zum Thor hinein,
Käse wurden da gesotten
Kleiner nicht als Mühlenstein'.

Riesen, waren da die Sennen,
Alle schön wie Milch und Blut,
Doch der schönste gieng verloren: —
Lang in Milch- und Honig-Fluth
Aufgesucht, ward er gefunden
In des Butterfasses Grund,
Wo entglitscht er war mit Sahne,
Als er auf dem Rande stund.
Und sie haben ihn begraben
In der Honighöhle Kluft;
Dort lag er noch viele Jahre
Balsamiert in süßem Duft.

Der Schlangenbanner.

Ein Pfeifer geht durch Berg und Thal
Und läßt sich gut bewirthen:
„Die Schlangen bann' ich überall,“
Verkündet er den Hirten,
„Die beißenden
Und reißenden,

In allen Farben gleißenden
Mit meiner Pfeife Schall.“

Die Hirten stehn im weiten Kreis;
Der Mann beginnt zu blasen,
Und auf die helle, schnelle Weis'
Thut auf sich Stein und Rasen;
Die schwänzelnden,
Sich kränzelnden
Und auf und nieder tänzelnden
Sind da auf sein Geheiß.

Und greller immer pfeift der Mann,
Je mehr der Augen blitzen,
Und immer wimmelt mehr heran
Aus Höhlen und aus Ritzen;
Die mächtigen
Und prächtigen,
Die schmächtigen und trächtigen
Sind all' ihm unterthan.

Und tausend Köpfe recken sich
Und züngeln ihm zum Gruße,
Und tausend Köpfe strecken sich
Und lecken ihn am Fuße.
Das steigende
Und neigende,
Sich grün und blau erzeigende
Gewoge kam und wich.

Fast beten an die Hirten schon
Den Zauberer im Tanze,
Da nahet Eine in der Kron'
Und aller Farben Glanze,

Die gähnende,
Raub sehnende,
Sich unabsehbar dehnende
Schießt Blicke: Zorn und Hohn.

Die Pfeif' entfällt dem Mann; zur Stell'
Ist seine Macht entschwunden;
Noch schreit er auf, da haben schnell'
Ihn Tausende umwunden;
Die zischenden
Und gischenden,
Blut, Gift und Geifer mischenden
Sie wogen Well' auf Well'.

Vom Berge flieh'n die Hirten all',
Und, was sie auch ersannen,
Verlassen bleibet Weid' und Stall;
Nichts kann die Schlangen bannen;
Verzehrende,
Verheerende,
Sich ohne Zahl vermehrende
Erfüllen jetzt das Thal.

Der Buben Spiel.

Auf Alpenweiden treibt die Rott'
Der Hirtenbuben Spiel und Spott,
Der Sonntagskirch' entlaufen;
Zum Altar machen sie den Block,
Und wollen einen schwarzen Bock
Nach den Gebräuchen taufen.

Sie binden fest ihm seine Bein',
In Tücher hüllen sie ihn ein,
Und fangen an zu singen,
Sie heben ihn zur Taufe dar,
Und auf die heil'gen Namen gar
Sieht Alles man vollbringen.

Noch schallt ihr Lachen und Geschrei,
Und kaum, daß wiederum sie frei
Den Bock gelassen haben,
So fährt mit Satans Kraft und Zorn
Er dar, und stößt vom Felsenhorn
All' in den Tod die Knaben.

Der Todtentanz.

Die Fastnacht und die laue Luft
Sind wiederum zurücke,
Schalmei und Horn und Fidel ruft
Zum Tanzen auf die Brücke.
Gar blank und eben ist die Bahn,
Sie selbst schon macht die Tänzer an;
Und Fahnen, Kranz und Bänder
Verzieren die Geländer.

Lockt Musik, lockt das Grün im Thal?
Es kommen Wog' an Wogen
Ab Schneegebirgen überall
Die Flüss' herangezogen.
Der Tänzer und des Stromes Fluth
Erschwingen sich und springen gut,

Und Kühlung wehn die Wellen
Den heißen Tanzgesellen.

Und immer voller wird die Bahn;
Es strömt aus allen Gassen;
Der lange und der breite Plan
Vermag sie nicht zu fassen.
Auch zieh'n der Wogen immer mehr
In wildem Schwung und Sprung daher:
Kaum mögen noch das Dröhnen
Die Pauken übertönen.

So geht es in den dritten Tag,
Da sich die Fastnacht enden,
Die Christen sich zu Buß' und Klag'
Und Fasten sollen wenden.
Und röther glüht das Angesicht,
Die Woge steigt und kühlt es nicht.
Unendlich schallt das Toben
Auch aus den Fenstern oben.

Nun mit dem Sterbesakrament
Der Priester muß die Brücke,
Bleibt Paar an Paar doch ungetrennt,
Nicht eines, das sich bücke.
Das Glöcklein mahnet auf die Knie:
Der Priester fleht, deß spotten sie;
Er weint, und muß noch ringen,
Durch den Tumult zu dringen.

Und kaum setzt einen Fuß er ab
Am Bord der andern Seite,
Erdonnert's, bricht und stürzt hinab
Die Brück' in ganzer Weite.

Ein Schrei — und schon verschlungen hat
Der Wirbel Tanz die halbe Stadt.
Die Angst hält all' verkettet;
Nicht eines wird gerettet.

Kein Pfeiler steht mehr und kein Joch;
Leer sind die Fensterbogen:
Die Sonne nur vom Blauen noch
Lugt in die schwarzen Wogen.
Da hielt die Fasten manches Haus
Lang über Ostern noch hinaus;
Und wieder in Gebeten
Lag man an heil'gen Stätten.

Der Alte von Billigen.

Auf des Geißbergs Felsenschanze
Ragt Gemäu'r aus grünem Kranze.
Fährst du auf der Aare Wellen,
Wo sich Reuß und Linth gesellen,
Nieder zu dem nahen Rhein,
Spricht der Fähr auf deine Fragen
Nach den Sagen
Von demselben alten Stein:
„Aufgebaut ward's und geschlissen;
Das ist Alles, was wir wissen."

Aufgebauet ward's geschlissen,
Sagt auch der Geschichte Wissen.
Der von Billigen hieß der Alte,
Der dort eine wohlgestalte,

Frohgemuthe Burg erhob;
Beßres Bauwerk war in Gauen
Nicht zu schauen,
Besserstein nennt er es drob.
Auch den Weg hat er gegründet,
Der noch um den Berg sich ründet.

Einzuweih'n die Burg des Beßten,
Ruft den Söhnen er und Gästen,
Und es freut ihn da, zu zeigen
Auf die Thale, die sein eigen,
Und die ihn zum Schutz erkor'n,
Und noch mehr in all' die weiten
Herrlichkeiten
Von dem Rhein zum Wetterhorn.
„Selig," sagt er, „der mit Milde
Schirmt und segnet die Gefilde!"

Thorheit ist dieß Wort den Söhnen;
„Ja," entgegnen sie mit Höhnen,
„Diesen Bau wir woll'n ihn loben;
Mag das Volk da unten toben,
Ihn ersteigt nicht die Gefahr;
Und hier zeigt sich aus der Weite
Jede Beute
Und hinunter stürzt der Aar!
Hirt und Heerden woll'n wir jagen,
Und was tragen Schiff und Wagen!"

Doch der Vater spricht: „Die Feste
Baut' ich nicht zum Räuberneste!" —
Statt zu sitzen nun zum Mahle,
Ruft er seinem Volk vom Thale:

„Reißt den künft'gen Zwinger ein!"
Zweimal braucht er's nicht zu sagen;
Abgetragen
Und zerschlagen ward der Stein. —
Eine Mauer, die gehalten,
Ist der Denkstein jenes Alten.

Adam von Kamogask.

Es lugt der Herr von Gardowall
Hinab in's Engadinerthal
Und in das Dörfchen Madulein,
Und denkt: „Da nenn' ich alles mein!

Und sieh! schon bringt, wie ich's bestellt,
Sein Töchterlein, das mir gefällt,
Der Kamogasker selbst heran;
Und bräutlich ist sie angethan!

Dacht' ich es doch beim letzten Droh'n:
Die werden sich ergeben schon!" —
Herab springt gierig er das Schloß,
Vergißt in Hast der Wächter Troß.

Und ohne Wehr' tritt er heraus; —
Die läßt er niemals sonst zu Haus! —
Und kömmt mit Schmeichelgruß heran
Und will sein Eigenthum empfahn.

Und wie nach ihrem Kuß er drängt,
Den reinen Leib so frech umfängt,

Da stößt der Vater in die Brust
Den Dolch ihm und zerschnitt die Luft,

Und bricht der Bräutigam hervor
Mit Scharen in des Schlosses Thor,
Und aus dem Thor und Dache bricht
Zum Hochzeitfest ein Freudenlicht.

Und unter Jauchzen steigt der Knab
Zur Kirche mit der Braut hinab;
Und setzt sich mit dem ganzen Thal
Adam von Kamogask an's Mahl.

Der letzte Vogt zu Ferporta im Prättigau.

Der Vogt, als wie ein Geier
Vom Steine — raubt' im Thal
Mir meine Braut und eilte
Mit ihr zum hohen Saal.

Ich sah's am andern Ufer,
Sah von der Felsenwand:
Er reichte ihr den Becher,
Sie aber rang die Hand.

Ich spannte meinen Bogen
Und zielte auf sein Herz;
Er trank ihr zu, da sauste
Ihm durch die Brust das Erz.

Die Knechte floh'n, wir holten
Die Braut; — ein Freudenschein
Schlug aus dem Dach und Thurme;
Gebrochen ward der Stein.

Und wer durch beide Berge
Vorüber geht am Fluß,
Ermißt des Thales Breite
Und sagt: „Das war ein Schuß!"

Die Schloßtrümmer von Castlins.

Hirtenknabe, überall
Tönet jetzt der Vögelschall,
Warum tönt im Laub er nicht,
Das die Trümmer hier umflicht?

„Weil des Vogts nicht war geschont,
Der im Schlosse hier gewohnt,
Da des Land's man ihn verwies,
Doch das Leben ihm verhieß.

Er, getrost auf dieses Wort,
Uebergab sich; doch sofort
Raubten sie ihm alle Hab',
Schlugen sie den Kopf ihm ab.

Weil dem Feinde auch gehört
Treue dessen, was man schwört,
Und die schnöde That geschah,
Singt kein Vöglein mehr allda.

Weil der Freiheit edles Gut
Sie befleckt mit Mord und Blut,
Tönet, wenn auch überall,
Hier nicht mehr der Vögelschall."

Agnes von Burgund.

Rudolf von Habsburg hält
Auf seiner Pfalz in Speier
Der zweiten Hochzeit Feier.
Er hat sich ausgewählt
Zur Kaiserinn zu krönen
Die schönste aller Schönen,

Die Agnes von Burgund,
Die Rose thaubegossen,
Die eben sich erschlossen,
Von Auge, Miene, Mund,
Von Wuchs und Formen-Reine
Im wonnevollsten Scheine.

Des Kaisers Angesicht
Macht alle Gäste freier;
Der Fürstbischof von Speier
Er kann sich halten nicht,
Zu allen Festgenüssen
Noch Agnes Mund zu küssen.

Der Kaiser aber sagt:
„Die Agnes sollt Ihr lassen,

Das Agnus Dei fassen,
Das auf der Brust Ihr tragt;
Denn Jeglichem das Seine,
So lehrt Ihr die Gemeine."

Die Kaiserinn Agnes.

Die schöne Agnes von Burgund,
Die schönste, die der Kaiser fund,

So jung annoch, ist Wittwe schon,
Verhöhnt, beraubt von Rudolfs Sohn.

Den Schmuck, den ihr der Kaiser bot,
Muß sie verkaufen gegen Brot,

Vom Kaiserthron hinab, hinab
Und in der Klosterzelle Grab.

Die Rotzbergerinn.

Die frohste Hochzeit, die sich schloß,
Von der man singt und sagt,
Hielt am Neujahr die schöne Magd
Zu Rotzberg auf dem Schloß.
Im Kämmerlein noch munter
Steht sie um Mitternacht,
Und späht vom Thurm hinunter,
Und hält ihr Licht erfacht,

Daß es hinauf die Schründe
Den Hochzeitleuten zünde.

Sie nah'n, der Bräutigam voran,
Doch nicht mit Strauß und Kranz;
Und nicht sind wie zum Hochzeittanz
Die Knaben angethan;
Statt Ehrenwein und Becher
Und Gaben tragen her
Sie Thor= und Mauer=Brecher
Und Schwerter, Spieß und Speer.
Wie soll bei scharfen Klingen
Die Hochzeit denn gelingen?

Und wer hat auf so steilem Weg
Je Hochzeitleut' geseh'n?
Wer möcht' zur Braut mit ihnen geh'n
Auf also schmalem Steg?
Denn sie wirft aus der Kammer
Vom Thurme hoch den Strang,
Den um die Eisenklammer
Sie oben sorglich schlang,
An dem nun wie geflogen
Rasch all' sich aufwärts zogen.

Sie steigen zu dem Fenster ein,
Doch wird nicht Einer laut;
Nur stille Freude zeigt die Braut
An Schwert= und Lanzen=Schein.
Sie lauschen eine Länge; —
Im Schlosse regt sich's nicht;
Da schleicht durch Trepp' und Gänge
Voran sie mit dem Licht,

Wo Herrn und Knechte trunken
In tiefsten Schlaf gesunken.

Jetzt bricht der Hochzeitjubel aus,
Sie binden Vogt und Troß,
Und bringen sie zum Land hinaus,
Und brechen Thurm und Schloß.
Und von den Firnen scheinet
Das schönste neue Jahr,
Und sieht getreu vereinet
Der dreien Völklein Schaar.
Und Mann und Frau umschließen
Sich frei vor Wolfenschießen.

Und durch die Thale thut sich kund
Die Hochzeitfreude schnell,
Und Stauffach, Melchthal, Fürst und Tell
Freu'n sich zu selber Stund'. —
Drum soll'n, wo Herzen schenken
Sich liebend Mund und Hand,
Sie jener Magd auch denken
Und an das Vaterland.
Es wird durch sie sich schmücken
Mit ihm sie sich beglücken!

Das Frauenkloster zu Engelberg.

Tief d'rin im Unterwaldner Land,
Allwo der Titlis ob der Trift
Mit Schneedach ragt und Giebelwand,
War Engelberg, das Frauenstift.

Dort trat, als Pfingsten glänzte,
Altar und Pforten kränzte,
Viel edler Jungfrau'n schönster Chor,
Der Schönheit Frühlingstag in's Thor.

Voran geht eine Königsfrau,
Die goldne Kron' um's stolze Haupt,
Mit ihr in der Juwelen Thau
Herzogentöchter kranzumlaubt.
Darnach in Schneegewändern
Mit Schmuck und Purpurbändern
Die hundert Fräulein, schlank und weiß,
In Zucht und Gang des Adels Preis.

Doch der Gestalten hohe Lust
Ist von dem herbsten Leid umhüllt,
Und auf den Edelstein der Brust
Fällt Thrän' in Thräne schmerzerfüllt.
Sie nahen mit Erzittern
Des Chores Eisengittern.
Wer ist die Frau im Königskleid?
Wer sind die Jungfrau'n? was ihr Leid?

Die Königinn ist jene Frau,
Die, schreitend durch unschuldig Blut,
„Heut' bade ich im Maienthau!“
Gerufen hat mit Rachewuth,
Und deren Schreckenshänden
Ein Krieger mußt' entwenden
Das Wiegenkind, den letzten Sproß
Des edeln Bluts, das sie vergoß.

Sie ist des Kaiser Albrechts Kind,
Die ihres Vaters Mörder schlug;

Was Edle auch gefallen sind,
Sie hat der Rache nicht genug.
Die Burgen sind gebrochen,
Die Söhne all' erstochen.
Noch in den Töchtern will den Stamm
Agnes zerstör'n, das fromme Lamm,

Und macht der Kirche Heiligthum
Für alle da zum Kerkerschloß,
D'rin soll der Jugend reine Blum'
Verwelken freud- und früchtelos.
Und die so froh sonst lachten,
Die sollen d'rin verschmachten,
Sich sehnend nach den Höh'n zurück,
Zu Lied und Spiel und Minneglück.

Ab nimmt den Kranz voll Blust und Laub
Die Königinn der Opferschaar,
Und legt den unermeßnen Raub
Mit kalter Hand auf den Altar.
So trat, seit Pfingsten glänzet,
Altar und Pforten kränzet
Kein schönerer Jungfrauen-Chor,
Kein schmerzenreich'rer durch das Thor.

Die Kaiserinnen.

1.

Der Herzog Albrecht hat gesiegt:
Von seiner Hand erschlagen liegt

Im Sarg der König Adolf schon
Und im Gefängniß dessen Sohn.
Er selber hat nun hergerufen
Des Reiches Fürsten an die Stufen
Des Kaiserthron's zum ersten Mal,
Und ließ die Gattinn hergeleiten
Und krönen heut; und ihr zur Seiten
Sitzt da er nun am Krönungsmahl.

Die sieben Wähler insgesammt
Versehen ihr Truchseßen=Amt,
Und Jeder dient zur Tafel heut,
Der über Länderein gebeut:
Der König Böhmens kommt in Mitten
Des hohen Saals gekrönt geritten
Und steiget ab und knieet dar
Und läßt vom Kämmerer daneben
Den goldenen Pokal sich geben
Und reichet ihn dem Herrscher=Paar.

Und mitten tritt in all die Pracht
Ein edles Weib in Trauertracht,
Und knieet vor den Kaiser hin
Und sagt mit Thränen: „Herr, ich bin
Die Wittwe Adolfs; und gefangen
Ist noch mein Sohn; laßt mich erlangen
Mit seiner Freiheit Hülf' und Trost!
Euch kann und wird er nicht mehr schaden.
O krönt das Fest mit Huld und Gnaden!"
So bittet sie. — Er scheint erbost,

Und schweigt. Da wendet sie sich hin
Und flehet an die Kaiserinn:

„Sprecht Ihr für mich!“ Sie thut es gleich,
Und thut es ernstlich, warm und weich.
Er aber sagt: „Der bleibt in Banden.“
Da ruft die Wittwe, aufgestanden:
„O Kaiserinn verharrt im Fleh'n!
Daß Gott Euch mög' der Noth entheben,
An Eurem Gatten zu erleben,
Was mir an meinem ist gescheh'n.

2.

Und bald erfüllte sich dieß Wort.
Der Kaiser Albrecht ist durchbohrt
Von seines eignen Bruders Sohn,
Der Luxemburger auf dem Thron; —
Und der nun hält im Dom zu Speier
Albrechts und Adolfs Todtenfeier.
Von Wettingen herab den Rhein
Bracht' Agnes ihres Vaters Leiche,
Und Adolfs Frau, die Kummerbleiche,
Vom Kloster Rosenthal den Schrein.

Im hohen Dom, wo ringsum stehn
Die Kaiser-Grüfte, knie'n und flehn
An Särgen, wo die Gatten ruh'n,
Die kaiserlichen Wittwen nun.
Und Thränen und Gebete zeugen,
Wie tief sie sich in Demuth beugen
Vor Gottes Walten und Gericht,
Und Mitleid für einander hegen:
Wie sich ihr Loos auf dunkeln Wegen
Mit ihrer Gatten Loos verflicht.

Und sie, die jetzo Kaiserinn,
Gleich schön von Angesicht und Sinn,
Auch ihre blauen Augen thau'n,
Sie tröstet mild die armen Frau'n
Und flehet, daß vor solchem Leide
In Gnaden Gott verschone Beide
Sie selbst und ihren Ehgemahl,
Und weiß nicht, daß sie jung muß sterben,
Und Heinrich, strafend Roms Verderben
Vergiftet wird im Abendmahl.

Arnold Schrutan von Winkelried.

1.

Herr Arnold ist gestiegen schon vor dem Morgenwind
Zum schönen Stanzerhorne, wo seine Weiden sind,
Er will noch Manches ordnen bei seinem Sennen dort,
Als sollt' er dann sich heben auf eine weite Fahrt sofort.

Schon ist sammt seinem Buben der alte Senn' auch wach;
Ein leichter Rauch entwallet aus ihrer Hütte Dach;
Sie haben nicht zu fürchten des Herren frühen Gruß;
Sie wissen, daß er Alles in guter Ordnung finden muß.

Er lobet sie auch freundlich; da sagt der alte Klaus:
„Und doch war't Ihr schon lange, o Herr, vor uns heraus!"
„Wer könnte jetzt auch schlafen, erwiedert ihm der Herr,
Da Nacht und Tag erschallet das Kriegshorn allenthalben her?

Die Rothenburger Zölle, der Entlibucher Zins,
Die neuesten Gelüste des Oesterreicher Sinn's,
Das sind uns schwere Steuern, schon kosteten sie Blut;
Sie wollen noch verschlingen selbst unsrer Enkel Leib und Gut.

Zu Meienberg, verrathen, der Uebermacht zu schwach,
Sind hundert uns erschlagen, dabei auch Hans von Bach,
Der Unsern Bannermeister; die Flamme, die ihr saht,
War Reichensee, wo Kinder sogar der Vogt ermordet hat."

Drauf sagt der Klaus, indessen mit Droh'n die Axt er hob:
„Wie dort vor fünfzig Jahren vor uns ihre Spreu zerstob,
Wird Gott auch jetzt es lenken! O daß ich alter Mann
Wie einst mit Eurem Vater hinab mit Euch zur Schlacht nicht kann."

Herr Arnold sagt: „Ja Laupen ist's, was den Adel sticht;
Und Tättwyl und Morgarten vergißt uns Oestreich nicht;
Doch schrecklicher denn dorten ist jetzo seine Macht;
Zur allergrößten Hitze hat Rache nun den Kampf gebracht.

Es kommt uns Fehd' auf Fehde, gedrängt wie Hagelschlag;
Bei fünfzig Herren sagten uns ab denselben Tag;
Tyrol und Oestreich führet Fürst Leopold in's Feld
Und Aar- und Thurgau's Bürger, Er selbst ein siegreich junger Held.

Auch jener Württemberger, Graf Eberhard im Bart,
Der zürnet unsers Bundes mit freien Städten hart;
Und Elsaß, Sundgau, Schwaben, viel Herrn von Hochburgund,
Die Landenberg und Geßler und Habsburg zieh'n auf uns zur Stund'.

Ich kenn' der Herren Zürnen, ihr unerschrocken Herz,
Der Fechter Kriegeskunde und ihrer Rüstung Erz;
Nie kam uns solch ein Wetter; manch schweres Zeichen droht:
Die Sonn' hat sich verfinstert, das deutet vieler Braven Tod."

Jetzt sagt der Hirtenbube, der staunend das vernahm:
„Ich sah ein Feuer am Himmel, das über Sempach kam;
Ich sah in rothen Wolken zwei Männer kämpfen hart,
Da der im goldnen Panzer vom nackten Mann erschlagen ward.“

„Heran denn, ruft der Alte, nackt ist der Schweizermann;
Es ist ein gutes Zeichen!“ — Herr Arnold sagte dann:
„Es ist ein wahres Zeichen ob Sempach jener Schein;
Das ist mit uns verbündet; um Sempach schlägt das Wetter ein.

Giebt Gott nur Sieg, erliege dann ich und mancher Mann!
Doch wenn besiegt wir werden, sag' Klaus, was soll'n wir dann?“
„Dann woll'n euch nach wir kämpfen, ob Weib und Kind auch fällt,
Dann woll'n wir sterbend flüchten hinüber in die andre Welt!“

„So sey es,“ sagt der Ritter, „bleib' so des Volkes Sinn!
Und kehrt es heim erlöset, ich nicht mehr bei ihm bin,
Dann sorg' auch du der Meinen und hüte ihrer Hab'!“ —
Als so er sprach, da weinten der alte Senne und der Knab'.

Und wie er dann geordnet den Rest der Sommerzeit,
Sagt Lebewohl er ihnen mit ernster Heiterkeit;
Sie wünschen Sieg und Segen ihm nach mit Aug' und Mund,
Wie er hinuntereilet die Steige in des Thales Grund.

Doch an des Berges Ecke, wo sich ein Kreuz erhebt,
Der Blick ob Land und Seen im Glanz der Firnen schwebt,
Da stehet er noch stille, da schaut er noch zurück
Auf Weiden, Herd' und Hütte und aller seiner Tage Glück.

Das duftet in die Seele ihm nun von Rain zu Rain,
Das schaut von Höhn und Tiefen ihn an mit Morgenschein,
Das tönet ihm so innig im Morgenglockenklang,
Der rings im Thal erwachet und schallt den ganzen See entlang.

„Heut, knieet mit einander, denkt er, wie manches Paar
Zum letzten Mal hienieden noch vor dem Hochaltar,
Mit welcher Inbrunst beten noch Sohn und Vater heut
Und Mutter, Kind und Tochter für Rettung, Sieg und Seligkeit.

Auch ich schau' hier hinunter zum letzten Male wol,
Und sag' euch, Berg und Sommer, ein ewig Lebewohl;
Ich soll mit meiner Frauen mich nicht mehr hier ergehn;
Wie wird mit unsern Kindern verlassen sie danieder sehn!

Das ist es, was mich schwerer als eignes Sterben drückt;
O Gott, daß doch zusammen wir würden gleich entrückt!
Daß mein Tod ihnen wäre Glück ohne Bitterkeit!
Gieng der Kelch nur vorüber, wär' ich zum Tod noch so bereit.

Doch wirst du auch die Meinen nicht Waisen lassen, Herr!"
So sagt er und aufblickend umarmt den Kreuzstamm er:
Durch Kreuz und Leiden giengest du selbst zur Herrlichkeit!
Und gegen deine Freuden was sind die Leiden dieser Zeit!

Giebt hin für seine Heerde sich Dir der treue Hirt,
Vergiltst du hundertfältig, was er für dich verliert;
Nicht werd' im Hirtenlande, Herr, deine Treu' ein Spott;
Du, der auch hin dich gabest, dir geb' ich ganz mich hin, o Gott!"

So betend an sein Herze drückt er den Kreuzesschaft,
Und in die Seele träufen spürt er sich frische Kraft,
Und spürt in seinem Herzen aufwallen Schrutans Blut,
Der für sein Land bestanden mit Gott allein des Drachen Wuth.

„Nein! Heimat, in dir walte nur Christi Lieb' und Fried!
Du sollst nie wieder werden ein ödes Drachenried;
Umsonst nicht sey gebrochen des Herrenadels Thurm,
Umsonst nicht Blut geflossen des edeln Volks in manchem Sturm!

Die Landenberg und Geßler erzwängen doppelt Frohn,
Bau'n müßt' am neuen Zwinger des Bauernadels Sohn;
Kein Finger dürft' sich rühren, zu schützen Hab' und Haus;
Das Aug', das Hülf' vom Himmel erflehete, sie rissen's aus.

Nein, ewig theure Kinder und du o treustes Herz,
Wie durch die Seel' auch schneide so früher Trennung Schmerz,
Ihr sollt nicht Knechte werden; und der uns kämpfen heißt,
Wird Alles wohl ausführen, daß unser Herz ihn ewig preis't."

So war hinab er kommen an seines Hauses Thor;
Schon grüßt ihn ernst und stille gewaffnet Volk davor.
Sein theures Weib erhebet sich mit der Kinder Schaar,
Mit denen sie gelegen inbrünstig vor dem Hausaltar.

Wie sie ihn nahen höret, ach, wie sie da erschrickt!
Und er, da er der kleinern Harmlosigkeit erblickt,
Die ältern ängstlich fragend und still zu ihm aufschau'n,
Im blauen Aug' der Frauen bang Lieben ringt mit Gottvertrau'n:

Da muß er niederkämpfen mit aller Kraft den Schmerz,
Daß sich an seinem Muthe erhebe der Seinen Herz:
Da sagt mit stillem Küssen er jedem guten Tag;
Mit langem, bangem Kusse das Weib in seinen Armen lag.

Geküßt wird in dem Kusse ihr Glück vergangner Zeit.
Die Summe fernster Wonnen, der Hoffnung Ewigkeit,
Der Liebe höchstes Opfer, in Gottes Hand gelegt,
Der Kuß, den Engel seg'nen, der Menschen auf zu Engeln trägt.

Wie sie sich so verstehen, und Seel' in Seele schaut,
Will sie auch nicht erregen der Kinder Klagelaut.
Sie spricht: „O theurer Vater, Gott bringe deinem Haus
Dich wiederum zurücke wie aus dem Büttisholzer Strauß

Vor zehen Jahren! — Aerne, damals warst klein du noch,
Noch unser einzig Kindlein und jauchzetest wie hoch,
Als heim uns kam der Vater im spiegelhellen Kleid
Mit edeln Ritterrossen, mit goldnem Schwert, Helm und Geschmeid!"

D'rauf sagt der Vater: „Aerne, du hast schon oft begehrt
Die Engelländer Haube, das Büttisholzer Schwert;
Gedenk nun dieser Stunde, dir sey jetzt diese Wehr';
Wachs' auf, mein theurer Knabe, zu deines Landes Schutz und Ehr'!"

Derweil mahnt vor dem Thore des Landhorns mächt'ger Ton;
Und wiehert in dem Hofe das Roß gerüstet schon;
Da waffnet sich der Ritter und in dem Glanz und Erz
Beschauen sich die Kleinen, ermuthigt sich der Knaben Herz.

Sie halten ihm des Ahnen Stahlschild und hohes Schwert;
Und nun zum andern Knaben sagt er: „Dir sey verehrt
Dereinst, mein theurer Walter, hier dieser Drachenschild;
Wachs' auf, du liebe Seele, nach deines Ahnherrn hohem Bild!"

Und Abschied nimmt mit Blicken er jetzt vom trauten Ort,
Und spricht: „Vielleicht, o Kinder, bleibt lang der Vater fort;
O seyd mit treuster Treue der Mutter stets bereit;
Auch ich will, noch so ferne, euch nahe bleiben alle Zeit,

So wahr nach seinem Willen der Geist den Flügel lenkt,
Das Heimweh aller Enden der Heimat nur gedenkt!
Bald seh'n wir froh uns wieder; kurz ist des Lebens Stund'!"
So drückt er all' die Seinen mit Inbrunst noch an Herz und Mund.

„Lebt ewig wohl, ihr Seelen, habt Dank für alle Treu'
Der Allerhöchste stehe uns, seinen Kindern bei!"
„Leb' wohl, Gott sey dir Helfer!" ruft jedes nach und weint,
„Leb' wohl, du beßter Vater, so wohl, wie treu du's stets gemeint!"

Er ringt sich aus den Armen, er schwingt sich auf das Pferd;
Auf jauchzt das Volk, als wäre ihm Kraft zurückgekehrt.
Und sie die arme Mutter, könnt sie nur mit ihm ziehn!
Sie schließt um sich die Kinder und liegt mit ihnen auf den Knie'n.

2.

Ob Sempach, dahin heute das ganze Land geschaut,
Schweigt Schlachtgeschrei, — und Jubel des Siegs wird jetzo laut,
Unendliches Frohlocken, das in die Berge schallt,
Zurück im Volkesjauchzen und frohstem Vesperläuten hallt.

Erstaunet stehn die Sieger ob ihrer eignen That;
„Nicht uns, nicht uns die Ehre, Gott ist's, der Wunder that!“
Gewalt so vieler Fürsten, die heut noch dräuend stand,
Des Adels Stolz und Blüthe liegt hingemähet auf dem Land.

Des schwülsten Erntetages entflammte Abendgluth
Scheint nun auf sechs mal hundert erschlagner Herren Blut;
Viertausend Knechte liegen todt neben ihren Herrn;
Die Wolke vieler hundert Zerstobner fliegt in weiter Fern'.

Das überschaut mit Staunen der Schweizer kleine Schaar:
„Ja mit uns hat gestritten Gott selber wunderbar!“
Sie waren ausgezogen mit nacktem Arm und Schwert
Und nicht mit Helm und Harnisch, mit Schild und Panzer nicht bewehrt.

Doch jetzt zum Siege rüsten sie sich mit aller Pracht,
Nun stehet da der Bauer in stolzer Herrentracht,
Im goldgekrönten Helme mit Schild und Stahlgewand,
Den Morgenstern des Vaters, den nur behält er in der Hand.

Nun streift er ab die Weide, die seinen Arm umflocht,
Und schmückt sich mit Geschmeide, in dem der Ritter focht;
Nun tragen sie der Fürsten Goldwaffen viel zu Hauf;
Nun pflegen sie der Wundten und suchen ihre Todten auf.

Die hingesunknen Mähder leicht finden sie die nicht;
Umlagert ist Jedweder von seinem Schwaden dicht,
Die da den Vorstreit hatten, der hebt man viele auf;
Luzerner sind's, die fielen im ersten jähen Sturmeslauf,

Als sie durchbrechen wollten des Speerwalds Lanzenrand.
Hier ist's, wo einen Ritter mit greisem Bart man fand.
„Das ist der Gundoldingen, der Schultheiß von Luzern,"
Ruft einer; „ich focht lange zur Seite unsers Bannerherrn.

Er stritt mit Jünglingskräften, da traf ihn hart ein Stoß,
Er bot zurück das Banner, und wie ich ihn umschloß,
Rief aus er: „Laßt im Amte Schultheißen nur Ein Jahr;
Sag', Gundoldingen wünsche euch Sieg und Heil auf immerdar."

Durchbohrten Herzens lagen so All' an diesem Ort:
Erkannt ward auch von vielen Antonius Zur-Port;
Da heißt's: „Er rief, zerschlaget die Glene, sie sind hohl;
Doch hat auch er gefunden geschäftet sie nur allzuwohl."

Und da nun, wo am wirrsten sich häuft der Leichenwall,
Zertrümmert sind, zermalmet, zerquetscht die Feinde all',
Als die sie weggehoben, wird aller Blick gebannt
Auf eine Heldenleiche, die noch der Speere viel umspannt.

„Das ist Herr Schrutan!" riefen gleich alle um ihn her;
Und sprach da ein Luzerner, der Rathsherr Ludwig Feer:
„Ja dieser Held und Ritter ist's, der den Kampf entschied,
Das konnte nur vollbringen ein Schrutan Arnold Winkelried.

Hart an den Speeren konnten wir doch nicht an die Herrn,
Nach sproß der Glen, so viele zerschlug der Morgenstern;
Mann fiel an Mann, und rauschend umwuchs der Wald uns schon,
Da ruft's ob unserm Heere mit einem übermächtigen Ton:

„Ich mach' euch eine Gasse!“ und Schrutan drängt sich her,
Ließ fallen sein Gewaffen, umschlug dann Speer an Speer;
Rief aus: „O Eidgenossen, denkt mir an Kind und Weib!
Drückt in die Brust die Lanzen und nieder mit gewalt'gem Leib.

Ja dieß hier ist die Lücke, allwo der Wetterbach
Der hochgeschwellte brüllend mit Felsenwucht einbrach!“
Wie also laut gesprochen der Rathsherr Ludwig Feer,
Da ringten all' die Sieger sich um den großen Todten her.

Er ruht auf seinem Schilde, sein Haupt ist unversehrt;
Durch Feindesleichen wurde Verletzung abgewehrt:
Des Himmels Blicke strahlen glorreichsten Abendlichts
Noch auf der sel'gen Ruhe des klaren Heldenangesichts.

Da ist kein Aug', das jetzo nicht auf den Todten schaut,
Da wird im weiten Kreise nicht eine Stimme laut;
Da ist nicht einer, welchem des Himmels Blick entgeht;
Da sind wie viele Hände gefaltet innig zum Gebet.

Sie beten nicht zum Himmel um seiner Seelen Heil,
Sie wissen, solch ein Scheiden erbt gleich das beßte Theil;
Ihr Beten ist Lobpreisen, daß er in Liebesdrang
Die Brüder hier und drüben so herrlich führt den Siegesgang.

Sein Tod ist unser Leben, deß denken sie gerührt;
Wär' es der Güter höchstes, hät's ihm zuerst gebührt!
Ach, daß des Landes Rettung verlangt den beßten Mann,
Nur im verströmtem Blute des Edelsten es heilen kann!

Auch eines Freunds, denkt jeder, den ihm der Tag geraubt;
Es fehlt in ihrem Kreise manch theures Landeshaupt;
Sie denken an die Schmerzen, an Weib und Kind und Braut,
Im Siegesblick die Thräne, die ach in jede Freude thaut.

Zu dieser stillen Feier spricht dann der Rathsherr Feer:
„Wie ist ein solches Sterben des Neides werth, und hehr!
Wol beut dir, Schrutan, droben der Tell die Siegeskron',
Und glänzen wird dein Name, so lang erglänzt der Alpen Thron.

Das Feldgeschrei wird werden dein Nam' auf immerdar,
Er wird zum Heere machen der Freien kleine Schaar;
Hinunter die Jahrhundert' wird je in höchster Noth,
O Winkelried, ertönen dein Ruf: für Weib und Kind mit Gott!

„Sorgt mir für Weib und Kinder!“ ja, Held, dein letztes Wort
Sey unsre erste Sorge; der Deinen Trost und Hort
Sey, wer durch dich nun kehret den Seinigen zurück;
Dein Enkel soll's genießen! vergelten dir, sey uns ein Glück!“

„So sey es!“ riefen Alle und schlugen Hand in Hand.
Herr Reding dann entgegnet, ein Held aus Schwyzerland:
„Und aller nun Verwaisten sey gleicher Weis gedacht;
Wol hat der Todten jeder sein höchstes Opfer dargebracht.

Und denen auch, die leben, gebühret Dank und Ehr';
Und keiner hat gestritten wie der Luzerner Feer;
Ich sah's, er war der erste, der in die Lücke sprang,
Hin fielen gleich die Stärksten, da er sein mächtig Waffen schwang.

Der Frieshard hier, der lange, der ließ es übel sehn,
Wie daß uns Eidgenossen allein er woll' bestehn,
Und Brandis Wunderfrevel, der erste, welcher sank;
Deß wollen wir von Herzen dem Rathsherrn sagen großen Dank.

Deß wollen wir ihm schenken das beßte Waffenkleid;
Des Herzogs goldnen Panzer nehm' er als Siegsgeschmeid!"
Sie reichen ihm die Brünne; und also wurde dann
Noch Mancher ihrer Kühnsten mit zieren Waffen angethan.

Dann wird Herr Arnolds Leiche zum nahen Wald gebracht;
Da legt man auch die Wundten ins Moos hin lind und sacht;
Da schlafen müd die Sieger in später Stunde ein
Und ob der Todesstille des Schlachtfelds glänzt der Sterne Schein.

3.

Schnell flog die Siegeskunde; zur höchsten Alp' empor;
Jetzt strömt aus fernstem Grunde das ganze Land hervor
Dem Siegeszug entgegen, der von Sempach herein
Zur Stadt Luzern nun schreitet hin durch des Volkes lange Reih'n.

Fünfzehen Fürstenbanner, wie wehen sie voraus!
Das sonst noch nie verlorne vom Oesterreicher Haus,
Und das von Hohenzollern, Tyrol und mancher Stadt,
Die da dem Herrn verpflichtet noch tapfer mitgestritten hat.

Umweht von Siegesfahnen folgt eine hohe Bahr',
Getragen von der schönsten und kühnsten Männer Schaar:
Das ist Herr Arnold Schrutan, umlaubt vom Siegeskranz;
Hoch preist ihn durch die Reihen viel nasser Augen frommer Glanz.

So trägt man Gundoldingen, und Heinrich so von Moß,
Im Leben und im Tode sein treuer Amtsgenoß;
Der Landammann von Uri, Herr Konrad, folgt darnach
Und der von Unterwalden, Herr Sigerist von Tisselbach,

Und die mit ihnen starben, zweihundert an der Zahl;
Da wird erkannt der Bruder, Sohn, Vater und Gemahl.
Doch was auch Thränen rinnen, bei weitem übertönt
Den Seufzer das Gejubel, daß heim sie kehren siegbekrönt.

Und Festgeläut' ertönet zu Sankt Leodegar;
Des Landes Priester alle steh'n um den Hochaltar
Und stimmen an ein prächtig: „Herr Gott, Dich loben wir!"
Und alles Volk antwortet: „Herr, unser Gott, wir danken Dir!"

Und an den offnen Grüften knie'n hin sie mit Gebet,
Das ew'ge Seelenruhe inbrünstiglich erfleht.
Da wird der Bund geschlossen: Es sey am Siegesort
Die Jahreszeit gefeiert von nun an alle Zeiten fort!

So haben sie am Münster die Todten beigesetzt,
Darnach beim Siegspokale noch brüderlich geletzt.
Da sang am Freudenmahle, eh' der Genosse schied,
Halbsuter unvergessen sein hochfrohlockend Siegeslied.

Derweil durch Aargau ziehet von Sempach still genug
Ein andrer, tiefumflorter, ein langer Leichenzug:
Es sind die Herrn und Städte, die prächtig zogen aus,
Und jetzt nicht heim auf Burgen, nein einzieh'n in das engste Haus.

Der junge Hemmann führet gen Reinach Schrein an Schrein;
Von seinem ganzen Stamme blieb übrig er allein.
Als ab die Herrn gesessen, den Schnabelschuh gekürzt,
Da hat er sich verwundet, zu Roß dann in die Flucht gestürzt.

Mit seinen andern Brüdern liegt ihm auch Rutschmann todt,
Der rief vor Sempach's Mauern: „Bringt Lohn und Morgenbrot
Her unsern hundert Schnittern, die rings ihr könnet seh'n,
Bestellt vom Herzog selber das reife Korn euch niedermäh'n!"

Der Schultheiß rief des Städtchens hinab auf solchen Hohn:
„Erst nach erfülltem Dienste reicht man bei uns den Lohn;
Euch bringen Eidgenossen gesegnet allerbeßt
Die Suppe, daß vor G'nüge den Löffel Mancher fallen läßt."

Des Sichelmahls, das ihnen in's heiße Feld man trug,
Deß haben die Müllinen und Hallwyl auch genug,
Die Hünenberg, von Klingen, Baldegg und Königstein,
Die Herrn viel schmucker Burgen an Limmat, Aar' und Reuß und Rhein.

Nach Basel und Schaffhausen zieht Sarg an Sarg hinab;
So ist vor Aarau's Thoren geöffnet Grab an Grab;
Todt bringt zurück die Todten nach Lenzburg Schultheiß Lo,
Schenk Werner von Bremgarten die blutbespritzten Bürger so.

Zofingen auch beklaget verloren sein Banner schon;
„Jedoch — wie brachte der Venner den Schaft allein davon?"
Sieh da! das Fähnlein findet sich in des Todten Mund,
Er hatt' es so geborgen, als er sich fühlt' zum Sterben wund.

Deß trösten stolz die Bürger sich für das andre Leid;
Deß muß von nun an schwören der Schultheiß diesen Eid,
Wann ihm ward übergeben das Banner seiner Stadt:
Er woll' es treu bewahren, wie Niklaus Thut zu Sempach that.

Zu Königsfelden aber ist Klagen ohne Trost;
Wo noch vor wenig Tagen der Waffen Droh'n getost,
Steht nun verstummt, erschrocken des Heers selbst noch ein Kern;
Ihr Führer, der Bonstetten, kann nicht mehr helfen seinem Herrn.

Der zieht mit seinen Fürsten in langen Leichenreih'n
Und mit des Todes Stille zum Kirchenthor herein,
Beraubt des Schwerts, des Schildes, und aller Zierde fremd,
Und ob der Brust gefalten die Hände über'm Todtenhemd.

Nur nicht der Ritterehre ist Leopold beraubt:
Die Kühnheit noch umschwebet sein goldumlocktes Haupt;
Er sah sein Banner sinken, da drang er rasch hervor
Und hob's in Blut getauchet auf's neu mit eigner Hand empor.

Da war's, wo ihn die Herren in allen Treuen fleh'n,
Er mög' doch seiner schonen, nicht hier im Sturme steh'n.
Da sprach er: „So viel Edle sind todt mir schon im Streit;
Ich will, wenn's so beschlossen, mit ihnen ehrlich sterben heut!"

Der Wuth des Andrangs wehrend, vom Stoße umgerannt,
Vergeblich sich aufraffend, starb da er unerkannt;
Und gieng da in Erfüllung, wie er gewarnt schon lang:
Der Uebermuth der Herren wird noch der Herrschaft Untergang.

Der auf den Herrn sich stürzend mit Leib' und Fahn' ihn barg,
Herr Malterer von Freiburg ist der im nächsten Sarg;
Von Aarburg dann Herr Ulrich, deß Blut das Banner trank,
Der rufend: Oestreich rette! dem Herrn es bot und niedersank.

Von Hasenburg der alte ist's, der daneben ruht;
Er warnete den Fürsten: „Hoffahrt thut selten gut!"
„O Hasenherz!" verhöhnte ihn da der Ochsenstein;
„Deß sollst du mich," erwiedert der greise Krieger, „nimmer zeihn!"

Er hat dieß Wort gehalten; das andre wurde wahr;
Der Ochsenstein auch lieget nun auf der Todtenbahr,
Zu Straßburg Probst im Dome, — hätt' er gewartet deß,
Läg' hier er nicht gewärtig nun seiner eignen Todtenmeß'.

Der Ritter viele scheinen im Schlafe nur zu seyn,
So sind sie unverwundet und alles Blutes rein,
Im Durst und Staub des Kampfes, des Tages Gluth und Glast
Sind sie erstickt, verschmachtet in ihrer heißen Panzer Last.

In jener Kiste ruhet auch mancher edle Herr,
Die angefüllt mit Stricken er mit sich brachte her,
Die Bauern aufzuknüpfen; jetzt ist umstrickt vom Tod
Auch der, so dem Schultheißen vor Sempach mit dem Strick gedroht.

Hieher die Flucht gefunden hat nun der Herr von Gree,
Den Fährmann wollt' er tödten, sich flüchtend über See;
Hans Rott trat um das Schiffchen, fischt dann aus nassem Grab
Den Herrn und nimmt dem Todten der Silberschuppen Fährlohn ab.

Drei Herrn von Tägerfelden ziehn noch zuletzt herein;
So sollt' es nach des Schicksals gestrenger Fügung seyn;
Bei Kaiser Albrechts Morde ein Tägerfelden war's,
Der mitgemeuchelt hatte zur Stelle nun des Hochaltars.

Und der von Albrechts Sinne nie ernstlich abgelenkt,
Zum kaiserlichen Sarge wird Leopold gesenkt,
Hinab zu Agnes Schatten zur Sühnung all des Bluts
Und des von jenem Kaiser herabgeerbten Uebermuths.

Das Todtenamt der Mönche, wie spricht's mit ernster Macht!
Wie glüht der Purpur blutig in hoher Fenster Pracht!
„Herr Gott erbarm', erbarme!“ ist, was der Priester spricht,
Das Volk, die Brust sich schlagend: „Gott ist gesessen zu Gericht!“

Der Glanz der Fürstenlager erlosch auf lange hin,
Hinsank die Freudenwimpel von mancher goldnen Zinn',
Aus mancher goldnen Locke das letzte Kranzgewind:
Es haben da die Herren gesorget bös für Weib und Kind.

Zu Königsfelden stehet annoch das düstre Grab; —
Und schaut das Kirchlein heiter von Sempachs Höh'n herab.
Ob Winkelrieds Kapelle dann auch der Franke brach,
Fort lebt der Ruhm des Helden und fort des Weltzerstörers Schmach.

Diebold Baselwind,

ein Tafelspruch zur Feier der Vollendung der jetzt vor dem Münster in Bern stehenden Reiterstatue Rudolfs von Erlach, geformt von J. Vollmar, gegossen zu Aarau.

Wol brennt um den Helden, der hier uns vereint
Und sonnengleich durch die Jahrhunderte scheint,
Noch manches Sternlein und hebt ihn heraus.
Als Geistlicher will ich euch nennen voraus
Den Geistlichen, der in den harten Strauß
Mit Rudolf von Erlach gen Laupen fuhr,
Von jeder Chronik gepriesen nur,
So viel uns derselben geblieben sind, —
Es ist Herr Diebold Baselwind,
Ein Bruder heißt er, der jener Frist
Leutpriester der Berner gewesen ist,
Der Priester, welcher mit starkem Wort
Zum Kriege sie mahnte in einem fort;
Sie sagen freilich, weil seinen Mann
An ihm der heilige Vater gewann,
Der jener Zeit gehalten im Bann
Den Kaiser Ludewig, welchem Herrn
Nicht huldigen wollten die Bürger von Bern,
Und der drum über sie her gebracht
Ringsum des Adels gesammte Macht.

So wär' denn an unserm Baselwind
Das krieg'rische Feuer ein leerer Wind;
Und wäre nach seinem versteckten Plan
Bern worden dem Pabste unterthan.
Allein oft schreibet die arge Welt,
Der ein entschiedener Mann mißfällt,
Das Beßte, was er noch will und ist,
Bei — einem Plane der Hinterlist;
Und wurde so als ein Lügenkind
Verschrieen schon mancher Baselwind. —

Nein, unser Leutpriester lobesam,
Als er die Rüstung des Adels vernahm,
Und weil ihm für seine Vaterstadt
Ein treues Herze geschlagen hat,
Bestieg die Kanzel und predigte Muth
Und Zuversicht auf die beßte Hut.
„Es muß doch einmal gestorben seyn;
So sprach er; doch steht ihr für Andere ein,
Und sterbet im Schlachten= und Ehren=Feld
Für Weib und Kind, ein jeder ein Held,
Und rettet ihr so die Vaterstadt,
Der man Vertilgung geschworen hat,
Und opfert ihr euch der Bürgerpflicht: —
Fürwahr ein Sterben ist dieses nicht,
Das ist ein Entschweben im Schwunge der Kraft
Auf feurigen Wagen vom Sturm entrafft!
Die Väter und Söhne der Vorderwacht,
Umstürmt zu Laupen bei Tag und Nacht,
Die müssen wir schnell und mit aller Macht
Entsetzen; denn Tausende stehen davor,
Berennen mit Katzen Stadtmauer und Thor

Und werfen aus Blyden vom nahen Rain
Einen Hagel gewaltiger Steine hinein.
Die Brüder bleiben getreu der Pflicht;
Ihr Bubenberg übergiebt sich nicht;
Erlägen sie aber der Uebermacht,
So hätten wir selber sie umgebracht.
Nein, lasset uns eilen und wehren der Noth
Und ehe noch Aargau den Rücken bedroht."

Und als sie nicht wußten, wer Führer soll seyn,
Und Erlach reitet zum Thor herein,
Da rief Herr Diebold: „Das ist der Mann,
Der euch zum Siege geleiten kann.
Der Sohn des Helden, der unsre Stadt
Am Donnerbühle gerettet hat,
Wo Habsburg, im Nacken den scharfen Stahl,
Durchs Thal von Wangen mit Noth entfloh
Und selber es nannte das Jammerthal.
Hoch Rudolf von Erlach! Begrüßet ihn froh!
Was gilt's, der läßt nun Nidau sehn,
Daß es einen Mann ließ von sich gehn.
Er ist ein Mann: aus seinem Mund
Thut jegliches Wort die Mannheit kund.
Aus Nidau drohet Vernichtungskrieg,
Aus Erlach kommt uns Ruhm und Sieg."

Und als die Hülfe von Uri naht,
Die drei Mal sich durchgeschlagen hat,
Und deren dreimal dreihundert sind,
Gieng ihnen entgegen der Baselwind,
Zu danken, daß sie so stark und schnell! —
Dabei sind leibliche Söhne von Tell,

Stauffacher und Fürst, die schwangen jung
Zu Morgarten mit den ersten Schwung.
Den Gruß erwiedert der Sohn von Tell,
Auf den der Geßler den Apfel gelegt,
Und der gestanden so unentwegt.
„Mein Vater sagte: Wär' ich noch schnell,
Nichts hielte mich zu Bürglen zurück,
Ich theilte des Kampfes und Sieges Glück.
Bringt meinen Gruß den Freunden zu Bern
Und saget, sie sollen euch auf die Herrn
Den Vorstreit gönnen; ihr kennet den Tanz
Mit ihnen hinaus zum Thor des Lands.
Morgarten haben vergessen sie nicht,
Drum wollen sie halten an Bern Gericht.
In Bern auch sehen sie Rütlis Saat;
Und ist sie zertreten, das ist ihr Rath,
Dann soll es neu an die Länder gehn,
Zwing-Uri wieder darin erstehn.
Drum eilet und stehet mächtig bei,
Daß Laupen ein zweites Morgarten sey.
Wir führen die Freundschaft, das machet kund,
Im treuen Herzen und nicht im Mund,
Und lassen es sehen, in höchster Noth
Bewähren sich Freunde getreu in den Tod."
Dem Gruße entgegnet der Baselwind:
„Ja also denket der Tell, das sind
Wol echte Worte vom Heldenmund
Und sind der Freiheit alleinziger Grund;
O daß sie blieben der Schweizersinn
Durch alle fernen Jahrhunderte hin!"
„Willkommen, willkommen!" ruft Baselwind
Und führet zum Troste von Weib und Kind

Sie ein in die Stadt, wo Nacht und Tag
Greis, Mutter und Kind in Gebeten lag. —
Ein Sonntag Abend war es, ihr Herrn,
Als jene Nothhelfer einzogen in Bern.
Wie anders war damals Alles gestimmt
Denn hier, wo jetzo nur Frohsinn glimmt;
Wie anders tönte der Becher dort,
Wo Vater und Söhne zogen fort
Und Lebewohl sagten dem Weib, der Braut,
Der Muthige zurief: „Dem Höchsten vertraut!
Auf Wiedersehen! und wenn nicht hier,
Doch dorten!" — Ihr Freunde, so sprächet ihr,
So sprächen wir alle, wenn unser Land
Einst retten wir sollten mit eigener Hand.
Wer weiß, was noch drohet: o daß alsdann
Die Treue sich finde und Mann bei Mann!

Als sich dann geletzet die ganze Schaar,
Und vor der Leutkirche versammelt war,
Und drinnen flehte der Betenden Chor,
Trat Baselwind aus dem hohen Thor,
Und hielt das Sakrament empor,
Und alle knieen rings umher.
Und als er den Segen und höchsten Trost
Ertheilete, sprach er: „Sehet, der Herr,
Der rechte Kämpfer zieht vor uns her,
Er führet zum Sieg, deß seyd getrost!
Und was ihr früher noch nie gethan,
Ihr heftetet — wie ich gerathen — an
Das weiße Kreuz im rothen Feld,
Dieweil für seine Stärke hält

Der fromme Kämpfer den heiligen Christ,
Durch welchen der Himmel ihm offen ist."
So schreitet voran er nun dem Zug. —
Hell scheinet der Mond durch der Wolken Flug;
In seinem Lichte funkelt der Stahl,
Auch manche Thräne von Weib und Kind,
Die bis vor die Mauern gefolget sind
Und Lebewohl rufen zum letzten Mahl. —

Im Forste bei Laupen da birgt sich das Heer;
Sie sehen hinab in das blitzende Meer,
Das Wogen und Prangen der Uebermacht,
Der Ueppigkeit Pochen, die Lust und die Pracht;
Und Baselwind sagte: „Noch überall
Gieng Hochmuth voraus dem jähen Fall!"
Noch einmal segnet er vor der Schlacht,
Und spricht: „Die Sonne will untergehn,
Entweder um nie mehr ein Bern zu sehn,
Oder — wenn ihr bestehet, steigt wiederum
Sie über ihm auf zu Heil und Ruhm." —
Und Stoß und Schlag; — so war's vollbracht,
Die Uebermacht geworfen zu Grund. —
Der Glanz einer kurzen Abendstund
Er strahlte nun fort in die fernste Zeit
Und schenket auch hier uns die Festlichkeit. —
Und nach dem Streite da knieet auch er
In's blutige Feld mit gesammtem Heer.
Und während es dann auf der Wahlstatt ruht,
Flößt ein noch der Priester den Sterbenden Muth,
Und auch den Feinden entzieht er sich nicht
Vorhaltend den Trost dem Auge, das bricht.

Da liegen die Herren nun Schaar an Schaar,
Bei ihnen, so heute der Führer war,
Der Graf von Neuenburg, nebenbei
Der Nidau, welcher zu Oestreich sprach,
Als auf er gegen die Berner brach:
„Noch heute Nidau und nimmermehr;
Wie Eisen und Stahl ist ein Berner-Heer!"
Da liegt von Savoyen der einzige Sohn,
Zur Sühne geritten, vom Vater gesandt.
Er flehte umsonst und eilte davon;
Die Adligen aber, ihm nachgerannt,
Beschworen ihn, mit ihnen zu stehn;
So hat ihn der Vater nicht wieder gesehn;
Da liegen von Greierz der Grafen drei,
Von Freiburg der Venner, der Schultheißen zwei,
Die Oestreich zu willig ihr Ohr geliehn.
Da liegt Herr Blumfeld, er konnte entfliehn
Und rief: „Wer wollte sich retten allein?"
Und warf sich inmitten die Spieße hinein.
Da liegen die Helme der Kronen beraubt;
Und die sich schon Herren zu Bern geglaubt
Und Güter und Häuser schon theilten aus,
Die werden gelegt in's engeste Haus.

Und heimwärts zieht wieder der Priester voraus.
Und jetzo fließen der Thränen noch mehr,
Doch sind es nun Thränen der seligsten Lust,
Unendlicher Jubel begrüßet das Heer,
Deß Sieg unermeßlich, gering der Verlust.
Und Alles drängt sich zur Kirche heran,
Der Priester stimmt das Te Deum an.

Und wird nun bald vor dem Gotteshaus
Enthüllet des Helden erstrahlendes Bild,
Bricht wieder unendlicher Jubel aus,
Ein Wiederhall noch von Laupens Gefild.
Der ruft dann her aus der Geister Welt,
Wo er zum höheren Dienst bestellt,
Den treuen Priester, und in den Reihn
Wird unsichtbar er zugegen seyn.
Er wird aufschauen zum Heldenbild
Und sagen: „Leibhaftig! So war der Held,
So zog er hinaus getrost ins Feld,
Leutselig und adlig, gestreng und mild.
Und wie nun das Erz lebendig scheint,
Und Spannkraft und Festigkeit in sich vereint:
So war auch er von eherner Macht,
Ein Mann wie aus Einem Gusse gemacht.
So war er, vom Volke und Rath umringt
Und sagte: „Nur wenn ihr mir unbedingt
Gehorsam schwöret, zieh' ich voran.
Schon sechs Mal war ich im Feld der Schlacht
Und Sieger gegen die Uebermacht,
Weil treulich jeder die Pflicht gethan.
So war er, so schwang er das Banner; es schallt
All über das Heer seiner Stimme Gewalt:
„Wo sind die Gesellen, die Tag und Nacht
Mit Büschen und Sträußen bei Tänzen voran,
In allen Gassen sich stellen so kühn?
Hier Banner, hier Erlach! Heran zur Wacht!"
So war er; so sahen wir dorten sprühn
Sein Löwenauge, als dann die Schaar
Der Metzger und Gerber sich stellte dar:

„Hier sind wir, o Herr, nach Biederkeit,
Was ihr uns heißet, zu allem bereit!“
So war er in seinem herrlichen Muth,
Als einige wichen der Hinterhut;
Er rief: „Nunmehr ist der Sieg nicht fern,
Die Spreuer sind gestoben vom Kern.“
So war er, vor allen Ein Mann, Ein Wort!
Unzählige Reden verwehte der Wind; —
Und seine Worte, die Thaten sind,
Erschallen durch alle Jahrhunderte fort.
Und also trug ihn das starke Roß,
Dem Schlachtbegier aus den Augen schoß.
Es bäumte sich bei der Trompeten Ruf,
Es wieherte, jauchzte vor Kampfeslust,
Auf den Feind sich zu werfen mit breiter Brust,
Und ihn zu zermalmen mit ehernem Huf.
Fürwahr so ist selber das edle Thier
Ein Bild jener Stärke und Kampfbegier,
Wie mächtigen Armes zu Laupen der Held
Sie zügelte, lenkte ins Siegesfeld. —
Glückselig der Künstler, der dieses geschaut,
Dem Gott diese Gaben hat anvertraut,
Der von der Geschichte der Väter erbaut,
In fernen Jahrhunderten wiederum
Den Enkel begeistert zu Kraft und Ruhm!“
Dieß denkt der Geist des Priesters, und schaut
Auf Stadt und Land, ihm so wohl vertraut,
Denkmäler der Größe und Würde der Stadt,
Das Münster, das seit sie erbauet hat; —
Er siehet der Alpen ewigen Glanz,
Und rings der Gelände vollblühenden Kranz,

Und denkt: „Die prangende Stadt und Flur
Ist unsers Sieges verklärende Spur,
Da sich für Freiheit so treu verband
Das Land mit der Stadt und die Stadt mit dem Land.
O nie und nimmer seyd ihr beglückt,
Wenn eines das andere unterdrückt! —
Und unser Sieg hat zu andern geführt,
Zu neuen Flammen das Feuer geschürt.
Wie denn ein zweiter Retter der Stadt,
Hans von Hallwyl zu Murten gerufen hat:
„Zum Siege leuchtet der Sonne Pracht,
Auf! heut ist der Tag der Laupener Schlacht!"
Und immer würdige Venner fand
Das Siegespanner aus Erlachs Hand.
Und ward es dem Würdigen nicht zu Theil,
Da strahlte es nicht zu Ruhm und Heil.
So denket der Geist des Priesters; und hell
Sieht leuchten er auch am Fußgestell
Die Worte Erlachs zur Bannerwach
Und wie er zu denen der Waldstätte sprach:
„Nothhelfer und Freunde in höchster Gefahr,
Das werden vergessen wir nimmerdar,
Wie ihr uns geholfen; auch wir sind bereit
Mit Leib und mit Gut euch zu jeder Zeit!"
Wie dieß er gelesen, da scheinet er,
Mit Blicken zu fragen ringsumher. — — —

Und wer mit den Stimmen der Geister vertraut,
Dem wurde vom Priester auch dieses noch laut:
„Seht, heimgekehret vom Siegesfeld
Ins Münster reitet der hohe Held:

Mit Gott fieng er die Sache an,
Mit Gott nur hat er sie auch gethan,
So ziehet er — statt etwa zum Schmauß —
Dem Heere voran in's Gotteshaus,
Zu danken Gott vor aller Welt,
Ihm, der allein den Sieg behält. —
Gewalt, die anvertrauet ihm war,
Die legt er nieder am Frohnaltar;
Und ohne Amt tritt er zurück,
Des Landes Heil sein höchstes Glück.
So führt er euch zum Tempel ein,
So will er euer Vorbild seyn.
Thut auf die Thore der Herrlichkeit,
So werden auch euere Herzen weit!
Ein Strom des Segens quillt hervor
Aus volkerfülltem Schiff und Chor.
Darin war groß der Väter Zeit,
Daß sie zur Demuth war bereit.
Denn wer sich selber hält für Gott,
Macht, ein Regent, sich selbst zu Spott.
Entweihet nicht, was Gott geweiht!
Daß wieder man höre nah und fern:
„Der Herrgott ist worden ein Bürger zu Bern!“
Baut ihm noch herrlicher sein Haus,
Draus ziehe der Held sammt dem Priester aus,
Ein Gottesstreiter sey der Held,
Der Priester ein Held auf dem Ackerfeld,
Wo's gilt zu besiegen des Unkrauts Saat.
Erst dann erblühet in Fülle der Staat.
Und daß er erblühe und schöner fortan!
Drauf füllet die Becher und stoßen wir an:

Ja daß Jahrhunderte fortbesteh'
Das Bild des Helden und um sich seh'
Ein Volk in Treu und Glauben bewährt,
Die fernesten Enkel des Ahnherrn werth!

Der alte Schütze.

„Wie toset und wie krachet
Es unten an dem Rhein!
Ihr Büblein könn't ja laden;
Wir woll'n daheim nicht seyn!
Heut spür' ich nicht das Alter,
Mein Arm und Aug' ist gut;
Mein Fuß wird mich noch tragen
Zu unsrer Vorderhut.

Wann kam ich je vom Schießen
Und hatte nicht das Beßt'?
Und könnte heut versäumen
Das höchste Schützenfest,
Da sich das Spiel der Jahre
Im Ernst erproben muß?
Nein heute soll gelingen
Mir noch der Meisterschuß!" —

Der Alte schießt vom Hügel
Und stürzet Schuß um Schuß
Von Brückenschiffen einen
Der Feinde in den Fluß.

Die beiden Enkel laden,
Vom Kugelsang umspielt,
Und jauchzen ob den Todten,
Als hätten sie gezielt.

Die Schützen an dem Ufer
Schau'n zu der Tann' empor,
Und sehn die weißen Locken
Und sehn das sichre Rohr.
„Es sitzt der Tod dort oben,
Er kam uns in's Gehäg,
Und schießt die beßten Gaben
Uns alle vorne weg."

Und drüben rennt ingrimmig
Der Hauptmann auf und ab,
Umsonst sind ihm die Reihen
Gefall'n in's nasse Grab.
Er selber stürzt getroffen
Zu ihnen in den Fluß:
Der Alte auf dem Hügel
That seinen Meisterschuß,

Und lehnet sich ermattet
In Blumen und in Gras;
Vergebens hol'n die Knaben
Ihm noch ein stärkend Glas.
Er stirbt von Schützenmaien
Bekränzet weiß und roth,
So finden ihn die Sieger
Und preisen seinen Tod.

Der Alte schießt vom Felsen-Horn.

Der Alte schießt vom Felsen-Horn
Und hilft den Kampfgenossen,
Und wen er fasset auf das Korn,
Sinkt durch die Brust geschossen.

Das Felsen-Horn, — die Feinde seh'ns,
Von wo die Blitze zücken, —
Erklommen wird's, und unverseh'ns
Der Greis erfaßt im Rücken.

Er aber reißt vom Rand der Fluh
Die Zwei, die fest ihn nahmen
Mit in den Tod und ruft dazu:
„Juhe in Gottes Namen!"

Speckbacher.

Speckbacher ist umgangen;
Sie wähnen ihn gefangen;
Doch er durch Schlund und Schluft
Steigt höher denn die Tanne; —
Dort weiß er eine Pfanne
In einer Felsenkluft.

Und weiß, wo Gemsen steigen; —
Und eine ist sein eigen,
So bald er sie erseh'n.
Erst läßt er, daß geschwinde
Der Braten saftig linde,
Das reiche Fett zergeh'n.

Der Rauch hat ihn verrathen;
Da stehen vier Soldaten; —
Er aber auf und schwingt
Die Pfanne, daß die heiße
Fettbrüh' mit Einem Schmeiße
Sie um das Sehen bringt.

Und mit dem Kolben wettert
Er los nun, und zerschmettert
Sind gleich sie hingestreckt. —
Ist dann ihm auch der Braten
Nicht saftig g'nug gerathen,
Hat er ihm doch geschmeckt.

Das gerettete Kind.

O welch ein Ungewitter liegt
Dort ob dem Alpendorfe schwer!
Von allen Bergen stürmt und fliegt
Stets dunkler Wolk' an Wolke her.
Herr Gott, erbarm' Dich! welch Getos;
Jetzt bricht's von allen Seiten los!

Und Regen, Sturm und Hagel saus't,
Und durch den Donner — welch ein Ton!
Der Wildbach droben brüllt und braus't
Aus stundenweiter Ferne schon.
Wie furchtbar auch das Wetter schreit,
Der Wildbach überdonnert's weit.

Die Finsterniß zerreißt ein Strahl,
O schau', grad ob dem Dorfe brach
Durch Fels und Damm und stürzt zu Thal
Mit allen Bächen sich der Bach;
Und fürchterlicher brüllt es fort,
Und Nacht verhüllt des Schreckens Ort.

Was könnt' dem Strome widerstehn?
Die größten Felsen reißt er mit;
Als sollt' der Berg auch untergehn,
Erbebt er unter seinem Tritt;
Durch Felsen bricht der Bach sich Bahn,
Ein Felsensturz dröhnt er heran.

Schwarz wie der Fels, den er zerschlägt,
Schwarz wie die Nacht, aus der er tritt,
Schießt er zum See herab und trägt
Der Höhen Au'n und Wälder mit,
Von allem, was in Dorf und Flur
Lebendig war, die letzte Spur.

Die letzte Spur gerettet hält
Der See, der wieder ruhig flimmt,
Ein Wieglein in der Trümmer Welt,
Das da bei Sarg und Leichen schwimmt,
Ein Knäblein drin gesund erwacht,
Das zum erhellten Himmel lacht.

Das gerettete Haus.

Es schneit und schneit bei lauem Wind;
Das ist der Aelpler schlimmstes Wetter;
Der Schnee, der sich gehäuft so lind,
Bricht Fels und Wald dann mit Geschmetter.
Schon überschneit's die Hütt' am Hang,
Schon tost von oben her es bang;
Wie weilt der Vater doch so lang!"
So fragen ängstlicher die Kleinen
Um ihre Mutter her und weinen.

Und näher donnert Fall auf Fall,
Die Balken von der Schneelast krachen,
Die Frau umschließt die Kleinen all':
„Hilf, hilf, Barmherziger, den Schwachen!"
Da löscht der Sturm ihr Lichtlein aus,
Da sprengt der Sturm ihr kleines Haus,
Der Ball hüllt sie in seinen Graus; —
Sie fühlen all' ihr schrecklich Ende
Im Sturz hinab die Felsenwände.

Und Wälder bricht des Sturzes Wind;
Doch wo auch Stein und Stamm zerkrachen,
Hält wohl umhüllt der Schnee sie lind,
Und der Barmherz'ge hilft den Schwachen.
Die Mutter fühlet sich erwacht
Und auch der Kinder Herz erfacht,
Und hat sie aus des Grabes Nacht
Zur nahen Hütte bald gerettet
Und in das warme Heu gebettet.

Noch irrt am pfadelosen Hang
Der Vater diese bangen Stunden;
O wie er dann die Hände rang,
Da er die Hütte sah verschwunden!
Er klimmt hinab durch all den Graus,
Sieht Trümmer noch von seinem Haus,
Und — steigt auch wie vom Grab heraus:
Entgegen aus der Seinen Munde
Jauchzt ihm der Rettung Wunderkunde.

State, Christus nobiscum.

Alles drängt zum Dom heran
Voller Buß- und Sterbgedanken;
Denn die letzten Zeiten nah'n,
Höher schwell'n die Wasser an,
Tiefen zittern, Höhen wanken.

„Bleibe Du bei uns, o Herr,
Denn schon will es werden Abend!"
Also fleht der Prediger
Für die Bangen um ihn her,
Sie mit seinem Muthe labend.

Doch auf's neue stürmt Gebraus,
Fenster klirren, Balken dröhnen;
Stoß auf Stoß erbebt das Haus,
Alles schreit und ringt hinaus;
Denn die Glocken selbst ertönen.

»State, Christus nobiscum!«
Ist des Lehrers mächtig Rufen:
Christus ist im Heiligthum,
Es erbebet ihm zu Ruhm!
Knieet, kniet, ihn anzurufen!

„Woll'n wir seine Nähe flieh'n,
Dessen Hand uns will bedecken,
Der zu sich uns all' will ziehn?" —
Und sie liegen auf den Knie'n,
Und der Herr löst ihre Schrecken.

Stehet! mit uns ist der Herr!
Schreibt man nachmals an die Pforte;
Und in Röthen noch so schwer
Hör'n sie: Stehet, denn der Herr
Ist mit uns an jedem Orte.

Josephs Träume.

1. Mos. 37, 5—11.

1.

Schön als wie die Morgenstunde
Stand in seiner Brüder Runde
Joseph da in sich versenkt
An der Palme, wo im Schatten
Sie sich hingelagert hatten,
Und der Quell die Heerde tränkt.

„Staunst du wieder, du Beglückter,
Vor uns Andern reich Geschmückter;

Bist du ob dir selbst erstaunt?“ —
Und er sprach: „Bei diesen Bäumen
Lag ich diese Nacht in Träumen;
Billig bin ich drob erstaunt.

„Garben banden wir, und meine
Garbe stand, und gegen meine
Neigten eure Garben sich.
Eilf Gestirne sah ich prangen,
Mond und Sonne aufgegangen
Und sich neigen gegen mich.“

„So, — der König willst du werden?“
Sagten sie mit Zorns-Gebärden
Und dem Ton voll Haß und Hohn.
Auch der Vater sprach; „Zu Füßen
Sollten wir dir fallen müßen?
Was sind das für Träume, Sohn?“

Doch er hat das Wort behalten;
Und die Brüder lassen walten
Gegen Joseph Neid und Zorn.
Aber schön in ihm und leise
In des Blüthenbaumes Weise
Lebt und webt des Schicksals Korn.

2.

Was der Seher muß berichten,
Was in Träumen und Geschichten
Gott uns läßt vom Fernsten seh'n,
Ob wir glaubend es beachten
Oder zu vereiteln trachten,
In Erfüllung wird es gehn.

Josephs Brüder Neid entglommen
Rufen: „Seht den Träumer kommen;
Kommt, erwürget soll er seyn!“
Den des bunten Rocks Beraubten
Werfen sie, wo Tiger schnaubten,
In der Grube Nacht hinein.

Aber aus des Grabs Elende
Und durch Menschenkäufer Hände
Ward errettet Jakobs Sohn,
Darnach in Egyptens Landen
Durch des Königs Hand aus Banden
Los und nächst gestellt dem Thron.

Und im goldnen Königssaale
Fallen schon zum dritten Male
Seine Brüder ihm zu Knie;
Fürsten, die um Gnaden warben,
Sehen wie gebeugte Garben
Vor der Einen Garbe sie.

Und die Sonne seh'n sie prangen;
Mond' und alle Stern' empfangen
Licht und Leben nur von ihr.
Bald mit ehrfurchtvollem Schweigen,
Bald in jubelvollen Reigen
Preisen alle: „Dank sey dir!“

So ward nachmals der Verhöhnte
Und Verspeite, Dornbekrönte
Doch die Sonne aller Welt,
Er, vor dem, was auch die Frechen
Den Propheten widersprechen,
Doch noch Alles niederfällt.

Der Enkel.

1.

Der Pfarrer Schoop von Andelfingen
Beerdigte den einz'gen Sohn,
Der ihm das Werk schien zu vollbringen,
Zu dem er sammelt Jahre schon,
Zusammenschreibend die Berichte
Der vaterländischen Geschichte.

Er sieht die Kinder all' versenken;
Die jüngste Tochter lebt allein,
Doch diese soll dem Greise schenken
Zum Troste noch ein Enkelein;
Denn kund thun sich im zarten Knaben
Fast wunderhafte Geistesgaben.

Des Knaben helle Augen brannten,
Pries ihm der Greis das Vaterland;
Er zeiget ihm die Folianten:
„Für dich schrieb Alles meine Hand!"
Der Knab' ward seines Wunschs Erfüller;
Der Enkel ist Johannes Müller.

2.

Der Pfarrer Schoop von Andelfingen
Drückt seinen Enkel an die Brust,
Ihm ist mit Simeon zu singen:
Nun fahr' ich hin, o Herr, mit Lust!"
Er kann ja schon dem Kinde sagen,
Das Tagsgebet ihm aufzuschlagen.

Doch heute statt den Abendsegen
Beut stets der Knab' ein Sterbelied;

Der Greis nahm endlich es entgegen
Und sprach es leise und — verschied.
So kündigten sich an im Knaben
Nachmals erprobte Sehergaben.

Händel.

Der hohe Meister ist erblindet
Schon Jahre lang und ist betagt,
So treu die Hülfe, die sich findet,
Schwer trägt er, auch wann er nicht klagt.
Noch fühlt er ungebrochne Stärke,
Noch quillt und überströmt der Quell,
Wie stets er schuf und frisch und hell
Und immer schöner Werk' auf Werke.
Wie Wolkenbilder sich im Wind
In Glanz und Gluth vorübertreiben,
War ihm verlieh'n, im Sturm zu schreiben;
Noch stürmt's in ihm, doch ist er blind.

„O laß den Sturm der Preisgesänge,
Der mich erfüllt, der mich entrückt,
Empor mich tragen in die Menge,
Die dort dein ewig Lob entzückt!"
So flehet er: „O lasse scheiden
Am heiligsten der Tage mich,
Da auch für mich gegeben sich
Der Hochgelobte in die Leiden.

Am Tage, da zu Harmonie'n
Sich Erd' und Himmel neu verbanden,
Und, die durch ihn das Leben fanden,
Anbetend vor dem Stuhle knie'n.

So fleht erhört der fromme Meister:
Am heiligen Charfreitag kam.
Der Ruf hinauf in's Chor der Geister,
Die er so oft schon hier vernahm.
An diesem Tage schied der größte
Der Mahler einst; und minder nicht
Als Raphael ist er ein Licht,
Daß er bestrahle stets und tröste.
Und ist ein Deutscher, freuet euch!
Und hielt den Glauben hoch und theuer,
Ein Luther und, getauft mit Feuer,
Apostel in der Töne Reich.

Beethoven.

Er klopft bei Regensturm und Nacht
Wegmüd am Baurenhofe an,
Und freundlich, wie er's kaum gedacht,
Wird ihm, dem Fremdling, aufgethan; —
Und dem Erquickten stell'n sie hin
Den weichsten Stuhl dann zum Kamin.

Nun sitzt der Vater an's Klavier;
Die Söhne nehmen von der Wand
Die Geigen, und sie spiel'n zu vier, —
Der Wandrer sieht, — mit sich'rer Hand,

Und sieht die Lust, wie's ihnen glückt,
Des Meisters Dichtung sie entzückt.

Die Mutter auch und Tochter lacht;
Es ruht die Hand, sie wissen's nicht,
Und mehr scheint ihre Freud' erfacht,
Je strömender das Tongedicht.
Umarmung, Händedruck und Kuß
Und Freudenthränen sind der Schluß.

„Um Gott! ruft nun der Wandrer aus,
Welch eine Musik spielet ihr,
Die so ergreift das ganze Haus?
Das Ohr ist ach erstorben mir! —
Sie hol'n das Buch. — Er weint und spricht:
„Es ist mein eigen Tongedicht.

Ich bin Beethoven.“ „Welch ein Glück!“
Ist nun aus Einem Mund der Ruf.
Er hält umsonst sie sanft zurück;
Der so unendlich Schönes schuf,
Den ehren sie nun jeder Weis
Und herzlicher denn je ein Kreis.

Darnach, erbeten, sitzt er hin
Und spielt, in tiefster Seel' erregt,
Wie diese Führung lieblich ihn
Zu Gottes Lob und Dank bewegt.
Und Stunden lang noch hören sie
Die wundervollste Phantasie.

Sie war des Meisters Schwanensang;
Nie rührte er die Saiten mehr;
Hier nach dem düstern Pilgergang
Quoll Abendglanz noch um ihn her.

Erkrankt ist er in selber Nacht —
Zu höhern Chören dann erwacht.

Joseph Haydn.

Schon harren in des Münsters Hallen
Die Hörer um den Sängerkreis;
Dem Meister soll sein Lied erschallen,
Dem Greis zu seines Lebens Preis.
Und Joseph Hayd'n tritt herein,
Begleitet von der Freunde Reih'n,
Begrüßt vom Volk und von den Chören,
Sein Schöpfungs-Lobgedicht zu hören.

Die Töne wachen auf und säuseln
Wie lauer Frühlings-Morgenwind,
Wann unter ihm sich Wellen kräuseln,
Die düster noch umnachtet sind.
Und lauter werden Wind und Fluth;
Es kämpft der Nebelheere Wuth,
Bis aus gesprengten Wolkenthoren
Die Sonne schreitet neugeboren.

Nun steh'n die Rosen auf und singen:
Wie tönt der süße Purpurmund!
Die Lerche läßt die Luft erklingen,
Die Nachtigall den Schattengrund.
Und voller Bäche hoher Fall,
Und tiefer Wälder Wiederhall
Stimmt in die Lieder, deren Wonne
Erstrahlt als eine zweite Sonne.

Und wie die Psalmen sich erheben
Im Feuer-Fluge sternenwärts,
Mit Engelliedern sich verweben,
Zum Himmel schwingen jedes Herz,
Da ist erschüttert von der Pracht
Der Dichter selbst, der sie vollbracht,
Und ruft: „Nicht mir ist dieß gelungen,
Von Ihm dort oben ist's entsprungen!

Der Landschaftmahler.

Sterne haben ihm gewunken,
Und in Andacht jetzt versunken,
Wonnetrunken wallt er durch der Alpen Pracht;
Und er zittert, zu erfassen
Diese Allgewalt der Massen
Und den Glanz der Herrlichkeit voll sanfter Macht.

Groß ist jede kleine Stelle,
Wo durch Steine bricht die Welle,
Und des stillen Sees unergründlich Grün,
Lieblicher die Wiesenhalde
Hoch ob dunkelm Fels und Walde,
Und die Hüttchen an dem Abgrund und auf Flühn.

Höher des Gebirges Stufen
Hört er sich vom Strom gerufen,
Wo er hoch herab und Eines Sturzes bricht;
Wie sein Sturm auch dröhn' und schäume,
D'rüber blühn die grünsten Bäume,
Blau des Himmels und der Regenbogen Licht.

Und noch höher hingezogen
Auf des Meers erstarrte Wogen,
Weilt er einsam in der schauervollen Welt,
Ringsumher nur starre, wilde
Eises- und Granit-Gebilde
Und der Schneesturz, der an schwarzen Wänden fällt.

Und er kann sich satt nicht sehen;
Und schon will der Tag vergehen
Und er merkt es nicht, den Griffel in der Hand.
Todeskalte Nebel wallen
Aus den tausend Eiseshallen,
Und er birgt sich in der Balm ob jäher Wand.

Und da hat man ihn gefunden,
Von dem Froste starr gebunden,
Wie im Anschau'n noch der Wunder still entzückt. —
Seine reichen Blätter sagen:
Wie sein Herze hat geschlagen
Dem Allherrlichen, durch den er ward entrückt.

Der Landpfarrer.

In seinem Häuschen schmuck und kühl,
Bei guten Büchern aller Zeit,
In freundeloser Einsamkeit
Als beßte Freund' ihm stets zur Seit', —
Wird's doch dem Pfarrer eng und schwül;
Nach Wetterregen wallt herein
Ihm frischer Duft und Sonnenschein,

Und zieht hinaus in Feld und Hain
Auch heut ihn sein Naturgefühl.

Wo Leute er im Feld gewahrt,
Da lenkt er ab von ihnen weit,
Denn sie zum Spotten nur bereit
Verhöhnen seine Freundlichkeit;
Es ist ein Völklein roher Art
Und einzig nur auf Geld erpicht,
Und wenn von Glauben und von Pflicht
Er ihnen noch so milde spricht,
Ihr Ohr ist taub, ihr Herze hart.

Da nun, wo Korn in Fülle weht,
Schallt tagelang nur wüst Geschrei;
Wie groß im Feld der Reichthum sey,
Sie fühlen nichts von Dank hiebei.
D'rum fern, wo ungesehn er steht,
Kniet hin zu Andacht er und Preis,
Daß in des Segens weitem Kreis
Zum Himmel steige, wenn auch leis,
Doch Eines Herzens Dankgebet.

Die Gottesbraut.

Am Altar ringt die Jungfrau schwer:
Die Nonnen steh'n bereit umher,
Den Schleier ihr zu geben.
Den Ritter auch, den sie erkor,
Hat Zorn der Eltern kurz zuvor
Versenkt in's Klosterleben.

Jetzt von der Orgel soll herab
Er noch mitsingen ihr in's Grab,
Im Weh' erstickt die Stimme;
Beklommen schaut das Volk in's Chor
Zu ihr und dann zu ihm empor,
Und zürnt der Eltern Grimme.

Schon wallt gelöst ihr prächtig Haar,
Sie soll das Opfer bieten dar,
Schon glänzt ob ihr die Scheere,
Da ruft sie mächtig hin: „Ich fleh'
Dich, Ritter, um die heil'ge Eh'
Bei Gott und deiner Ehre!"

Und „Ja und Amen" ruft die Schaar
Und führt den Jüngling zum Altar
Und sagt: „Du bist nicht minder,
O Holde, eine Gottesbraut
Und minder Dem nicht angetraut,
Der zu sich rief die Kinder."

Die Hochzeit.

„Dem Reichsten muß die Schönste seyn,
Das schwur ich, und so bist du mein!" —
Sie aber weint die Augen roth;
Ein armer Knabe grämt sich todt.

„So wein' doch nicht, du bist ja mein,
Schau' all' die Wagen hinterdrein!"
Er sprengt noch mehr; der Zug wird scheu,
Der Hochzeitwagen bricht entzwei.

„Und dennoch bist und wirst du mein!“
Er führet sie zur Kirch' hinein,
Und wie er ein zur Pforte ging,
Springt ihm entzwei der Fingerring.

„Und dennoch bist und wirst du mein!“
Er führt sie in den Chor hinein;
Da fährt zum Kirchenthurm hinaus
Der Glockenschwengel mit Gesaus.

„Und dennoch bist du jetzo mein!“
Er schwingt sie durch der Tänzer Reihn.
Doch ist aus ihrer Hochzeitnacht
Die Braut nicht wieder auferwacht.

Die Mutter.

Die Zweig' und Rosen schwanken
Im Gärtchen vor der Thür',
Da wanket in Gedanken
Ein junges Weib herfür.

Die Blumen überfließen
Vom klaren Morgenthau,
Und Thränen muß vergießen
Darob die schöne Frau.

Im Kirchhofe daneben
Auf einem kleinen Grab
Steht auch ein Zweig, der eben
Die ersten Röslein gab.

„Ach, Rosen! Händchen langen
Nicht mehr nach eurem Strauß!
Was soll denn euer Prangen
Um ein verödet Haus?“

Das rothe Röcklein.

Ob die Höh'n auch rosig glühen,
Neu sich grünt die Alpenau',
Hörner grüßen ab den Flühen,
Blickt doch nie hinauf die Frau.

Wie ein Lämmchen schlief ihr Kleines
Unbewacht in Blumen dort;
Und zum Gipfel seines Steines
Trug's der Lämmergeier fort.

Auf ist sie beim Schrei gesprungen,
Nachgestürzt, da sank sie ein;
Sind auch Jäger nachgedrungen,
Unerklimmbar ist der Stein.

In den Winden allen stehet
Immerdar des Räubers Hort;
Immerdar im Winde wehet
Noch das rothe Röcklein dort.

Und ob auch die Höh'n erglühen,
Neu sich grünt die Alpenau',
Hörner grüßen ab den Flühen,
Nie mehr blickt hinauf die Frau.

Der Wildheuer.

Der Heuer will zur wilden Au';
„Schütz' Gott dich!“ sagt die junge Frau.
Und er, bevor sie noch erglüh'n,
Klimmt schon hinan die höchsten Flüh'n,
Da wo die steilsten Halden neigen,
Die Ziglein selber nicht mehr steigen,
Und wo das Gras dem, der es mäht, —
Und wo es jetzt in Fülle steht.

Er jauchzt ob diesem Ueberschwang:
„Der nährt mein Haus den Winter lang!“
Er mäht und mähet sonder Rast;
Noch heute will des Heues Last
Er abwärts über Felsen schwingen
Und in der Höhle unterbringen,
Und sagen noch dem Weibchen heut:
Wie Gott von Sorgen sie befreit.

Er mäht und mähet immerfort;
Und was derweilen ist gedorrt,
Wirft er hinunter Last um Last, —
Vor Hitze doch vergeht er fast.
Kein Brünnlein rieselt aus den Steinen;
Den Rest des Brots ließ er den Seinen.
Er ruft: „O Gott erbarme dich
Der Meinen und erhalte mich!“

Und plötzlich in der finstern Schlucht,
Wo noch ein Wässerlein er sucht,
Glänzt Sternenlicht, — endlos hinein
Sieht er zum Berg; der helle Schein

Kömmt näher stets; — es ist ein Männchen,
Das trägt vor sich ein goldnes Kännchen,
Und ist ein Weibchen, auf der Hand
Glänzt ihm der Silberschüssel Rand.

Her weht vor ihnen Mayen=Duft
Und tief erfrischend kühle Luft;
Sie selbst so wohlgethan und fein, —
Nichts könnte anmuthvoller seyn:
Die Augen leuchten lauter Güte,
Die Wangen zarter Jugend Blüthe,
Und Wuchs und Ebenmaß und Gang
Ist herzerfreuender Gesang,

Goldblumig ihr geschürzt Gewand,
Demanten ihrer Locken Band.
So Wunderbares vor sich stehn
Hat nie der Heuer noch gesehn,
Und hört sich nun mit klaren, süßen
Und seelenvollsten Tönen grüßen:
„Sieh, unser Meister schickt uns her:
Nicht sollst du schmachten länger mehr.

Das Männchen reicht von Golde klar
Das Kännchen ihm voll Weines dar.
Und kaum der Heuer an es setzt,
Fühlt er gestärkt sich und gelezt.
Nichts hat derlei er noch empfunden,
Und hört: „So laß dir's weiter munden."
Und ob er nun auch trinkt noch mehr,
Nicht wird das kleine Kännchen leer.

Jetzt tritt das Fräulein auch heran
Und beut vom Silberschüßlein an

Des warmen Kuchens Duft und Saft,
Gefüllt mit Lieblichkeit und Kraft.
Nichts hat derlei er noch empfunden.
Sie sagt: „So laß dir's weiter munden."
Und ob er nun auch ißt noch mehr,
Nicht wird die kleine Schüssel leer.

Er sagt: „Jetzt habet großen Dank:
Nie stärkte so mich Speis' und Trank.
Des Heues Meister werd' ich lang
Nunmehr vor Sonnenuntergang."
Und an sein Tagwerk geht er wieder;
Sie aber singen ihm noch Lieder:
So hörte er ein Singen nie;
Und seine Arbeit fördern sie.

Und wie er dann hinunterschwingt
Das letzte Heu, — sieh da verklingt
Das Singen auch; er schaut hinan,
Sie sind entschwebt; es ist gethan. —
Er aber weiß: wer nicht verschwiegen,
Den fliehn sie. — Und hinaufgestiegen
Fand er sie wieder manches Jahr;
Und ward ein Fest ihm die Gefahr.

Erdenglück.

„Gleite sanft mit ihr, du helle
Flusseswelle,
Mach' ihr Muth zur neuen Lebens = Bahn!

Ihrer harr'n die Hochzeitgäste,
Und zum Feste
Steht das neue Haus weit aufgethan.

Mir in Arm führt sie geschwinde,
Gute Winde!
Ach wie bebt mein Herz so froh und bang,
Daß ich endlich ihr zur Seite
Sicher schreite
Nach dem langen, einsam irren Gang!

Heit're Maienhimmels=Bläue,
O befreie
Sie von Angst und gieb ihr deine Ruh'
Aus dem neuen Heimatlande
Weh' vom Strande,
Wohlgeruch, ihr meine Grüße zu!

Luge, Fährmann, wohl dem Schiffe
Bei dem Riffe
Und im Strudel an der Felsenwand!
Voller'n Lohn will ich dir geben,
Denn mein Leben
Ist nun anvertrauet deiner Hand.

Tauch, o Kahn, aus blauer Ferne
Gleich dem Sterne!
Flögst du doch wie diese Vögel her,
Die gescheut vorüberjagen! —
Was sie klagen,
O wenn's eine Vorbedeutung wär'.

Was sich auch die Blicke spannen,
Ach von dannen

Kommt mein Schiff noch immer nicht heran! —
Doch, o Gott! vorüberschwanken
Hut und Planken
Und um jene Eck' ein leerer Kahn!"

Und er sieht den Kahn zerschlagen,
Und von Klagen
Wird auch gleich das ganze Ufer laut.
Leichen kommen hergezogen
Und die Wogen
Legen ihm zu Fuß entseelt die Braut.

Und die Woge spielt vorüber,
Und nicht trüber
Spiegeln drin sich Himmel, Wolk' und Blust,
Gleich als hätten den, der weinet,
Sie vereinet
Heute mit der Braut zur schönsten Lust.

Die beiden Gräber.

Sie tanzten miteinander
Und hatten sich so lieb;
Die Herzen mit Frohlocken —
Es flogen Kranz und Locken; —
So viel sie sich zu fragen,
Sie schwiegen, und doch sagen
Sie sich, was Jedes will.

Die Beiden, — zu einander
Wie es sie zog und trieb,

Hat in denselben Stunden
Der frühe Tod verbunden.
Und bei einander liegen,
Die sich geliebt verschwiegen,
Nun da so still, so still,

Im Grabe bei einander,
Und hatten sich so lieb.
Und ihres Grabes Rosen
Umschlingen sich mit Kosen.
Sie selber, wie verschwiegen
Sie sich geliebet, liegen
Ach da so still, so still.

Die Nonne.

Im Garten steht die Nonne
Bei Rosen in der Sonne,
Die ihr ein Kränzlein flechten
Zur Linken und zur Rechten.

Herüber aus dem Saale
Erklingt vom Hochzeitmahle
Das Tanzen und das Singen,
Die Braut will jeder schwingen.

Sie kühlet, hold umfangen,
Am Fenster sich die Wangen;
Die Nonne schaut hinüber,
Ihr geh'n die Augen über:

„Wie glüht im Rosenglanze
Sie unter'm weißen Kranze,

Und unter rother Rose
Erbleich' ich Freudenlose!"

Der Wittwe Scherflein in der Glocke.

Zum Glockenguß sind die Metalle
Bereit im rechten Glast und Fluß;
Und rings die Kirchgenossen alle
Erwarten dichtgedrängt den Guß.
Die größte Glocke soll es geben
Und der Gemeinde Ruhm erheben
Im ganzen Land; und nichts auch ward
An Geld und Fleiß und Kunst gespart.

Der Meister sagt: „Sie wird gelingen; —
Und werft ihr Silber noch herein,
Wird ihr gewaltiges Erklingen
So heller noch und reiner seyn."
Und da will sich noch Jeder zeigen:
Die blanken Silberlinge steigen
Im weiten Becken hoch und schwer;
Und eine Wittwe dringt noch her.

Und sagt, da zu den Thalern allen
Sie ihren Silbergroschen schob:
„Der wird auch ihn mit lassen hallen,
Der dort so hoch das Scherflein hob." —
„Was, solch ein Bettel sollte mehren
Den Klang! das hieß' die Kunst entehren;" —
So wirft der Gießer hin mit Zorn
Den Groschen in den tiefen Born.

„Im Armen wird Gott selbst gehöhnet,
Klagt nun die Wittwe; — „und so lang
Nicht mit der Armut Scherflein tönet,
Bringt ihr die Glocke nicht zum Klang!“
Der Meister lacht, als ob sie spasse,
Und wirft das Silber in die Masse,
Und ruft: „Jetzt blinkt der rechte Schein;
Jetzt laßt den Strom zur Form hinein!“

Und sieh', die Glocke ist gelungen:
Das Volk erhebt ein Lustgeschrei.
Allein wie stark sie wird geschwungen,
Verbleibt sie klanglos, dumpf wie Blei.
Doch merkt der Gießer kein Versehen,
Und möcht' vor Zorn und Scham vergehen,
Daß er zerschlagen solchen Guß,
Und wieder neu beginnen muß.

Und wie das Feuer wieder wallet,
Kommt auch das Weib und spricht: „So lang
Nicht mit der Armut Scherflein schallet,
Bringt ihr die Glocke nicht zum Klang.“
Der Gießer sagt: „Sie muß erklingen;
Kein Aberglauben soll mich zwingen!“ —
Die Glocke steigt auch schön an's Licht; —
Allein sie klinget wieder nicht.

Der Gießer flucht. — Mit eignen Händen
Beginnt er neu, und schloß sich ein,
Um alle Bosheit abzuwenden,
Die etwa Störung mischte d'rein;
Und läßt zum Gusse Niemand kommen. —
Und wie die Feuer hoch erglommen,

Gieng eben noch die Wittwe dort
Vorbei und wiederholt ihr Wort:

„Im Armen wird Gott selbst gehöhnet;
Und, glaubt es Meister, allsolang
Nicht mit der Armut Scherflein tönet,
Bringt Ihr die Glocke nicht zum Klang!“
Und Er, sich fühlend in der Pforte,
Bricht aus: „Trotz deinem Zauberworte,
Verdammtes Weib, wird hell Geläut
Dir meinen Sieg verkünden heut.

Doch dieß Geläut will nicht ertönen,
So schön auch jetzt die Form gelang;
Er hört, wie ihn die Leute höhnen,
Und bleibt verborgen wochenlang.
Doch wie sich Wuth und Unmuth senken,
Beginnt er endlich nachzudenken:
Es könnte dennoch Wahrheit seyn,
Der Armut Scherflein muß hinein.

Das aber birgt im tiefsten Schlunde
Der Ziehbrunn' und wer holt's heraus? —
Doch er beginnt, und bis zum Grunde
Schöpft er zuletzt die Wasser aus;
Und muß sich selbst hinunterwagen,
Und suchet lang und zum Verzagen,
Und sieht es endlich, und darob
Ruft aus er: „Gott sey Dank und Lob!“

Die neue Glocke wird geschwungen,
Und tönt vor allen ringsherum;
Des Scherfleins Kraft ist durchgedrungen
Und ist nun auch des Meisters Ruhm.

Die Wittwe sagt: „Nun ist's gesöhnet;
So weithin Eure Glocke tönet,
Ihr schöner Klang fortan belehrt:
In Armen wird Gott selbst geehrt!"

Erasmus von Rotterdam.

Erasmus ehern Bildniß steht
In Rotterdam, wo er geboren;
Und unter jener Brücke geht
Das Wasser still vor Aug und Ohren.
Er trägt sein priesterlich Gewand
Und hat die Bibel in der Hand,
Und Spott und Zweifel scheint vergangen,
Die fein gespielt um Mund und Wangen.

Wo unvermerkt das Wasser zieht, —
Lauscht er dem Strom die Zeit hernieder;
Das Blatt, das er erfüllet sieht,
Das schlägt er um, und lauschet wieder.
Und Blatt um Blatt und Zeit um Zeit
Erfüllet sich, wie prophezeit;
Und jede Wendung spricht von Dingen,
Die der Vollendung näher bringen.

So wendete er um ein Blatt,
Da Alles Heiligen sie lachten,
Vom Morden müd und doch nicht satt
Den eignen guten König schlachten.
Und schlug ein neues Blatt dann um,
Als Gott die Geisel wiederum,

Mit der die Völker er bezwungen,
Weg und in's Weltmeer hingeschwungen.

Nun dennoch frecher wird gehöhnt,
Sie seyen Gott, die Teufel sagen,
Von Land zu Land Empörung dröhnt,
Hat neu ein Blatt er umgeschlagen.
„Nicht wird der Tag des Herren nah'n,
Geht nicht der Abfall erst voran." —
Dann — bei des letzten Blattes Wende
Ist da für diese Welt das Ende.

Sankt Ambrosius.

Gen Mailand mit des Heeres Strom
Zieht Kaiser Theodosius,
Für Siege und den Friedensschluß
Zu danken dort im hehren Dom.

Er hat bekämpft der Heiden Macht:
In Rom auch wird, wie im Senat
Sein Herrscherwort geboten hat,
Kein Götter=Opfer mehr gebracht.

Und Ihn, durch den er Sieg und Ruhm
Erstritt, und der auch ihm erwarb
Versöhnung, da er litt und starb,
Will suchen er im Heiligthum.

Da tritt schon vor des Domes Thor
Dem Kaiser und gesammtem Hof
Ambrosius der Erzbischof
Entgegen mit dem ganzen Chor.

Ehrwürdig er auch ohne Pracht
Ein Hoherpriester und Prophet,
Den strenges Leben und Gebet
Verklären mit geheimer Macht.

„O Kaiser, sagt er, den du hier
Anflehen willst um seine Huld,
Stellt vor dir ungesühnte Schuld,
Und einzutreten wehrt er dir.

Und spricht: „„Mir hat für Einen Knecht,
Den Thessalonich dir erschlug,
Dein Rache- und Verheerungs-Zug
Gemordet dort ein ganz Geschlecht;

Der siebentausend schuldlos Blut,
Die grause Fluth sie klagt dich an;
Und annoch hast du Nichts gethan
Zur Reu' und Sühnung solcher Wuth.

Bis tief im Staub du sie bereut,
Ist dir versagt mein Heiligthum
Und all sein Trost. Verlaß es d'rum!
Ich Jesus bin's, der dir gebeut.""

Der Kaiser erst betroffen stand;
Doch zornig glüht sein Angesicht.
Der Bischof aber weiter spricht:
„Mein Leben steht in deiner Hand.

Doch über meine Leich' allein
Und meiner Brüder Leichen dringst
Du in den Dom: und untersingst
Du das, wird Gott der Rächer seyn."

Der Kaiser fühlt der Sünden Last,
Den Unsichtbaren fühlet er,
Dem auch das Volk sich beugt umher,
Und kehret langsam zum Palast.

Und ob nicht zu bewegen sey
Der Bischof, harrt er Monden lang
Umsonst. Da schallt der Weihnacht Sang,
Und strömt das Volk zum Dom herbei.

Dem heil'gen Tisch darf Alles nah'n,
Nur er nicht. Nein! er trägt's nicht mehr,
Denn Keiner hungert so wie er,
Das Brot des Lebens zu empfahn.

Er naht dem Dom im Bußgewand,
Fällt hin und weint, zur Buß bereit
Der Sünde, die zum Himmel schreit.
Da reicht der Priester ihm die Hand,

Geleitet ihn und reicht das Brot
Des Lebens ihm vom Hochaltar.
Und alle fühlen's: Klein fürwahr
Ist nicht, wer so sich beugt vor Gott.

Der heilige Markwart.

Durch frommer Schotten Unterricht
Ist aus dem rauhen, trüben Norden
Des Evangeliums mildes Licht
Gebracht in Deutschlands Länder worden.

Und als in Ueppigkeit zu Wüsten
Die Gotteshäuser sich verkehrt,
Hat wiederum von Schottlands Küsten
Der deutsche Kaiser Hülf' begehrt.

Der heil'ge Markwart kam mit andern
Und predigte am Main und Rhein
Und kehrte auch auf seinem Wandern
In Würzburgs reichstem Kloster ein.
Es ist am Fasttag; und zu Tische
Wird gleich geführt der fremde Gast.
Da steht die Fülle beßter Fische
Und Leckerbissen eine Last.
Und in geschliffnen Flaschen blinket
Der roth- und weißen Weine Fluth,
Und, der im Korb verstohlen winket
Und annoch unter Siegeln ruht.

Nie sah der Heilige desgleichen,
Nie so empörte ihn ein Ort.
Er flehet um ein Warnungszeichen,
Das Nachdruck gäbe seinem Wort.

Und wie er so in sich versunken,
Wird „eingeschenkt!" vom Abt gewunken,
Und schnell gefüllt ist jedes Glas.
Doch setzen ab sie, — nippen wieder,
Und „Wasser, Wasser," ruft ein jeder,
„Wahrhaftig Wasser! Was ist das?
Wer schenket unter goldnem Schein
Uns blödes Brunnenwasser ein?"

Der Keller-Meister wird gerufen.
Er ist erstaunt, und weiß nicht Rath,

Und weiß, daß aus den rechten Kufen
Er selbst gefüllt die Flaschen hat.

„So woll'n wir uns zum rothen wenden!“
Räth an der Abt; sie schenken voll;
Und „Wasser!“ tönt's von allen Enden;
Nur Wasser, rothes Wasser quoll.

„So laßt entsiegeln uns die Flaschen!“
Und wie sie nach den Körben haschen
Und den gebannten Geist entbinden,
Ist Wasser, Wasser nur zu finden. —

Und wie sie nach im Keller seh'n,
Da möchten sie vor Schreck vergeh'n,
Und werden blaß und immer bläßer:
Auch aus dem köstlichsten der Fäßer
Fließt Wasser, eitel Wasser nur;
Und ist von Wein auch nicht die Spur.
Sie sagen: „Das ist zum Entsetzen!
In diesen unschätzbaren Schätzen
Bestand des Hauses Eigenthum
Und weit im Lande unser Ruhm!“

„Und der ist jetzt zu Wasser worden;“
Sagt Markwart ihnen, als sie nun
Auch ihn befragen, was zu thun.
„Fürwahr, ein Zeichen eurem Orden,
Dem Bachusdienste zu entsagen
Und bessern Gütern nachzujagen,
Zu dienen dem wahrhaften Geist,
Der beten euch und wachen heißt,
Und in euch selber nun zu schlagen.

Denn ernster, strenger, reiner Sinn
War eures Ordens Anbeginn,
Da schwarzes Brot Sankt Winfried brach,
Und jeden Trunk ihm gab der Bach.
Seht, Zwang und Noth muß denen wehren,
Die nicht freiwillig sich bekehren.
Entsagung, Nüchternheit allein
Wird stets der Welt Errettung seyn!"

Das Gewächs des Weinstocks.

1.

Sie woll'n im Kirchlein schmuck und rein
Zum Fest den heil'gen Kelch empfangen.
Im Chore dringt der Morgenschein
Durch Rebenlaub mit Kraft und Prangen.
Umsonnt ist Priester und Altar,
Ein Leuchten stralt vom Kelche dar;
Jetzt soll er füllen sich zur Labe,
Da tritt mit Angst herbei der Knabe,

„Weh, flüstert er dem Priester zu,
Der Wein ist gänzlich ausgegangen!" —
Da sieht der Priester auf mit Ruh'
Und sieht der Purpurtrauben Prangen,
Und bricht mit ausgereckter Hand
Die vollste von des Fensters Rand,
Und preßt die edle, reiche Fülle
Des Saftes in die goldne Hülle.

Und lehrt: „Die Traube wird gegeben
Hier von ihm selber, welcher spricht:
Ich bin der Weinstock, ihr die Reben
Voll Frucht, die nie in mir gebricht.
Gleichwie er sie durchdringt mit Gluth,
Wird sie im Kelch sein Lebensblut;
Und wunderbar läßt er empfinden
Sich denen, die sich ihm verbinden.

So nahet euch und seyd erfreut,
Daß seine eigne Hand hernieder
Den Pilgern seine Stärkung beut,
Und seyd von ihm durchdrungen wieder!"
Und von dem Worte, wie zuhand
Begnadet es der Priester fand,
Ist noch geweihter ihr Verlangen,
Den heil'gen Kelch nun zu empfangen.

2.

Und in dem heil'gen Kelche blieb
Ein Kern zurück von jener Traube:
Gepflanzet wuchs in seltnem Trieb
Er schnell und ward am Haus die Laube,
Die es in grüne Schatten hüllt,
Mit zartem Wohlgeruch erfüllt
Und reichlich ihm zu Lust und Labe
Selbst reicht herein die edle Gabe.

Und immer neu der Wohlgeruch,
Das Prangen fruchterfüllter Ranken,
Sind an dem Haus der helle Spruch
Voll Trost und mahnender Gedanken,

Und sie verkündigen: „Allhier
Des Hauses reiche Freud' von Zier
Dem Kelch entsproßten diese Reben,
Aus welchem quillet ewig Leben."

Der gute Geselle.

„Fährmann!" ruft's in dunkler Nacht,
„Hol' hinüber!" ruft's mit Macht.
Aber Sturm und Regen sausen
Und des Rheines Wellen brausen
Hoch vom Schnee, den nun der Föhn
Schmelzt auf nahen Alpenhöhn.

„Fährmann, Fährmann!" ruft es fort;
Aber Niemand wacht am Ort.
Und des Sturmes Schlag und Stöße,
Regensturz und Stromesgröße
Ueberschrei'n den Ruf. Und „Fähr,
Fährmann!" ruft es mehr und mehr.

Und in eines Müden Traum
Dringt der Ruf. Im höchsten Raum
Eines Gibeldachs am Ufer
Schläft vorüber grad dem Rufer
Jung und stark ein Gerberknecht,
Und er weiß nicht, hört' er recht.

Und er lauscht und deutlich her
Ruft's im Sturme nach dem Fähr.

Und er hört es her nicht springen,
Nicht des Schiffes Kette klingen.
Aber unermüdlich schreit
Her es noch geraume Zeit.

„Da ist zuzuhören schlecht!“
Also denkt der müde Knecht,
Springt hinunter, wie ihm Regen
Sturm und Wogen auch entgegen;
Und er stemmt die Kräfte an
Und hindurch zwingt er den Kahn.

Und ein Lichtlein in der Hand
Stehet eine Maid am Strand
Wunderschön, sie staunt und weinet:
„Wer Ihr seyd, von Gott erscheinet
Ihr, es war nicht Eure Pflicht;
Und der Fährmann seyd Ihr nicht.

„Meiner Mutter, krank zum Tod,
Hol' ich Hülf' in höchster Noth.“
Und wie Sturm auch drohn und Wellen,
Sie vertrauet dem Gesellen,
Fasset seine Hand und schwingt
In den Kahn sich; — und er ringt

Wieder zu dem andern Strand
Und da beut sie ihm die Hand:
„Gott vergelt' Euch eure Güte!
Ruft er einst, sein Engel hüte
Euch dann, wie Ihr mich durch Nacht,
Strom und Sturm hinüberbracht!“

Er antwortet: „Schöner Lohn
Ist ein solch Begegnen schon;

Auch erfüllt sich allerwegen
Frommer Herzen Wunsch und Segen.
Gott geleit' Euch!“ Sie enteilt
Und so er auch unverweilt.

Und er träumt: des Stroms Gewalt
Droht ihm, und entgegenwallt
Sie ihm, reicht die Hand und hebet
Ihn hinüber und entschwebet.
Er erwacht; noch trennt sich nicht
Wirklichkeit und Traumgesicht.

Dieser Knecht mein Vater war,
Hülfbereit so immerdar;
All sein Leben so ein Ringen
Und ein Sturm= und Strom=Durchdringen.
Achtzig Jahr geworden, dacht'
Oft er noch an jene Nacht.

Und wie alle Kraft ihm schwand,
Sprach er oft: „Ich spür' die Hand
Die mich will hinüberheben.
Und er konnte sanft entschweben,
Sanft und selig als der Mann,
Der nur Hülf' und Friede sann.

Auch erfüllt sich unbezwungen
Traumes Sehnsucht und Gesang.
Wert gelebt Euch!" Sie enteilt.
Und so er auch unverdrossen

Und er träumt: des Stromes Schwall
Dreht ihm, und entgegenwallt
Sie ihm, reicht die Hand und hebt
Ihn hinüber und entschwebt.
Er erwacht: noch trennt sich nicht
Wirklichkeit und Traumgesicht.

Dieser Knecht mein Vater war,
Hellbewußt so immerdar;
All sein Leben so ein Ringen
Und ein Sehnen und Strom-Durchdringen.
Achtzig Jahr geworden, dachte
Oft er noch an jene Nacht.

Und wie alle Kraft ihm schwand,
Sprach er oft: „Ich fühl' die Hand
Die mich wird hinüberheben.“
Und er konnte sanft entschweben,
Sanft und selig wie der Nachen
Der nur Hilf' und Friede sann.

Inhalt.

Heimatliche Lieder.

Gesellige Lieder.

Erzählende Lieder.

Zürich, Druck von E. Kiesling.

A. E. Fröhlich's

gesammelte Schriften.

Erster Band:

Fabeln.

Frauenfeld,
Verlags = Comptoir.
1853.

☞ Die Anzeige der Rückseite bitten wir gefälligst zu beachten.

Zürich, Druck von E. Kiesling.